Nr. 263 • Einzelpreis 15 Pfennig

Halle (Saale), Sonnabend, den 8. November 1924

Volksblatt

Das „Volksblatt" erscheint jeden Werktag; Sonnabends mit der illustrierten Beilage „Volk und Zeit." Unverlangt eingesandten Manuskripten ist stets das Rückporto beizufügen. Das „Volksblatt" ist das Publikations-Organ der genossenschaftlichen und gewerkschaftlichen Organisationen und amtliches Organ verschiedener Behörden. — Schriftleitung: Hara 42/44. Holgebäude, zwei Treppen, Fernsprech-Anschluß 4667 Persönl. Auskunftserteilung mittags von 12 bis 1 Uhr.

Sozialdemokratische Tageszeitung für Halle und den Regierungs-Bezirk Merseburg

Bezugsbedingungen: Der Bezugspreis beträgt monatlich 2,— Mark einschließlich Zustellungsgebühr, für Abholer 1,90 Mark. Postbezugspreis monatlich 2 Mark ab Postamt oder gegen Einsendung. 2,30 Mark mit Bestellgeld, am Postamt abonniert 2,40 Mark. Anzeigenpreis: 8 Pfg. im Anzeigen- und 40 Pfg. im Reklameteile d. Millimeter. — Hauptgeschäftsstelle: Hara 42/44. Fernruf 4605. — Zweigstelle: Gr. Ulrichstraße 27. — Postscheckkonto 20319. Erfurt

SPD.-Wähleraufmarsch.

Die gestrige „Wintergarten"-Versammlung der Halleschen Sozialdemokratie.

Hermann Müller spricht.

+ Halle (Saale), 8. November.

Die Deutschnationalen und die Kommunisten haben recht: die Sozialdemokratische Partei ist tot. Sie gibt kein Lebenszeichen mehr von sich. Vor acht Tagen, als Heilmann im „Volkspark" sprach, war zwar der Saal gestopft voll. Die kommunistische Prophezeiung, daß in Halle kein Sozialdemokrat auch nur fünf Minuten werde sprechen dürfen, hatte sich glänzend erfüllt.

Gestern hatte der sozialdemokratische „Leichnam" nach dem „Wintergarten" zur öffentlichen Wählerversammlung eingeladen. Zwanzig Minuten vor Beginn mußte der überfüllte Saal bereits polizeilich gesperrt werden. Hunderte von Versammlungsbesuchern, darunter eine große Anzahl von Parteigenossen, konnten keinen Einlaß mehr finden. Eine ursprünglich geplante Parallelversammlung scheiterte infolge anderweitiger Vergebung des in Frage kommenden Saales.

Die Organisation der Versammlung war glänzend. Reichsbanner hatte den Schutz gegen etwaige Störenfriede übernommen. Die anwesenden Gegner merkten sofort, daß jeder Versuch einer Versammlungsstörung aussichtslos war. Deutschvölkische, Kommunisten und Deutschnationale benahmen sich infolgedessen wie wahre Musterknaben.

Um 8 Uhr 30 Minuten begann der ehemalige Reichskanzler und Reichsaußenminister Genosse Hermann Müller (Franken) sein Referat über „Deutschlands Befreiung". Die Lektion, die den schwarzweißroten Volkserneuerern in dem erforderlichen Roßkurxformat verabfolgt wurde, erhöhte die Sprachlosigkeit der anwesenden Deutschnationalen. Endlose Heiterkeitswellen durchbrausten den Raum, als der Redner den Jüngling Bismarck und den „ollen ehrlichen Seemann" Tirpitz vor den Augen der Versammlung mit der hocherhobenen roten Reinsager- und der versteckten weißen Jasagerkarte zur Reichstagswahlurne marschieren ließ. Trefflicher konnte das deutschnationale Gaukelspiel, bildhafter der schwarzweißrote Volksbetrug nicht demonstriert werden.

Müller wies im Laufe seines Referats auch auf die verlogene Behauptung hin, die Sozialdemokratie habe mit den Deutschnationalen gemeinsam regieren wollen, und erläuterte sehr präzis, daß ohne die bekannte Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion der Besitzbürgerblock gegen die Arbeiterschaft schon im ersten Stadium der Verhandlungen zustande gekommen wäre. Das Maß der deutschnationalen Lächerlichkeit wurde voll, als der Referent auf die Forderung der Hergtianer an Marx hinwies, daß die neuzubildende Rechtsregierung gegen den Klassenkampf sein müsse. Genosse Müller interpretierte diese deutschnationale Forderung mit einem improvisierten Gesetzentwurf, der folgende zwei Paragraphen enthält:

1. Der Klassenkampf ist abgeschafft.
2. Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündigung in Kraft.

Die Reichsregierung.

Nach dieser pfleglichen Behandlung der schwarzweißroten Verwandlungskünstler entwarf der Referent eine Reihe netter Bilder von der „grundsätzlichen" kommunistischen Radaupolitik. Die Heiterkeit der Versammlung nahm wieder stärkere Formen an, als Genosse Müller das Verhalten der drei ausgeschlossenen kommunistischen Abgeordneten schilderte, die wie wohlerzogene Pintscher hinter den Kriminalbeamten herliefen, die den Auftrag hatten, die Kindertrompetenvirtuosen und unbeugsamen Weltrevolutionäre aus dem Reichstagssitzungssaal zu entfernen.

Genosse Hermann Müller, der sozialdemokratische „Kapitalsknecht" und „feile Arbeiterverräter", hatte für gestern abend von der bolschewistischen Botschaft in Berlin eine offizielle Einladung zu einem Abendessen erhalten. Müller hatte es vorgezogen, zu den Kommunisten nach Halle zu gehen, um sich mit ihnen über Deutschland, Rußland, demokratische Verständigungspolitik und Moskauer Imperialismus zu unterhalten. Die kommunistischen Versammlungsteilnehmer verzichteten jedoch auf eine Aussprache, ebenso wie ihre völkischen Koalitionsbrüder. Sie scheinen also mit den Ausführungen unseres Referenten einverstanden gewesen zu sein.

Die Versammlung war ein machtvoller Ausdruck der Lebendigkeit der sozialdemokratischen Idee und der sozialdemokratischen Organisation. Solche Veranstaltungen macht uns keine andere Partei nach. Daß das Bewußtsein von der Macht und Zukunft der Sozialdemokratie auch unter den Teilnehmern sehr stark ausgeprägt war, beweist das donnernde Hoch, in das die Versammelten mit Begeisterung einstimmten.

Die Sozialdemokratische Partei marschiert, sie wird am 7. Dezember auf eine gute Strecke neu zurückgelegten Weges blicken und den Kampf von verbesserter Plattform mit stärkerem Erfolge aufnehmen können. Die Massen haben sich gefitzig aus dem Inflationslabyrinth befreit, die Massen marschieren auf den geraden Wegen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Die Massen wählen am 7. Dezember sozialdemokratisch!

*

Die Rede des Genossen Hermann Müller bitten wir in der 1. Beilage nachzulesen.

Heil Lindström Dir!

Ludendorff aus der Offiziersgemeinschaft ausgeschlossen.

München, 8. November. (Radiomeldung.)

Am Freitagabend hielt Ludendorff im historischen Bürgerbräukeller in einer Versammlung der Nationalsozialisten eine Rede, in der er sich scharf gegen Rupprecht aussprach. Er teilte dabei mit, daß am Mittwoch nunmehr auch die Vorsitzenden der Offiziersverbände beschlossen hätten, sich hinter den bekannten Beschluß der 27 bayerischen Generale zu stellen. Jeder Offizier, der sich zu dem deutschvölkischen Offiziersbund und damit zur Gemeinschaft mit Ludendorff bekenne, werde geächtet. Unter lebhaften Pfuirufen und Entrüstungsstürmen erklärte Ludendorff dann: „Was jetzt in Bayern vor sich geht, ist Byzantinismus, das ist Reaktion der schlimmsten Art. Wie steht es mit der Treue dem angestammten Hause gegenüber? Wie steht es mit dem Fahneneid königstreuer Offiziere? Das ist so ungeheuerlich, daß jeder anständige Mensch sich mit Schauern davon abwenden muß. Ich habe mich stets für das Offizierkorps eingesetzt. Ich nehme nur heute das Recht, von den Offizieren zu sagen, daß sie sich zum Gespött der ganzen Welt machen. Zum Schluß teilte Ludendorff mit, daß ihm täglich aus allen Teilen Deutschlands von vaterländischen Kreisen Aufforderungen zugingen, gegen Schwarz-Rot-Gold eine geschlossene Front zu bilden. Aber solange diese Reaktion sich auch als vaterländisch bezeichne, solange könne von einer solchen Front keine Rede sein. Nach den Erklärungen Ludendorffs sprach Graf Reventlow über: „Jüdische Weltpolitik."

In einer gleichzeitig stattfindenden Versammlung der großdeutschen Volksgemeinschaft gab der Redner des Abends, Artur Dinter, im Namen des Vollzugsausschusses die Erklärung ab, daß die Großdeutsche Volksgemeinschaft bei den Reichstagswahlen auf keinen Fall ihre Stimmen bedingungslos der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung geben dürfe. Es müsse sich in dieser Freiheitspartei noch ein wesentlicher Gesinnungswechsel vollziehen. Vor allem müßte der großdeutschen Volksgemeinschaft ein Einfluß auf die Aufstellung der Kandidaten eingeräumt werden.

*

Was der große Feldherr Ludendorff in seine fette Hand nimmt, das ist dem Tode geweiht. Er hat das deutsche Volk in die Niederlage geführt, er hat die völkische Bewegung mit seinem stumpfen Schwert in eine Anzahl von Splittern zerlegt, er wird die völkische Bewegung um den Rest von Kredit bringen und sie schließlich vernichten. Das Abrücken sämtlicher Offiziersverbände von Ludendorff ist die gewaltigste Ohrfeige, die jemals einem Achselstückträger zuteil geworden ist. Aus der Offiziersgemeinschaft ausgeschlossen, sinkt Ludendorff immer tiefer auf das Niveau des Briganten.

Wir raten ihm, sich um die Stellung eines Bandenführers im chinesischen Bürgerkrieg zu bewerben. Das wäre nach unserer Auffassung die geeignetste Beschäftigung für den Schwedenauskneifer.

Die Ueberführung Jaurès ins Pantheon.

Paris, 8. November. (Eig. Drahtbericht.)

Für die feierliche Ueberführung der sterblichen Ueberreste Jaurès' in das Pantheon ist nunmehr folgendes offizielle Programm festgesetzt worden: Die Einbalsamierung auf dem Friedhofe in Albi findet am 21. November in Anwesenheit des Unterrichtsministers und des Arbeitsministers als Vertreter der Regierung sowie von Delegierten von Kammer und Senat, des Generalrates und der städtischen Behörden statt. Die Ueberführung der Leiche zum Bahnhof erfolgt in einem offenen, rot ausgeschlagenen Wagen. Der Sarg selbst wird mit einer Draperie in französischen Farben bedeckt sein. Auf der Fahrt nach Paris wird die Leiche von den Delegationen der Regierung, des Parlaments und der sonstigen öffentlichen Körperschaften begleitet werden. In Paris selbst wird der Sarg zunächst in feierlichem Zuge nach der Deputiertenkammer gebracht werden, wo er vom Morgen des 22. bis zum nächsten Tage in der äußeren Vorhalle aufgebahrt werden wird. Die Ueberführung ins Pantheon erfolgt am Nachmittag des 23. November. Der Trauerzug nimmt seinen Weg über die großen Boulevards und die Rue Montmartre, wo das Restaurant liegt, in dem Jaurès die Kugel des Mörders getroffen hat und wo eine kurze Gedächtnisfeier stattfinden soll. Die Trauerrede bei der Beisetzung im Pantheon wird Ministerpräsident Herriot halten.

Baldwin am Scheideweg.

(Von unserem Londoner Korrespondenten.)

EW. London, 6. November 1924.

Unter dem fröhlichen Zuspruch von rechts und links hat Baldwin sein Kabinett gebildet. Es ist sicher keine Uebertreibung, zu sagen, daß es für ihn leichter war, am 29. Oktober zu siegen, als die Neubildung der Regierung zu erledigen. Dabei ging es ihm nicht, wie den Premierministern des Kontinentes, die ihre Kandidaten vielfach aus allen möglichen Mauselöchern zusammenholen müssen, in die sie sich in echter oder gespielter Bescheidenheit zurückgezogen haben; sondern man präsentierte sich selbst mit einer gewissen Offenheit und eine Karrikatur zeigte infolgedessen auch vor wenigen Tagen den träumenden Baldwin, der von den Geistern von zweiundsiebzig Ministeranwärtern wie von einem bösen Alb fürchterlich gequält wird. Immerhin spielten noch weitere Erwägungen eine gewisse Rolle, die auch in Deutschland nicht unbekannt sind: Es sind einige Männer, die Baldwin ganz gern auf einem ebenso klangvollen wie nichtssagenden Posten hätte kaltstellen mögen; aber er konnte einen früheren Lord-Kanzler, wie den Lord Birkenhead alias Smith, der einmal auf dem Wollkissen des Oberhauses gesessen hat, nicht zu einem gewöhnlichen Staatssekretär machen, und man konnte Churchill, den man wohl gerne ein wenig das Maul stopfen möchte, wirklich nicht, sagen wir, zum „Chancellor of the Duchy of Lancaster" ernennen. Das ist zwar ein wunderschöner Titel, der aber dem Machtrieb eines so strupellosen und erfolgreichen Mannes wie Churchill nicht genügen dürfte.

Die Hauptschwierigkeit lag naturgemäß nicht in den Personen sondern in der Entscheidung, die der Personenwahl vorausgehen mußte. Kurz gesprochen, in der Entscheidung, ob Baldwin aus seinem Sieg die Berechtigung zu einer reaktionären oder zu einer fortschrittlichen konservativen Regierung ableitete. Mit der Diskussion dieser Schwierigkeiten hat sich die bürgerliche Presse tagelang befaßt. Die Gemäßigten unter den Anhängern Baldwins machten z. B. darauf aufmerksam, daß der Sieg vom 29. Oktober gar kein konservativer Sieg im Sinne einer Zustimmung zu konservativen Prinzipien darstellte. Auf der andern Seite setzten ihn aber seine wilden Männer schwer genug zu — wie der „Manchester Guardrdian" feststellt —, das Haus of Lords in eine konservative Hochburg zu verwandeln und den Parlamentsakt, der die Kompetenz der Lords beschränkte, aufzuheben, Hochschutzzölle einzuführen, eine Art von Allianz mit Nord-Irland zu schließen, um den irischen Frieden aufzuheben, und ein strammes Regiment in Indien zu installieren.

Baldwin hatte, um zu siegen, nichts anderes zu tun, als den Uebereifer der kapitalistischen Presse bzw. der wildgewordenen Antisozialisten nicht zu stören, sich als der biedere, ehrliche, zuverlässige Stanley zu zeigen, als der er im Bewußtsein des Bürgertums lebt. Es ist ihm, der zum Symbol der staatserhaltenden Kräfte geworden war, ein wenig so gegangen wie den Prinzen aus kaiserlichem Blut. Er hatte dazustehen und zu lächeln. So zeigten ihn auch die Bilder. Ein neueres, das eine konservative Zeitung umrängt am Kopf brachte, aber zeigte einen neuen Baldwin, einen Baldwin, der ein betretenes Gesicht macht und sich den Kopf kraut. Das war nicht mehr das Antlitz eines Siegers, sondern eines Mannes, dem nicht sehr wohl bei alledem ist. Gewiß, Baldwin selbst hat in der Wahlkampagne in weiser Voraussicht persönlich nichts, aber auch gar nichts versprochen. Seine Anhänger dafür aber um so mehr. Er wird aber nicht nach dem beurteilt werden, was er persönlich versprochen hat, sondern nach dem, was sich die andern von ihm versprochen haben, als sie ihm eine nur durch die konstitutionellen Grenzen eingeengte Verantwortung in die Hand drückten. Da mag ihm schon etwas bange vor den Dingen sein, die das Schicksal mit ihm vor hat. Das erste Ministerium Baldwin war ein Mißerfolg, das zweite wird nicht nur ein Mißerfolg, es wird eine Katastrophe werden, wenn Baldwin sich, seinen Sieg verkennend, als „starker Mann" etabliert. Die Labour Party freilich kann mit der größten Gelassenheit der Welt auf dieses sein „Manövrieren um Stellung" blicken. Für sie arbeitet die Zeit und wenn tausendmal nicht nur in England, sondern auch in Amerika eine konservative Welle über das Land weht und wenn tausendmal alle konservativen Kräfte Europas sich durch die Wiederkehr des Konservativismus in England zu neuen Taten ermuntert fühlen sollten.

Baldwins Presse.

London, 7. November. (Eig. Drahtbericht.)

Mac Donald und seine Kollegen haben am Freitag dem König die Amtssiegel zurückgegeben. Einige Stunden später wurden die Siegel im Kronrat den neuen Ministern ausgehändigt. Das Kabinet Baldwin findet in der Presse, auch in den liberalen Blättern, eine gute Aufnahme; insbesondere wird gelobt, daß Chamberlain das Auswärtige Amt übergeben wurde. Daß Winston Churchill Schatzkanzler geworden ist, sieht man als Gewähr dafür an, daß Baldwin nicht die Absicht hat, die Macht seiner Stellung und seine Mehrheit im Unterhaus zur Durchführung einer Schutzzollpolitik zu benutzen und in dieser Frage durchaus loyal verfahren werde.

In konservativen Kreisen bedauert man sehr, daß Sir Robert Horne, der Führer der schottischen Konservativen und der beste Debatter der ganzen Konservativen Partei Englands, von Baldwin vor den Kopf gestoßen worden ist. Baldwin habe Horne zwar ein untergeordnetes Ministerium angeboten, das Horne aber abgelehnt hat. Sein Anspruch auf die Schatzkanzlerschaft ist von Baldwin nicht erfüllt worden. Horne ist verärgert, er will

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0001

unmittelbar nach Eröffnung des Parlaments mehrere Monate „in geschäftlichen Angelegenheiten" nach Frankreich gehen. Dadurch würde die Konservative Partei ihrer besten rednerischen Kraft im Unterhause beraubt werden. Die konservativen Kreise sind darüber deswegen besonders besorgt, weil die Opposition der Arbeiterpartei jetzt, nach ihrer praktischen Erfahrungen in der Regierung, viel gefährlicher als jemals vorher ist.

Die Sprache der Vernunft.

Paris, 7. November. (Eig. Drahtbericht.)

Die offiziöse Havas-Agentur veröffentlicht eine offensichtlich aus den Kreisen der alliierten Militärkommission stammende Mitteilung über den Zwischenfall von Ingolstadt. Sie bemüht sich, durch eine ruhige objektive Darstellung der bedauerlichen Vorgänge, der agitatorischen Aufbauschung, die diese durch die reaktionäre Presse in Frankreich erfahren haben, das Wasser abzugraben. Es wird darin ausdrücklich anerkannt, daß es sich um eine von unverantwortlichen Elementen veranstaltete Kundgebung gehandelt habe und den zuständigen deutschen Stellen nicht der geringste Vorwurf gemacht werden könne. Man habe den Eindruck, daß die deutsche Regierung, die kein Interesse daran habe, die öffentliche Meinung aufzuputschen, von dem Zwischenfall nicht minder peinlich berührt sei als die bayerische Regierung, die sofort alle Maßnahmen angeordnet habe, um die Uebeltäter zur Verantwortung zu ziehen. Der Zwischenfall sei um so bedauerlicher, als er der erste sei, der sich seit der Wiederaufnahme der Militärkontrolle ereignet habe, die bisher fast ohne Schwierigkeiten habe durchgeführt werden können.

Diese Feststellung der dafür zuständigen Stellen ist insofern erfreulich, als sie den von der nationalistischen Hetzpresse in Frankreich systematisch verbreiteten Lügen von der passiven Resistenz der zuständigen deutschen Behörden und den Widerständen aller Art, auf die die Kontrolltätigkeit der alliierten Offiziere gestoßen sei, ein Ende macht. Das offiziöse Kommuniqué warnt ausdrücklich vor der Verbreitung solcher Nachrichten und fordert die Presse auf, den offiziellen Bericht der Kommission über das Ergebnis ihrer Tätigkeit abzuwarten, bevor sie durch übereilte und der tatsächlichen Begründung entbehrende Urteile die öffentliche Meinung beunruhige.

Das Bedauern der bayerischen Regierung.

München, 7. November. (Eig. Drahtbericht.)

Wegen des bedauerlichen Vorfalles in Ingolstadt hat der bayerische Ministerpräsident Held dem Chef der verbandsstaatlichen Distriktskommission München gegenüber schriftlich das Bedauern der bayerischen Staatsregierung ausgesprochen.

Der Fall Nathusius und die französische Regierung.

Paris, 8. November. (Eig. Drahtbericht.)

In der Angelegenheit des verhafteten Generals v. Nathusius ist bisher keine neue Entscheidung erfolgt. Der General befindet sich im Militärgefängnis von Lille und wird dort entgegen den von den Deutschnationalen verbreiteten Falschmeldungen durchaus korrekt behandelt. Er soll nach einer Mitteilung der hiesigen Blätter sich selbst sehr befriedigend darüber geäußert haben. Der von dem deutschen Botschafter nach Lille entsandte Botschaftsrat hat sofort von der französischen Regierung die Erlaubnis erhalten, sich mit dem General und den zuständigen Gerichtsbehörden direkt in Verbindung zu setzen und den Verhafteten bei der juristischen Vorbereitung der Revisionsverhandlung zu unterstützen. Die Akten sind von dem zuständigen Kriegsgericht zur Einsicht ausgehändigt worden. Wenn auch die Regierung aus den mitgeteilten Gründen vorläufig außerstande ist, zugunsten des Generals in das schwebende gerichtliche Verfahren irgendwie einzugreifen, so hofft man andererseits in den ihr nahestehenden Kreisen, daß der Zwischenfall in Kürze eine befriedigende Beilegung finden wird.

Verhandlungen in 10 bis 12 Tagen.

Paris, 8. November. (Radiodienst.)

Wie die Blätter aus Lille melden, sind alle Formalitäten zur Revision des Prozesses gegen General v. Nathusius erfüllt, so daß die **Verhandlung vor dem Kriegsgericht in etwa 10 bis 12 Tagen beginnen kann.** Der Attaché der deutschen Botschaft, Herr v. Rintelen, ist am Freitag nach Paris zur Berichterstattung zurückgekehrt. Er wird am Sonntag sich wieder nach Lille begeben, um dort General v. Nathusius in der Vorbereitung des Prozesses zu unterstützen.

Paris 8. November. (WTB.)

Wie Havas meldet, hat Legationssekretär v. Rintelen, der im Auftrag der deutschen Botschaft nach Lille gereist war, um den in Haft befindlichen General v. Nathusius zu sprechen, gestern mit diesem eine Unterredung im Gefängnis gehabt im Beisein eines französischen Beamten. Der von Nathusius gewählte Anwalt Nicolai aus Metz wird dieser Tage eintreffen. v. Rintelen ist zur Berichterstattung nach Paris zurückgekehrt.

Einige Zahlen.

Lehrreich für Reichstags- und andere Wähler.

I.

Seit etwa einem halben Jahre befindet sich das bekannte Stahlwerk Becker A.-G. in Willich bei Krefeld in Zahlungsschwierigkeiten. Es wurde unter Geschäftsaufsicht gestellt, man versuchte unter Fortführung des Betriebes das Unternehmen zu sanieren. Es kam zu keinem Erfolge, das Werk wurde stillgelegt. Die Sanierungsversuche sind zuletzt an dem Widerstand der Familie des verstorbenen Generaldirektors Becker gescheitert; man hatte ihr 500000 Goldmark in bar und ferner für die Frau Becker eine lebenslängliche Rente von monatlich 3000 Mk. angeboten, wenn sie dem angestrebten Vergleich zustimmen würde. Das hat die Familie abgelehnt. Offenbar sind 100 Mk. pro Tag Rente, daneben noch die Zinsen von einer halben Million noch nicht genug für die gnädige Frau, trotzdem die Frage noch nicht geklärt ist, wieweit die einzelnen Mitglieder der Familie Becker am Zusammenbruch des Unternehmens schuld sind.

II.

Gegenüber den Versuchen der „nationalen" Parteien, den Monarchismus in Deutschland wiederherzustellen, ist es nützlich, daran zu erinnern, was dem deutschen Volke die Erhaltung der Parasiten auf den verschiedenen Landesthronen gekostet hat. Nehmen wir z. B. die Hohenzollernfamilie, die vor dem Kriege aus 31 Köpfen bestand. Ihr wurden als Schatullengelder und Apanagen (alle Vierteljahr folgende Summen, wie Albrecht von Keil in der „Weltbühne" feststellt, ausgezahlt:

1.	Der Kaiser (monatlich im voraus)	440 000 Mk.
2.	Die Kaiserin (vierteljährlich im voraus)	52 500 „
3.—10.	Kronprinz und Kinder	218 460 „
11.	Eitel Friedrich	107 750 „
12.—13.	Adalbert und Kinder	90 975 „
14.—15.	August Wilhelm und Kind	82 800 „
16.	Oskar	42 500 „
17.—18.	Joachim und Kinder	77 975 „
19.	Heinrich	85 986 „
20.	Waldemar	15 900 „
21.	Sigismund	12 500 „
22.	Friedrich Leopold	7 500 „
23.—24.	Friedrich Sigismund und Kinder	9 000 „
25.	Friedrich Leopold und Sohn	7 500 „
26.	Friedrich Heinrich	7 500 „
27.	Joachim Albrecht	7 500 „
28.—31.	Friedrich Wilhelm und Kinder	15 000 „

Das macht insgesamt pro Vierteljahr 1 274 490 Mark oder pro Jahr 5 097 960 Mark. Außerdem hatte die Hohenzollernfamilie aber noch beträchtliche Einnahmen aus anderen Quellen, besonders aus dem Privatvermögen. Es ist also erklärlich, daß die Hohenzollern, wenn sie schon nicht regieren sollen, so doch den Versuch unternehmen, auf dem Wege der „Abfindung" das Volk auch fernerhin auszusaugen. Schließlich darf man nicht vergessen, daß es in Deutschland neben Preußen noch ein paar Dutzend „angestammter" Dynastien gab, die gleichfalls recht erhebliche Einkünfte bezogen.

III.

Bei der Beratung der sozialdemokratischen Forderungen auf wesentliche Erhöhung der Leistungen der sozialen Versicherungen im vergangenen Reichstag boten die bürgerlichen Parteien für die Invalidenrentner, die bisher eine Monatsrente von 13 Mk. beziehen, als Zulage eine ganze Mark für den Monat. Das macht auf den Tag berechnet 3½ Pf., so daß die bisherige Rente von 43½ Pf. auf 46⅔ Pf. pro Tag stieg. **Die Forderung der Sozialdemokraten, die Renten zu verdoppeln, wurde von der bürgerlichen Mehrheit abgelehnt.** Fast alle anderen Sozialrenten, trotzdem sie lächerlich niedrig sind, wurden, entgegen den sozialdemokratischen Forderungen, nicht aufgebessert. Lediglich für die Bezüge der Kriegsopfer wurde von den bürgerlichen Parteien eine geringfügige Verbesserung zugestanden.

Erste Sitzung des gemischten Komitees.

Paris, 8. November. (Eig. Drahtbericht.)

Das auf Grund der Londoner Protokolls eingesetzte gemischte Komitee für die Reparationslieferungen, das sich am Donnerstag offiziell konstituiert hat und dessen Mitglieder zur Hälfte aus deutschen, zur anderen Hälfte aus Vertreter der Alliierten sich zusammensetzt, hat am Freitag seine erste geschäftliche Sitzung abgehalten. Es wurde die Einsetzung einer Reihe Unterkommissionen beschlossen, in denen die verschiedenen Detailfragen, insbesondere die Modalitäten für die Begebung und die Ausführung der Aufträge, das Transportproblem sowie die die einzelnen Industrien interessierenden Spezialfragen vorbereitet werden.

Die Sozialdemokratie fordert.

Herabsetzung der Lohnsteuer.

Die Reichsregierung hat in diesen Tagen auch Steuerermäßigungen versprochen. In Anbetracht dessen ist es besonders wichtig, auf die unhaltbar hohe Besteuerung des Arbeitseinkommens zu verweisen und mit Nachdruck eine Neuregelung der Lohnsteuerabzüge zu fordern. Im verflossenen Inflationsjahre haben die Lohnempfänger fast die gesamten Einkommensteuern allein aufbringen müssen. Das zeigt folgende Tabelle sehr klar. Vom Gesamtaufkommen der Einkommensteuer entfielen z. B. auf die Lohnsteuer im Jahre 1923:

im Januar	90,0 Prozent	im Juli	92,2 Prozent
im Februar	94,2 Prozent	im August	55,2 Prozent
im März	95,2 Prozent	im September	82,2 Prozent
im April	78,7 Prozent	im Oktober	84,1 Prozent
im Mai	55,6 Prozent	im November	91,4 Prozent
im Juni	82,4 Prozent	im Dezember	92,2 Prozent

Im Jahresdurchschnitt sind von den Lohnempfängern also 82,6 Prozent aller Einkommensteuern aufgebracht worden. Infolge der Festigung der Währung ging in den ersten Monaten des Jahres 1924 der Anteil der Lohnempfänger etwas zurück. Im Januar betrug er 45,3 Prozent, im Februar 49,0 Prozent und im März 44,4 Prozent. Seitdem ist er aber wieder erheblich gestiegen. Er betrug z. B.:

im April 1924	52,8 Proz.	im Juli 1924	56,1 Proz.
im Mai 1924	54,2 Proz.	im August 1924	61,2 Proz.
im Juni 1924	63,3 Proz.	im Septemb. 1924	67,0 Proz.

Der Reallohn der Arbeiter und Angestellten ist im Laufe dieser letzten sechs Monate beständig gesunken, gleichwohl ist ihre steuerliche Belastung im Verhältnis zu den übrigen Steuerzahlern unausgesetzt gestiegen.

Wir Sozialdemokraten fordern von der Regierung, daß sie die Lohnsteuer sofort entscheidend herabsetzt und dafür die hohen privaten Einkommen stärker als bisher steigert. Das Arbeitseinkommen ist namentlich in kinderreichen Familien ohnehin viel zu hoch durch die rohe Form der Umsatzsteuer und der unterschiedslos erhobenen Mietzinssteuer belastet. **Die Not der Arbeiterschaft ist zu einem erheblichen Teil den hohen Steuerabzügen vom Arbeitslohn zuzuschreiben.**

Welcher Arbeitnehmer wünscht nicht, daß das anders wird? Die Möglichkeit hierzu aber besteht nur, wenn die Arbeitnehmer am 7. Dezember endlich auch ihresgleichen in genügender Zahl in das Parlamente entsenden. Wer den Parteien des Besitzes, besonders der Rechten, seine Stimme gibt, darf sich später nicht wundern und nicht beschweren, wenn er die Quittung dafür in erhöhten Steuerabzügen erhält.

Eröffnung des Hamburger Parlaments.

Hamburg, 7. November. (Eig. Drahtbericht.)

Das neugewählte hamburgische Landesparlament trat am Freitagabend zu seiner ersten Sitzung zusammen. Der Alterspräsident Genosse Stolten hob in seiner Einführungsrede scharf den republikanisch-demokratischen Gedanken hervor und betonte, daß die Unsachlichkeit des Wahlkampfes jetzt der sachlichen Arbeit weichen müsse. Bei der Wahl des Präsidenten erhielt der bisherige Präsident Genosse Rudolf Roß 136 von 143 abgegebenen Stimmen. Erster Vizepräsident wurde nach der Fraktionsstärke der Deutschnationale Dr. Bohnert, zweiter Vizepräsident der Volksparteiler Sanne. Die Wahl des Bürgerausschusses, auf den ein Teil der Befugnisse des Parlaments übergeht und der nach den Grundsätzen der Verhältniswahl zusammengesetzt wird, ergab folgende Verteilung: Sozialdemokraten 7, Demokraten 3, Kommunisten 2, Volkspartei 3 und Deutschnationale 5 Sitze. Die bisherige Koalition hat also die Hälfte der Sitze inne. Die Völkischen stimmten für die Deutschnationalen. Von den vier Schriftführerstellen fielen zwei an die Sozialdemokraten und je einer an die Demokraten und Kommunisten. Von den Kommunisten wurde ein Antrag auf Haftentlassung der wegen des Oktoberputsches verurteilten kommunistischen Abgeordneten eingebracht. Ein Mißtrauensantrag gegen den bisherigen Senat, durch den nach der Verfassung nur ein Gesamtrücktritt herbeigeführt werden kann, ist bisher nicht gestellt. Wie wir erfahren, finden aber bereits Verhandlungen zur Umbildung des Senats statt.

John Milton

Zu des Dichters 250. Todestag, 8. November.

Von Rastignac.

Von Milton sprechen heißt: zuerst den Kämpfer wider Staat und Kirche, wider Zensur und religiöse Intoleranz würdigen, — und dann erst von dem Dichter auszusagen. Dieses Mannes Werk ist unter dem Schutt der Schulweisheiten so tief verschüttet, daß sich bei seinem Namen nur der Begriff des „Dichters des verlorenen Paradieses" in unserem Bewußtsein einstellt.

Im 17. Jahrhundert, da der Kontinent unter dem härtesten Despotismus litt, trat in England ein Dichter für Republikanismus, Ehescheidung und religiöse Duldung ein!

In zahllosen Flugschriften, beseelten Aufrufen aus dem Herzen eines Dichters kämpfte Milton für die Freiheit der Persönlichkeit. Entwürdigend die Vormundschaft des Geistes durch irgendeine Zensur. Diese Rede „Areopagitica", an die Lords und Gemeinen, die anderthalb Jahrhunderte vor der französischen Revolution niedergeschrieben wurde; also zu einer Zeit, da noch kein Mensch an die bedingungslose Aufgabe der Zensur glaubte, und also nahezu 300 Jahre vor Errichtung der deutschen Republik: die „Areopagitica" allein schon genügte, um Miltons Nachruhm unsterblich zu machen im Gedächtnis aller wahrhaftigen Republikaner. Aber die offiziellen Schul- und Lehrbücher lassen keine Silbe verlauten, und die Jugend wird weiterhin erzogen und gelangweilt mit Schlachten und Daten. — Miltons Kampf gipfelt in den Worten: „Es ist dasselbe, einen Menschen oder ein gutes Buch zu töten. Wer einen Menschen tötet, der tötet ein vernünftiges Wesen, ein Ebenbild Gottes, derjenige aber, der ein gutes Buch vernichtet, tötet die Vernunft selbst. Viele Menschen leben als eine Last der Erde, aber ein gutes Buch ist das Herzblut eines Menschengeistes, balsamiert und für ein Leben über das Leben hinaus als Schatz gesammelt. Die Umwälzungen von Jahrhunderten ersetzen oft nicht den Verlust einer verworfenen Wahrheit."

Interessant, weil in ihr die wesentlichsten Gedanken des modernen Staatsrechts enthalten sind, ist auch Miltons „Verteidigung des englischen Volkes". In dieser Schrift legt der Dichter dar, daß das Volk das Recht hat, einen meineidigen, landesverräterischen, nichtsnutzigen König „zu richten und zu verurteilen". Denn die Obrigkeit ist nicht von Gott eingesetzt:

„Die Macht der Fürsten und Obrigkeiten ist ihnen vom Volk zum allgemeinen Besten übertragen und anvertraut."

In der dritten Flugschrift „Bildstürmer", die in einzelnen Teilen wie für unsere Zeit geschrieben anmutet, vernichtet Milton die Legenden, die Verdienste, die Schönschreiber um die Gestalt des Königs gewunden hatten. Der Haß der Royalisten züngelte an dem Dichter hoch, man warf ihm vor, den toten Monarchen zu schänden, Milton aber entgegnete: „Ich warf keine Schmähungen auf die gesalbte Majestät, wie Uebelwollende behauptet haben — ich zog nur die Königin Wahrheit dem Könige Karl vor!" (Lohnte es nicht, sich auch heute noch solchen Satz zu merken?)

Von den Dichtungen Miltons ist nur „Das verlorene Paradies" bekannt: gerühmt dem Namen nach, aber selten gelesen. Es teilt das gleiche Schicksal wie Klopstocks „Messias": durch die Bibelhaftigkeit des Stoffes ist es a priori unserer Gefühlseinstellung widerstrebend. Und doch ist es in allen seinen Teilen von jener packenden Kraft, mit der der schöpferische Mensch ein geschichtliches Thema gestaltet. — Adam und Eva, die Hauptgestalten des „Verlorenen Paradieses", sind nicht, wie in der Schöpfungsgeschichte, schicksalsentbundene, frei handelnde Menschen, sondern Werkzeuge Gottes. Das ganze Werk ist ein Ringen zwischen Gott und Satan, in dem Satan siegt und Gott unterliegt. Von erschütternder Tragik ist der Hymnus an das Licht, in dem der erblindete Dichter sein eigenes Schicksal beklagt.

„Das wiedergewonnene Paradies", das Milton auf die Aufforderung eines Quäkers hin geschrieben haben soll, hält keinen Vergleich mit dem ersten Werk aus. War im „Verlorenen Paradies" nur wenig Rethorik, so überwuchert hier Sophistik die dichterische Gestaltung. Die Fabel — Christi Versuchung durch Satan und dessen Niederlage — ist matt, und das hellenistische Weltbild wird verdeckt durch die christliche Ideologie.

Die übrigen Werke Miltons haben nur literarhistorisches Interesse. Nur seine Sonette haben bis heute, würdig den Sonetten Shakespeares, ungeminderte Geltung, weil in ihnen das Erlebnis des Menschen Milton ungetrübt in die kristallklare künstlerische Form gegossen ist.

Das Leben Miltons war zwiespältig und schicksalsschwer. Als Sohn wohlhabender Eltern im Dezember 1608 in London geboren, war es ihm ermöglicht, alles Wissen seiner Zeit in Muße zu erwerben. — Wenn Miltons Biographen glauben nachweisen zu müssen, daß der Reichtum seiner frühen Mannesjahre die Ursache seines Unabhängigkeitsgefühls gewesen sei, so wird man diese Lesart sehr in Frage stellen müssen: nicht die Wohlhabenheit ist der Antrieb zu revolutionärem Elan, sondern das geistige Weltbild, der psychische Tastsinn für die endgültigen und unveräußerlichen Werte des Lebens.

Eine Reise nach Italien brachte Milton mit Galilei zusammen, dem erblindeten Astronomen, den der Klerus in Gefangenschaft hielt. — Die Revolution in England trieb Milton nach Hause. Die nächsten zwei Jahrzehnte seines Lebens sind erfüllt von leidenschaftlichem Eifer für die Befreiung des Geistes vom Joch der Tradition. — Im Dienst der Republik, als Sekretär des Staatsrates, arbeitet er so unermüdlich für die Erhaltung der freien Staatsform — die von den Reaktionären des Festlandes berannt wurde — daß er sein Augenlicht einbüßt. Und erst als erblindeter Greis kehrt er wieder zu seinem dichterischen Werk zurück: schreibt „Das verlorene Paradies". Er starb am 8. November 1674. Der Klerus hinlertreibt die Aufstellung seiner Büste in Westminsterabtei.

Milton war während seines ganzen Lebens ein Einsamer. Die Unduldsamkeit seiner Zeit, des Puritanismus, sah in diesem Dichter den Feind. Nach dem Sieg der Reaktion, nach der Aufrichtung der Monarchie werden seine Schriften verbrannt, und nur Alter, Armut und Blindheit retten ihn vor der Rache seiner Feinde.

Das Beispiel dieses unerschütterlichen Bekenners tut unserer Zeit not: Nur der restlose Einsatz der Persönlichkeit für die Befreiung der Menschheit gibt dem Werk des Künstlers die Kraft über Feindschaft, Verkennung und Niederlage zu triumphieren. Die Tat des Geistes, die Opferfähigkeit für die Idee baut Denkmäler für die Ewigkeit.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0002

Stürmische Kammersitzung.

Herriot gegen die Finanzpolitik Poincarés.

Paris, 8. November.

In der gestrigen Nachmittagssitzung der Kammer standen die Interpellationen über die Lebenssteuerung und die damit im Zusammenhang stehenden Fragen der Wohnungsnot und der Preistreiberei zur Beratung. Als erster Interpellant kritisierte der Abg. Brunet die Politik der Regierung Poincarés, die er für die jetzige Lebenssteuerung verantwortlich machte, und forderte ganz energische revolutionäre Gegenmaßnahmen. Das einzig wirksame Mittel sei die Abgabe von Vermögen, um den nötigen Ausgleich zu schaffen. Der sozialistische Abgeordnete Constant empfahl ähnliche Maßnahmen. Auf die Frage des rechtsstehenden Abgeordneten Lenier, warum die Regierung eine neue Anleihe auflege, erwiderte Herriot: Die von der jetzigen Regierung geplante Anleihe darf in keiner Weise mit den anderen Anleihen vermischt und verglichen werden. Das einzige Mittel zur wirksamen Abstellung der Lebenssteuerung ist die Finanzierung der finanziellen Lage durch einen rücksichtslosen Ausgleich des Budgets, den man dem Lande oft versprochen, aber niemals durchgeführt habe. Die Rechte protestierte, und zwar so lärmend, daß Herriot sich minutenlang kein Gehör verschaffen konnte. Herriot fuhr dann fort, seine Regierung wolle das Land vor finanzieller Anarchie und deren Folgen bewahren. Seine Regierung werde auch bestrebt sein, die Zölle auf die notwendigen Bedarfsartikel zu verringern. Aber wie könne man von ihr verlangen, daß sie in einigen Wochen die Wirkungen einer vierjährigen schlechten Politik beseitige?! Wiederum unterbrach die Rechte lärmend. Unter lebhaftem Beifall auf der Linken begründete Herriot die Notwendigkeit, eine Ordnung der Finanzen durch Sanierung vorzunehmen. Als dann der Kommunist Deure sprechen will, wird er von Lenier (rechts) unterbrochen, der im Namen seiner Partei antworten will, was Kammerpräsident Painlevé für unzulässig erklärt. Lenier versuchte trotzdem zu sprechen. Die Kommunisten protestierten lärmend. Der Präsident ruft, er habe zu Beginn der Sitzung darauf aufmerksam gemacht, daß er Achtung vor der Geschäftsordnung verlange. Schon einmal habe Lenier ohne Ermächtigung das Wort ergreifen. Lenier sucht sich zu rechtfertigen. Seine Fraktion sei im Interesse des Landes für Unterstützung der Regierung Herriots eingetreten. Im weiteren Sitzungsverlaufe bringt Bonnet (rechts) eine Interpellation ein, um Auskunft hinsichtlich der Schaffung einer Kapitalrentensteuer. — Herriot verlangt Vertagung der Interpellation und stellt die Vertrauensfrage. Mit 333 gegen 112 Stimmen wird seinem Antrag gemäß beschlossen. Die Kammer vertagte sich dann auf kommenden Freitag.

Demission der österreichischen Regierung.

Wien, 7. November. (Eig. Drahtbericht.)

Die Verhandlungen der Regierung mit den Eisenbahnern sind in den späten Abendstunden ergebnislos verlaufen, nachdem das Kabinett Seipel die Erhöhung der Gebührensätze für die Pensionäre abgelehnt hat. Die Forderungen für das aktive Personal waren zum größten Teil bewilligt. Der Chef der Eisenbahnen ist infolgedessen sofort zurückgetreten. Die Regierung reichte eine Stunde später ihre Demission ein.

Streik auf den österreichischen Bundesbahnen.

Wien, 8. November. (Radiomeldung.)

Die Verhandlungen zwischen der Generaldirektion der österreichischen Bundesbahnen und der christlichsozial-großdeutschen Regierung einerseits und den Vertretern der Eisenbahner andererseits scheiterten letzten Endes an der Ablehnung einer genügenden Erhöhung der Pensionen der Eisenbahner. Um 10½ Uhr nachts wurden, nachdem die Forderungen des aktiven Personals ziemlich restlos bewilligt waren, die Verhandlungen abgebrochen. Die Folge war, daß auf allen Linien der österreichischen Bundesbahnen um 12 Uhr nachts der Streik des Gesamtpersonals erfolgte. Er wird nach bestimmten Richtlinien durchgeführt, die von den sozialdemokratischen, dem christlichsozialen und dem großdeutschen Eisenbahnerverband bereits vor mehreren Tagen gemeinsam herausgegeben waren. Infolge dieser Wendung der Dinge hat nicht nur der Generaldirektor der Bundesbahnen dem Bundeskanzler den Rücktritt der Generaldirektion überreicht, sondern auch die Regierung selbst hat dem Bundespräsidenten und dem Hauptausschuß des Nationalrates ihren Rücktritt angezeigt.

Der Erfolg des amtlichen Aufwertungsversprechens.

Das Reichskabinett, das am Donnerstagabend ein amtliches Kommuniqué herausgegeben hat, in dem es Maßnahmen auf dem Gebiete des Personalabbaues, der Steuerermäßigung und des Preisdruckes verspricht und die Möglichkeit erwähnt, unter Ausschaltung der Spekulation den Umfang der Aufwertung der Reichsanleihen zu erhöhen, hat einen sonderbaren Erfolg mit dieser Ankündigung gehabt. Die Börse, an der schon seit längerer Zeit neue Gerüchte über Aufwertung schwirrten, hat z. B. das Kommuniqué mit einer neuen Anleihe-Note beantwortet, und zwar steigerte sich der Kurs der Kriegsanleihe, der am Donnerstag mit 686 notiert wurde, auf ungefähr 770 bis 775. Es wäre zu wünschen, wenn die Regierung Maßnahmen träfe, um auf dem Gebiete des Preisdrucks einen ähnlichen Bombenerfolg zu erzielen. Diese Hoffnung darf man aber wohl kaum hegen. Wir verweisen z. B. nur auf die zunehmende Kartellierung, besonders in der Textil- und Eisenindustrie, die auf jeden Fall für die übersetzten deutschen Preise verantwortlich zu machen sind. Infolge der besseren Konjunktur, die in den letzten Tagen zu beobachten ist, hat sich in den Kreisen der deutschen Wirtschaft übrigens auch die Neigung eingestellt, mit den Preisen in die Höhe zu gehen. Dieser Tendenz fehlt jede Berechtigung. Sie kann aber nur niedergeschlagen werden, wenn das Reichskabinett endlich einmal zu einer einheitlichen Behandlung des Preisproblems kommt, die nicht wieder von den Interessenten in Kürze durchlöchert wird. Besonders notwendig ist, das Kartellgesetz schärfer gegen die Privatwirtschaft anzuwenden. Auf dem Gebiete der Geldpolitik müssen die Zügel straffer angezogen werden, da in der Wirtschaft wieder der Versuch der spekulativen Warenhaltung festzustellen ist. Andererseits ist es unvermeidlich, das Preisprüfungswesen, das im großen und ganzen bis jetzt versagt hat, neu zu regeln und es zu einem Organ der Preisnormalisierung und der Wirtschaftsbereinigung auszugestalten.

Max Hölz Spitzenkandidat der KPD.-Reichsliste.

Die Kommunisten haben abermals an die Spitze ihrer Reichsliste Max Hölz gesetzt und sich damit die Wiederholung eines sehr schlechten Witzes geleistet. Eine praktische Bedeutung kommt dieser Spitzenkandidatur nicht zu, weil Hölz als Zuchthäusler nicht wählbar ist. So wird auch diesmal, wie schon bei der letzten Reichstagswahl, die Reichsliste der Kommunistischen Partei als ungültig zurückgewiesen und durch eine neue ersetzt werden müssen.

Die Kommunisten bezwecken mit der Spitzenkandidatur des für die schweren, während der kommunistischen Aufstände im Vogtlande und in Mitteldeutschland begangenen Verbrechen verantwortlichen Bandenführers Hölz nichts anderes als eine leere Demonstration. Gewisse Kreise der Arbeiterschaft sollen mit seinem Namen für die kommunistische Radaupolitik gefördert werden. Es ist deshalb notwendig, diesen Arbeitern auch die reumütigen Geständnisse in die Erinnerung zu rufen, die Hölz im Februar dieses Jahres in einer Eingabe an den Reichs-Amnestieausschuß gemacht hat. Nur ein paar Proben: „Ich meldete mich in den ersten Tagen des August als Kriegsfreiwilliger und wurde am 10. August in das 18. Husarenregiment in Großenhain eingestellt ... Meine Führung im Militärpaß lautet auf „gut" und „sehr gut". Ich erhielt das „E. K. II." und die „Friedrich-August-Medaille". Bis zu den November-Ereignissen habe ich mich nie politisch betätigt ... In Berlin und Dresden war ich tätiges Mitglied des Christlichen Vereins junger Männer ... Schon vor meiner Verhaftung habe ich begreifen gelernt, daß die Voraussetzungen, unter denen ich meine Handlungen beging, den Tatsachen und ihren Zusammenhängen nicht entsprachen ... Bei dem Moabiter Prozeß hatte mich der Selbsterhaltungstrieb und die Erkenntnis des Zwecklosen meiner Handlungen sehr wohl bestimmen können, vor dem Gericht ein klares Eingeständnis meiner politischen Irrtümer gen abzulegen. Ich habe dies aus dem Grunde nicht getan, weil ein solches Bekenntnis doch nur dahin ausgelegt worden wäre, als wollte ich mir dadurch eine mildere Beurteilung verschaffen ... Gewiß, habe ich mich gegen die Gesetze vergangen und ich darf nicht jammern, wenn dafür Vergeltung an mir geübt wird."

Abgelehnter Auflösungsantrag.

Karlsruhe, 8. November. (Radiomeldung.)

Im Badischen Landtag stand am Freitagnachmittag ein Antrag des Zentrums auf Auflösung des Landtags und Anberaumung von Landtagswahlen zur Beratung. Sozialdemokraten und Demokraten sprachen sich gegen den Antrag aus, der nur durch eine Verfassungsänderung möglich sei. Deutschnationale und Deutsche Volkspartei sprachen für den Zentrumsantrag. Bei der Abstimmung verließen Sozialdemokraten und Demokraten den Saal, so daß von 86 Abgeordneten nur 52 abstimmten, die für die Auflösung eintraten. Der Antrag war damit abgelehnt, da nicht drei Viertel der Mitglieder des Hauses anwesend waren, wie es bei einer Verfassungsänderung notwendig ist.

Prozeß Herrmann.

Fortschreitende Entlastung des Angeklagten.

Weimar, 8. November. (Eig. Drahtbericht.)

In der Freitagsitzung des Prozesses gegen den früheren thüringischen Innenminister Genossen Herrmann wurde die Vernehmung der Zeugen fortgesetzt. Staatsbankdirektor Grempel bestritt die Behauptung, daß er das Vorhandensein des Kontos „Landespolizei-Anschaffung" verschwiegen habe. Er habe damals allerdings ausweichend geantwortet, da er zum erstenmal mit der Kriminalpolizei in Berührung gekommen sei. Polizeileutnant Bathke bestätigte die ordnungsmäßig erfolgte Anweisung und Durchführung der angeordneten Waffenbeschlagnahme in Zella-Mehlis; es sei seinerzeit eine Ministerialverfügung ergangen, die Waffen aus der Bevölkerung herauszuziehen. In Zella-Mehlis hatte das Kommando der Landespolizei damals wiederholt Waffen beschlagnahmt. Auch seien Waffen nach Weimar gekommen, deren Verladung am hellen Tage erfolgte. Allerdings seien in den Kreisen der Industriellen Bedenken aufgetaucht wegen der Ueberführung der Waffen nach Weimar. In der Zeit des Ausnahmezustandes hätten sie sich daher an das Reichswehrkommando nach Stuttgart gewandt und von diesem erreicht, daß die beschlagnahmten Waffen nach Ohrdruf kamen. Die Rückgabe dieser Waffen sei nach Aufhebung des Belagerungszustandes im März 1924 erfolgt. Der Zeuge Batholmes aus Zella-Mehlis bekundete, daß nur fertige Waffen aufgekauft worden seien. Die Waffenaufkäufe seien so vor sich gegangen, daß an ihrer Rechtmäßigkeit kein Zweifel aufkommen konnte. Diese Auffassung bestätigte auch der Zeuge von Nordheim aus Zella-Mehlis. Müller-Brandenburg habe damals den Wunsch geäußert, möglichst viel Waffen zu bekommen. Vorarbeiter Schleicher sagte aus, daß er in Meiningen einmal einer Konferenz beigewohnt habe, bei der über Bildung von Hilfspolizei verhandelt worden sei. In dieser Hilfspolizei sollten auch die bürgerlichen Kreise vertreten sein. Er habe die Auffassung gehabt, daß Müller-Brandenburg über alles unterrichtet war. Ein kleiner Zwischenfall entstand, als der Oberstaatsanwalt den Antrag stellte, einen Industriellen über seine Auffassung betr. die Waffenaufkäufe der Regierung zu vernehmen. Die Verteidigung widersprach diesem Antrag, einen politischen Gegner des Angeklagten als Gutachter zu hören; ebenso könnte sie die Vernehmung eines Arbeiters aus der Waffenindustrie beantragen. Der Vorsitzende stellte sich auf den Standpunkt der Verteidigung.

In der Nachmittagssitzung bestätigte eine Reihe weiterer Zeugen, daß die Auftragserteilung zum Waffenaufkauf vom Chef der Landespolizei Müller-Brandenburg gegeben worden sei. Wegen der Erkrankung des Zeugen Kopf, auf dessen Vernehmung der Oberstaatsanwalt nicht verzichten will, wird am Sonnabendvormittag nur eine kurze Sitzung stattfinden. Dann wird Vertagung auf Mittwoch beschlossen werden. — Nachmittags war der frühere sächsische Innenminister Genosse Liebmann erschienen, um sich zu der Waffenaufkäufen für Sachsen, zu äußern. Da aber die Genehmigung der sächsischen Regierung zur Aussage fehlte und diese nur durch einen Kabinettsbeschluß erteilt werden kann, konnte der Zeuge nicht vernommen werden.

Aus der Partei.

Die Berliner SPD.-Kandidaten.

Berlin, 8. November. (Radiomeldung.)

Ein außerordentlicher Bezirksparteitag für Großberlin stellte gestern abend die Kandidatenlisten zum Reichstag und Landtag auf. Die Reichstagsliste für den Wahlkreis Berlin führt als Spitzenkandidat Crispien. Ihm folgen Hugo Heilmann, Klara Bohm-Schuch, Wilhelm Aufhäuser, Richard Fischer. Spitzenkandidat des Wahlkreises Potsdam II ist Fritz Zubeil, zweiter Eduard Bernstein, dritter Franz Künstler, vierter Frau Nynck. Spitzenkandidat für die Landtagswahlen ist in Berlin Paul Hirsch, ihm folgen Karl Leid, Gertrud Hanna, Otto Meier und Lüdemann. Die Landtagsliste für Potsdam II wird geführt von Friedrich Bartels. An zweiter Stelle steht Georg Claußner, an dritter Luise Kähler.

Aus aller Welt.

Großfeuer in einer Kellerei.

Bochum, 7. November. (Eig. Drahtbericht.)

Durch die Explosion eines Benzolbehälters entstand in der Kokerei der Schachtanlage 13 der Gewerkschaft „Mont Cenis" Großfeuer, das in kurzer Zeit große Ausdehnung annahm. Elf schwerverletzte Arbeiter wurden dem Krankenhause zugeführt. Die aus der Umgebung herbeigeeilten Wehren konnten sich nur darauf beschränken, das der Brandstätte benachbarte Stadtviertel zu sichern. Der Schaden ist sehr bedeutend.

„Der fliegende Holländer."

Oper von Richard Wagner.

Wagner hatte seine Oper „Der fliegende Holländer" von Paris aus den Theatern von München und Leipzig angeboten, beide lehnten ab. Zur gleichen Zeit fand in Dresden die Erstaufführung des „Rienzi" statt und der Meister eilte nach dreijährigem Aufenthalt (April 1842) in seine Heimat, um den Proben des „Rienzi" beizuwohnen. Nach dem großen Erfolg dieser Oper verlangte die Intendanz des Dresdener Theaters die Partitur des „Holländer", der am 2. Januar 1843 zur Aufführung kam. In dieser Zeit starb der erste Kapellmeister Rastrelli in Dresden und Wagner wurde bald als Nachfolger gewählt. Noch halb im Bann der älteren Musik schrieb Wagner an die Fertigstellung dieser Oper. Er selbst bekennt hier seine „Umwandlung", die wir zunächst in dem vereinzelten Auftauchen des „Leitmotivs", mehr aber noch in der innigen Verbindung von Handlung, Gesang und Orchester erkennen. Schon bei dem meisterhaft gegliederten Vorspiel klingen vier Hauptmotive durch. Zu den Personen dieser Partitur gehören der Monolog, die Duette des zweiten Bildes, die Ballade, der Spinn-Chor und die Meeresflucht des Holländers. Ueberall zeigt sich Wagners hinreißende Ausdruckskraft, die uns den ganzen Abend im Banne hält. Wie fast alle Werke des Meisters konnte auch dieses Opus anfangs keinen rechten Erfolg erringen, obwohl die Titelrolle ganz ideal durch den Bariton Mitterwurzer und die Senta durch eine Schröder-Devrient vertreten war. Erst Louis Spohr führte dieses Werk in Kassel zu sieghafter Wirkung, so daß es alle Bühnen aufführten, und in ungeschwächter Kraft beherrscht der „Holländer" den Spielplan der bedeutendsten Theater.

Die gestrige Aufführung war nicht in allen Teilen gelungen, sie rief manche Widerstände in uns wach. Am meisten befremdete die Tatsache, daß man entgegen Wagners Vorschriften die dreiaktige Oper ohne Pause gab. Die Titelrolle gehört seit Jahren zu den besten Leistungen von Fritz Kerzmann; gestern schien er nicht im Vollbesitz seiner Mittel, besonders die Mittellage klang oft unsiert. Maria Günzel-Dworski sang die Ballade der Senta mit feiner Gliederung und ätherklaren Kopftönen, die höchsten Töne in den Duetten schienen gestern weniger glanzvoll. Fritz Verghof als Erik kann die B-Dur-Arie überraschend gut; seine Bewegungen sind allzu zahlreich und wirken oft störend. Karl Timäus spielt und singt den Daland sehr korrekt, allerdings möchte man seinem Organ mehr Baß-Charakter wünschen. Walter Kathammer singt den Steuermann mit verschiedenen Ansätzen, oft zu nasal.

Der Damen-Chor verdient Lob; die Herren des Chores sangen etwas besser und stimmkräftiger als sonst, daß aber am Schluß des ersten Bildes das „Steuermannslied" erst vom Baß und dann von Tenören gesungen wurde, klang sehr merkwürdig. Die Chorverhältnisse müßten baldigst eine Verbesserung erfahren.

Besonderes Lob dem tonschönen und korrekt spielenden Orchester, wie seinem Leiter Fritz Volkmann, der sich als feiner Ausleger dieser Partitur erwies. S. S.

Hallesches Theater- und Kunstleben.

Stadttheater. Am heutigen Sonnabend: „Ein Sommernachtstraum". Sonntag findet die erste Wiederholung von „Eurjanthe" in der Bearbeitung von Erich Band statt. Montag 7½ Uhr: „Gottesfunken". Dienstag: „Der Meisterboxer". Mittwoch: „Ein Sommernachtstraum". Donnerstag in völliger Neueinstudierung Grillparzers dramatisches Gedicht „Medea". Regie: Intendant W. Dietrich. Freitag: „Der Zigeunerbaron". Sonnabend: „Eurjanthe."

Im Thalia-Theater kommt am Sonntag der tolle Schwank „Der Meisterboxer" von Matthern und Schwartz unter Regie von Paul Herlt zur Aufführung.

Das 4. Philharmonische Konzert beginnt Sonntag vormittag pünktlich 11 Uhr. Montag abend ½8 Uhr. Zuspätkommende können erst nach Schluß der Haydn-Symphonie eingelassen werden.

Senff-Georgi, der auch bei uns so überaus beliebte Meistermusiker, wird nach dem durchschlagenden Erfolg seines letzten Gastspielabends bereits heute, Sonnabend, den 8. November, abends 8 Uhr, im Thaliasaal mit dem erfolgreichsten seiner Schlagerprogramme „Trotzalledem und alledem" nochmals fröhliche Einkehr halten, nachdem er erst kürzlich auch in Wien mit demselben an fünf Abenden stürmische Heiterkeitserfolge erzielte, worüber die „Neue Freie Presse" u. a. berichtet: „Ein Lustigmacher kräftig gesunder, harmlos geschmackvoller Art ist Senff-Georgi. Ein König des Lachens, dem es in sieghaftem Sturmlauf gelang, sein großes Auditorium in das sonnige Reich befreienden Lachens zu entführen, um über zwei Stunden lang eine Fata Morgana unbekümmerter Lebensfreude am Himmel deutschen Humors vorzuzaubern. Man lachte sich wieder einmal die Seele frei." Karten für das hiesige unwiderruflich einzige Gastspiel bei Heinrich Hotzan.

Hans Thoma †.

Nur wenige Wochen nach Vollendung seines 85. Geburtstages ist am Freitag der bekannte deutsche Maler Hans Thoma in Karlsruhe gestorben. Im deutschen Volke war am 2. Oktober des Künstlers allgemein gedacht worden, der, wie wenige Künstler, sich in allen Kreisen unseres Volkes und auch über die Grenzen des Reiches hinaus allgemeiner Wertschätzung und Beliebtheit erfreute. Thoma ist ein echtes Schwarzwälder Kind gewesen und als Künstler und Mensch zeitlebens aufs engste mit der Landschaft und der Bevölkerung seiner Heimat verwurzelt geblieben. Ein kindlich frommes und fröhliches Gemüt ist ihm eigen gewesen und hat seinem Schaffen den Stempel aufgedrückt. Was wir an ihm besonders schätzen, ist seine unbedingte Ehrlichkeit, die seine Härte von jeder Künstlichkeit freihielt, und seine aus deutschem Märchengeist erwachsende, oft durch einen vornehmen, liebenswürdigen Humor verklärte Phantasie, stilistische Experimente, gesuchte Erotik sind seinem Schaffen stets fremd geblieben. Aber wenn ihm auch immer ein Streben nach höchster künstlerischer Wahrheit eigen gewesen ist, so ist er doch weit über die naturalistische Moderichtung hinausgewachsen, die die Kunst im Ausgang des vorigen Jahrhunderts beherrscht hat. Gerade in der Allgemeingültigkeit des Stimmungshaltes in seiner Kunst liegt auch ihr Aehnlichkeitswert. Das deutsche Volk, das die Werke von Hans Thoma in mannigfachen Reproduktionen kennt und liebt, wird diesem liebenswürdigen, schlichten Künstler stets Achtung und Dankbarkeit bewahren.

*

Der Reichspräsident hat an die Schwester von Hans Thoma ein Beileidstelegramm gesandt.

Volksbühne. Symphoniekonzert. Herr Generalmusikdirektor Band wird das 1. Symphoniekonzert der Volksbühne am Montag, dem 17. November, dirigieren. Es kommen zur Aufführung Werke von Schillings, Richard Strauß und die 1. Symphonie von Beethoven. Spieltage: „Medea", Donnerstag, den 13. November (A); „Eurjanthe", Sonnabend, den 15. November (G); „Medea", Montag, den 17. November (B); „Zigeunerbaron", Donnerstag, den 20. November (L).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0003

Vereins-Kalender

der SPD.,

freien Gewerkschaften, Geselligen Vereine sowie der sozialistischen Frauen-Zusammenkünfte im Bezirk Halle-Merseburg.

Sekretariat der SPD. Halle (Saale), Harz 42/44 Hofgebäude. 2 Treppen. — Fernruf 1029. (Ortsbureau daselbst (Fernruf 1029).

Die Veröffentlichungen der SPD. im Vereinskalender erfolgen, wenn nicht kostenlos, gegen besondere Vereinbarung die aller anderen Vereine zum jeweiligen Millimeterpreise zweispaltig abzüglich 50% Rabatt. Oeffentliche Veranstaltungen werden nur außerhalb des Vereinskalenders bekanntgegeben.

Halle

Ortsbezirk 7. Sonntag früh, 8 Uhr: Flugblattverbreitung. Treffpunkt: Restaurant Leuchte, Wörmlitzer Straße 98. Alles erscheinen.

Freier Sängerchor Halle

Sonntag, den 9. November, abends 7 Uhr, treffen sich alle Sänger im großen „Volkspark“-Saal zur Mitwirkung bei der Revolutionsgedenkfeier. Erscheinen ist Pflicht.

Arbeiterwohlfahrt. (Kindergruppe). Sonntag, den 9. November: Ausflug. Treffpunkt ½2 Uhr bei Kaffee Dietze. Liederbücher mitbringen.

Republikanische Frauengruppe. Montag, den 10. November, abends 8 Uhr, im „Schwarzen Bär“, Märgasse am Markt: Geselliges Beisammensein.

SAJ. Sonntag treffen wir uns um 2 Uhr an der Moritzburgbrücke. Abends 7 Uhr gehen wir zur Revolutionsfeier der Partei.

Aus dem Bezirk.

Bitterfeld. Die Parteifunktionäre u. alle Mitglieder, die sich an der Wahlarbeit beteiligen wollen, treffen sich Sonnabend, den 8. November, abends 8 Uhr, im „Bürgergarten“.

Brachstedt. Sonntag, den 9. November, nachmittag 3 Uhr: Oeffentliche Wählerversammlung. Referent: Stadtverordneter Müller-Halle. Alle Einwohner auch der näheren Umgegend sind freundlichst eingeladen.

Torgau. Sonnabend, den 8. November, abends 8 Uhr, im Parteilokal: Mitgliederversammlung. Bericht vom Bezirksparteitag. Wahlvorbereitung (Referent: Genosse Schwahn, Delitzsch.) Anwesenheit aller Parteimitglieder, wenn mögl. auch der Funktionäre aus dem Kreise ist notwendig.

Sangerhausen. Sonntag, den 9. November, abends 8 Uhr, im „Herrenkrug“: Oeffentliche Wählerversammlung. Referent: Redakteur Genosse F. O. H. Schulz (Halle). Thema: Monarchistische Knechtsherrschaft oder republikanischer Aufstieg.

Piesteritz. Montag, 10. November, abends 7½ Uhr, im „Volksheim“: Wichtige Mitgliederversammlung.

Lützen. Sonntag, den 9. November abends 8 Uhr, im „Bürgergarten“ zu Lützen: Revolutionsfeier. Mitwirkende: Sämtliche Sport- und Bildungsvereine.

Kreis Merseburg-Querfurt.

Sonnabend, den 8. November:

Daspig. Abends 8 Uhr: Oeffentliche Volksversammlung. Referent: Genosse Franz Herwig, Vorsteher des Arbeitsnachweises in Merseburg.

Sonntag, den 9. Nov., nachm. 3 Uhr:

Merseburg, im „Tivoli“: Oeffentliche Versammlung. Referent Gen. Petersdorf, Berlin.

Spergau. Die für Sonntag angesetzte öffentliche Versammlung fällt wegen der Kirmes aus.

Wehlitz. Nachm. 3 Uhr: Oeffentliche Versammlung. Referentin: Reichstagskandidatin Gen. Wackwitz (Weißenfels).

Sonntag, den 9. Nov., abends 8 Uhr:

Merseburg, im „Tivoli“: Revolutionsfeier. Mitwirkende: Philharmonisches Orchester, Arbeiter-Sängerchor, Arb.-Turner.

Laucha, „Schützenhaus“: Revolutionsfeier. Referent Genossin Reichstagskandidatin Wackwitz, Weißenfels.

Mansfelder Lande.

Eisleben. Sonntag, den 9. November, abends 7 Uhr im kleinen Saal des „Volkshaus“: Revolutionsfeier. Gleichzeitig Bericht vom Bezirksparteitag. Nur Mitglieder der SPD. und eingeführte Gäste haben Zutritt.

Helbra. Sonntag, abends 7 Uhr, im Gasthof „Zur Tanne“: Revolutionsfeier verbunden mit einem Vortrag der Genossin Pövert. Zahlreiches Erscheinen ist Pflicht der Mitglieder. Zeitungsleser herzlich willkommen.

Helfta. Die für Sonnabend angesetzte Versammlung der SPD. und des Reichsbanner finden erst am Montag, dem 10. November statt.

Reichs-Banner Schwarz-Rot-Gold

(Bund der republik. Kriegsteilnehmer)

Ortsgruppe Halle. **Spielmannszug der Altersgruppe.** Sonnabend, abends ½8 Uhr Zusammenkunft. Erscheinen aller ist Pflicht. — **Bezirk 1** (Mitte) u. **Bezirk 2** (Nord). Sonntag, abends 6 Uhr, Treffpunkt „Volkspark“.

Ortsgruppe Merseburg. Sonnabend, 8. November pünktlich abends 8 Uhr, in den „Drei Schwänen“, Lauchstaedter Str.: Sitzung des Vorstands und der Bezirksführer.

Ortsgruppe Brehna. Die für den 9. November vorgesehene Bannerweihe ist wegen der bevorstehenden Reichstagswahlen bis zum Frühjahr verschoben worden. An dessen Stelle findet abends von 7 Uhr an eine Gründungsfeier verbunden mit Ball statt. Kam. Renker (Halle) hält die Festrede. Wir laden alle umliegenden Ortsgruppen hierzu freundlichst ein.

Ortsgruppe Könnern. Sonnabend, den 8. November, abends 8 Uhr im „Schützenhaus“: Mitgliederversammlung. Das Erscheinen aller Mitglieder wird erwartet.

Ortsgruppe Delitzsch. Sonnabend, den 8. November, 8 Uhr, im Café „Monopol“: Mitgliederversammlung. Vortrag des Kamerad Dr. Schulz über „Republikanische Reichsverfassung.“ Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht, daß alle Kameraden erscheinen. Republikaner, die uns noch fernstehen, sind herzlich willkommen.

11300 **Wer**

Arbeitshemden . für **2,95**
Futterhosen . . . für **3,95**

nur gute Qualität
kaufen will,
geht nur ins

Wäsche- u. Wollwarenlager
Große Ulrichstraße 25. Ecke Jägergasse.

Stadt-Theater
Sonntag, abends 7½ Uhr:
Euryanthe
Montag, abends 7½ Uhr:
G'wissenswurm
mit den Damen: Thetter, Ziegler Kirchhoff; den Herren Hendrich, Günzel Xylander Erdmann

Thalia-Theater.
Sonntag, abends 7½ Uhr:
Der Meisterboxer

Pfälzer-Schießgraben
Sonntag, den 9. Nov. ab 4 Uhr
Großer Ball.

Die beste **Abendunterhaltung** finden Sie nur im
Mod. Theater
v. 8¹⁰ bis 1 Uhr nachts
Das Kabarett
6 Attraktionen
Im Theater
Das Stiftungsfest
v. S. Philippi
mit Willi Schur
Unser Hausfreund
Georg
Ein Trio von A. Awertschenko
v. russisch. Kabarett
Fledermaus in Paris
Eintr. 1, 2, 2⁵⁰ M.
Ab 11 Uhr Eintr. frei.

Gert!
Ueberall herumgefragt. Treffpunkt Markt. — Gehen **Herrenstr. 4.** Dort **Puppenwagen u. Korbmöbel** am billigsten. Zahlungserleichterung.
11305 **Fritz.**

Schlafzimmer
liefert billig
Schaible,
Gr. Märkerstraße 26 am Markt.

Strebsame Leute
finden lohnende Beschäftig. Zuschriften an **„Merkur“, Leipzig - Anger,** Krönerstraße 16.

Standuhr
Mk. 175,— Eiche Gelegenheitskauf
Amand Weiß
Kleinschmieden 6

Schlafzimmer
Herrenzimmer
Speisezimmer
Bücher- u. Schreibt.
Bettstell. m. Matr.
Chaiselongues
Schränke, Vertikos
Tische, Stühle
sehr preiswert
Möbelhaus
Teicher
Große Steinstraße 82.

Musikapparate Schallplatten!!
Günstige Zahlungsbeding.
Reparaturen
Jul. Kegel,
Steinweg 53, I. Et.
Bernburger Str. 27

Fahrräder
und 10283
Ersatzteile
Otto Hänisch,
Turmstraße 156.
Telephon 2719.

Kleine Inserate
finden hier weiteste Verbreitung!

Volkspark
Burgstraße 27 Burgstraße 27
Morgen Sonntag:
Großes Frei-Konzert
Pökelknochen ff. ∴ Pökelknochen ff.
11309

Kurhaus Wittekind
Morgen, Sonntag, den 9. Nov.,
nachmittags 4 Uhr:
Künstler-Konzert
Abends 8 Uhr: 11312
Gesellschaftsabend mit Tanz.

ZOO ZOO
Sonntag, den 9. Nov., nachm. 4 u. abds. 8 Uhr:
Konzerte
des Wittekind-Orchesters.
11311 Leitung: Benno Plätz.
Mittwoch, 12. November, nachm. 3 Uhr:
2. heiterer Kindernachmittag
Leitung: M. Mühle.
Eintritt: Erw. 50 Pfg., Kinder 30 Pfg.

Konsum- und Spargenossenschaft für Merseburg und Umgegend, e. G. m. b. H.
Mittwoch (Bußtag), den **19. Nov. 1924,** nachmittags **2 Uhr,** in Merseburg im **Restaurant „Funkenburg“:**

General-Versammlung

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 1923/24. Bericht des Aufsichtsrates.
   Genehmigung: a) der Goldmarkbilanz per 1. Januar 1924.
   b) der Jahresbilanz per 30. Juni 1924.
   Entlastung des Vorstandes.
2. Beschlußfassung über die Ersparnisse und eventuelle weitere Aufwertung der Spareinlagen und Kautionen.
3. Anträge der Mitglieder nach § 14 des Statuts.

Als Ausweis für den Zutritt zur Generalversammlung ist die Legitimationskarte mitzubringen.

Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwartet

Der Aufsichtsrat:
W. Daniel, Vorsitzender. 11307

Gut und billig
kaufen Sie stets 11296
Strümpfe, Trikotagen, Wäsche, Strickwolle ⅕ Pfd. **0,75 Mk.**
Geminder, Bernburger Str. 16

6 6

Werbe-Tage

Um unsere Kunden erneut zu überzeugen, wie gut und billig wir Sie bedienen und um neue Kunden zu werben, haben wir aus uns. Riesenlag.

Mäntel-Serien

zusammengestellt, welche Ihre kühnsten Hoffnungen, noch billig zu einem, guten, warmen, dabei modernen und erstklassig verarbeiteten

Winter-Mantel

zu kommen, nicht nur erfüllen, sondern übertreffen.

Serie I — **14⁷⁵**
Serie II — **19⁵⁰**
Serie III — **24⁵⁰**
Serie IV — **29⁷⁵**
Serie V — **39⁵⁰**
Serie VI — **49⁰⁰**

Diese Serien enthalten ausschließlich so hochwertige, aus nur reinwollen. Stoffen bestens verarbeitete, vollkommen u. modern geschnittene

Damen-Mäntel u. -Jacken

aller nur erdenklichen Arten, daß die Beschreibung des Inhaltes der einzelnen Serien unwahrscheinlich klingen würde. Wir bitten daher:

Werte Damen, kommen Sie und überzeugen Sie sich!! 11316

Sonnabend · Montag · Dienstag · Mittwoch · Donnerstag · Freitag

Mäntel-Sernau

im Hochparterre. Kein Laden. Gr. Ulrichstr. 54.

Bei Sobel kauft man gut u. billig **Glas, Porzellan, Emaillewaren.**

Telephon 8617

Herren- und Damengarderobe in größter Auswahl!

Wer wird denn weinen
wenn man Möbel kaufen geht-
wo doch ganz nah die Firma H. Liebau steht-
Man kauft dort auf Kredit- u. denkt sich heimlich bloß
Nun bist du endlich alle Einkaufs-Sorgen los.

H. Liebau
Halle a. S.
Merseburger Str. 22

Geringe An- und Abzahlung!

Besichtigung ohne jeden Kaufzwang!

11256

SPD. EISLEBEN
Sonntag, den 9. November, abends 8 Uhr,
im kleinen Saale des „Volkshaus“
Revolutions-Feier
Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.
Der Vorstand.

Gebr. A. & H. Loesch
Inh. Alfred Winkler
Gegründet 1876 — *Halle, Gr. Ulrichstr. 36* — *2. Geschäft: Steinweg 30* — *Fernruf 1913*
Altbekanntes reelles Spezial-Geschäft
Wollwaren und Strümpfe, Trikotagen, Herren-Artikel
11189

Bockwürste, Regensburger Jauersche, Knoblauchwurst Tafel-Würstchen
11266 empfiehlt
Heinrich Müller **Leipziger Str. 54** Fernruf 3133 Eingang obere Martinstr.
Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer
Würstchen billiger!
Täglich warm Eisdiele Steg 6 — Tägl. warm Eisdiele Fleischerstr. 42

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0004

Deutschlands Befreiung.

Zweite öffentliche Wählerversammlung.

In der am Freitagabend von der Sozialdemokratischen Partei nach dem „Wintergarten" einberufenen öffentlichen Wählerversammlung, über deren Verlauf wir an anderer Stelle berichten, hielt Genosse

Hermann Müller (Franken)

ehemaliger Reichskanzler und Reichsaußenminister, Vorsitzender der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, unter gespannter Aufmerksamkeit der gesamten, von Angehörigen aller Parteien besuchten Versammlung eine Rede, die wir nachstehend in etwas gekürzter Form wiedergeben.

Das Thema des Abends lautete: „Deutschlands Befreiung". Der Redner betonte einleitend, daß es sich bei der Wahl am 7. Dezember tatsächlich um Deutschlands Befreiung handele. Denn niemals sei das von der Sozialdemokratischen Partei seit dem November 1918 verfolgte Befreiungswerk in außenpolitischer wie innenpolitischer Hinsicht mehr gestört worden als in den letzten Wochen und Monaten, wo die Deutschnationalen sich an die Futterkrippe heranzudrängen suchten. Der Redner erinnerte daran, daß die Sozialdemokratie diesen Wahlkampf bewußt herbeigeführt habe und daß sich die Rechtsparteien unnötige Hoffnungen von dem konservativen Wahlerfolg in England machten. Sie würden sich aber darin sehr täuschen, denn eine konservative englische Regierung werde Deutschland die Faust mehr zeigen als Mac Donald, dessen Wirken nicht aus der Geschichte auszulöschen sei. Genosse Müller erinnerte ferner an die vergangenen Reichstagswahlen, die für die Rechtsparteien infolge der Nachwirkungen der Inflation günstig gewesen seien. Stresemann wie Zentrum wollten nicht länger warten und schoben den Termin vor die französischen Wahlen. Das Zentrum wollte die Auslassungen des Deutschlandsverderbers Ludendorff gegen die Katholiken ausnutzen.

Die Deutschnationale Partei habe von ihren Versprechungen nichts gehalten. Wir Sozialdemokraten haben das den Wählern vorausgesagt. Die Zeiten sind nicht mehr so, daß die hohe Politik von Wilhelm und seinen schimmligen Paladinen allein gemacht wird. Die veränderten europäischen Verhältnisse zwangen dazu, die Wähler von neuem aufzurufen. Das Dawes-Komitee und der französische Linkskurs brachte uns in eine günstigere Position auf internationalem Gebiete. Wir sind nicht, wie von rechts und links behauptet wird, unbedingte Anhänger des Dawes-Planes, er entspricht weder unseren Wünschen noch Forderungen. Wir haben auf den internationalen Konferenzen ganz andere Lösungen vorgeschlagen. So, wie der Dawesplan ausgefallen ist, ist er eine kapitalistische Lösung. Er ist heute nicht anders zu lösen. Die Engländer befürchten von diesem Plan eine neue große Arbeitslosigkeit, wenn Deutschland ein ungeheures Exportland wird. Wir können aber nur durch dessen Annahme

zu einer festen Währung kommen,

und die ist das wichtigste, denn die Inflation hat den Arbeitern zehnmal mehr Steuern auferlegt als jede andere Besteuerung. Uebrigens ist gerade **durch die Schuld der nationalistischen deutschen Unternehmer die Höchstquote über 750 Millionen hinaufgeschraubt worden.** Diese erklärten, Deutschland werde schon wieder hochkommen, wenn erst die Revolutionswirtschaft überwunden sei. Da wurden die Amerikaner stutzig.

Wir Sozialdemokraten erachten es als erste Pflicht, eine

stärkere Belastung der arbeitenden Schichten zu verhindern.

Das haben wir mit Erfolg durch die Obstruktion gegen die Zollvorlage getan. Die Wähler und Wählerinnen müssen sich aber darüber klar sein, daß sie das Schicksal der Zollvorlage in der Hand haben. Ein Sieg der Rechtsparteien bringt diese Belastung ganz gewiß. Uns mußte selbst die „Germania" das Zeugnis ausstellen, daß wir objektiv gehandelt und am Aufbau und der Konsolidierung des Reiches gearbeitet haben. Darum geht es den Deutschnationalen aber nicht. Sie, die früher uns den Vorwurf machte, daß die Regierungsbildung zu langsam vonstatten gehe, kamen damit überhaupt nicht vom Fleck. Ihnen ging es nicht nur um die Beseitigung der Reichsregierung, sondern gleichzeitig um die

Beseitigung des Reichspräsidenten und der preußischen Regierung.

Sie wollen den Bürgerblock durchsetzen und wieder wie unter Wilhelm den Klassenstaat errichten, um die hohe Bureaukratie auf den Schemel zu setzen. Um zu diesem Ziele zu kommen, mußten die Deutschnationalen den Umfall in aller Oeffentlichkeit unternehmen. Angesichts dieser Tatsachen — der Redner geht im einzelnen darauf ein — empfinden die Deutschnationalen natürlich keine Sehnsucht nach Neuwahlen. In der Geschichte des Reichstages gibt es

kaum eine erbärmlichere Tragödie,

als sie die Deutschnationalen bei dem Handel um Regierungsämter aufgeführt haben. Bei den deutschnationalen Versprechungen kommt es auf die innere Bereitschaft an, und die fehlten den Deutschnationalen, deren Vertreter öffentlich erklären, sie wollen

ein Heer mit dem Kaiser an der Spitze

zurückführen. Wie derartige Redewendungen im Ausland wirken, ist erklärlich.

Die Wähler haben es in der Hand, daß die Lastenverteilung gerecht geregelt wird. Sie müssen wissen, daß sie sich auf Jahre hinaus binden. Wichtig ist auch die Stellung zum Washingtoner Abkommen. Wohl hat sich der Minister v. Brauns für die Ratifikation im Gegensatz zu den Deutschnationalen ausgesprochen, aber

die Regelung der Arbeitszeit

für Arbeiter, Angestellte und Beamte gewährt einen weiten Spielraum. Es kommt auch hier darauf an, wie das Arbeitszeitgesetz aussieht. Die Wähler können es am 7. Dezember beeinflussen.

Die Deutschnationalen wenden sich auch gegen den Terror und verlangen die **Abschaffung des Klassenkampfes.** Vom völkischen Terror sagen sie kein Wort und verschweigen, daß der

Bürgerblock nichts anderes sein kann, als verschärfter Klassenkampf gegen die Minderbemittelten, denen sie alle Lasten aufbürden wollen.

Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die die Opposition geführt hat. Wo war bei den Kommunisten, den Völkischen der Schrei nach Auflösung? Die Kommunisten gelüstete es durchaus nicht danach. Sie sind zu sehr durch die Moskauer Parolen durcheinander und steuern immer mehr blindem Anarchismus zu. Sie setzen sich

in schärfsten Gegensatz zu allen sozialistischen Auffassungen der Vergangenheit.

Bei aller Schärfe des Kampfes, mit denen Bebel die Arbeiterschaft aus den Fesseln des Kapitalismus befreien wollte, trat er doch stets für ein positives Programm ein, das dem Endziel entgegenführt. Positives haben die Kommunisten im Reichstag nicht geleistet. Sie haben nur Klamauf gemacht und sich ganz jämmerlich verhalten, als sie hinausbugsiert wurden. Die Kommunisten kommen mir vor wie Kokainisten, die nach dem Verbrauch des Giftes zusammensinken.

Ebensowenig wie die Kommunisten haben die Völkischen praktische Arbeit geleistet. Sie haben völlig bankrott gemacht. Sie bezeichneten die Republik als ein rhachitisches Kind, sind sich aber seit der Gründung des Reichsbanners klar geworden, daß dieses Kind ganz gut strampeln kann. Die Völkischen, die früher auf die Redewut schimpften, sind

die größten Schwätzer im Reichstag

geworden. Dabei sind in ihrer Gesellschaft manche Verbrecher entlarvt worden.

Ludendorff ließ sich mit Leuten photographieren, die 12- und 20mal vorbestraft waren.

Er brüstete sich seines Sieges bei Tannenberg, den aber nicht er, sondern die deutschen Arbeiter, Angestellten und Beamten ausgefochten haben.

Die sozialdemokratische Politik ist in den meisten Fällen gerechtfertigt worden. Wir müssen auch weiterhin eine Politik treiben, die die Fristen der Besetzung verkürzt. Das wird nicht geschehen, wenn der Reichstag einen reaktionären Geist zeigt. Wir müssen auf dem Wege der **Erfüllungs- und Befreiungspolitik** fortfahren und das können wir am besten, wenn Sie **am 7. Dezember sozialdemokratisch wählen.**

Die bürgerlichen Parteien waren gegen die Reichstagsauflösung, weil sie sich sagten, daß nur die Sozialdemokratie Erfolg davon habe. Wenn schon bürgerliche Kreise dieser Auffassung sind, dann müssen Sie alle, die für das Volk und die Befriedung Europas eintreten, bei der Wahl herausholen, was herausgeholt werden kann, dann wird am 7. Dezember **die Sozialdemokratie zum Siege geführt.** (Stürm. Beifall.)

9. November

Genossen und Republikaner!

Feiert den Zusammenbruch des alten Systems.

Auf zur Revolutionsfeier am Sonntag, abends 7 Uhr, im großen „Volkspark"-Saal!

Halle und Saalkreis.

Halle, den 8. November 1924.

Parteinachrichten.

Revolutionsfeier in Halle.

Am Sonntag, dem 9. November, abends 7 Uhr, findet im großen **„Volkspark"-Saal** die

Revolutionsfeier der SPD.

statt. Ein ausgewähltes Programm, bestehend aus Konzert, Solo- und Massengesang sowie Festrede wird den Teilnehmern den Abend verschönen. Alle Parteigenossen und Freunde sind freundlichst eingeladen. Mitwirkende sind u. a. Henriette Boehmer (Alt), Leo Schönbach (Klavier).

8. Ortsbezirk. Sonnabend, den 8. November, abends 7½ Uhr, im Lokal „Feuerwache Süd" dringende Besprechung. Alle Mitglieder müssen zur Stelle sein.

* **Frauengruppe.** Unsere nächste Monatsversammlung findet am Mittwoch, dem 12. November, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus statt. Vortrag des Parteisekretärs Genossen Petersdorff über: **„Die Frau und die Reichstagswahlen".** Zahlreicher Besuch wird erwartet. Der Vorstand.

Flugblattverbreitung für Halle und den Saalkreis.

Das erste Wahlflugblatt der Partei muß ein jeder Wähler und jede Wählerin erhalten. Am Sonnabend und Sonntag stellen sich alle Parteigenossen ihren Bezirksführern in den Bezirkslokalen zur Verfügung. Bei dieser wichtigen Wahlarbeit darf niemand fehlen.

Wählerversammlungen im Saalkreis.

Heute, Sonnabend, den 8. November, finden in folgenden Orten des Saalkreises

öffentliche Wählerversammlungen

statt: **Gröbers, Domnöde, Großkugel, Dölau.** Referenten: Petersdorff, Schaumburg, Alb. Müller, Möller.

Die Versammlungslokale sind in den einzelnen Ortschaften durch Plakate bekanntgegeben.

Alle Wähler und Wählerinnen der aufgeführten Orte müssen an diesen Versammlungen teilnehmen. **Der Vorstand der SPD.**

Die ersten Wahlflugblätter.

Die Tage der Wahlagitation sind da und mit ihnen die weinende Erkenntnis der verschiedenen „Volks"-Parteien, wie wackelig es doch um ihre schlechte Sache steht. Da heißt es nun, die Angst vor dem politischen Pleitegeier hinter hochtönenden Flugblattphrasen verbergen. Keine Mauer ist vor der Besudelung mit Unflätigkeiten und Fälschungen sicher. Ein kommunistisches Fälscherplakat bringt die bekannte regierungsseitige Begründung der Reichstagsauflösung unter betrügerischer Hinzufügung der Aufforderung an jedermann, in den kommenden Reichstag nur noch Kommunisten zu wählen. Folgt die gefälschte Unterschrift des Reichspräsidenten.

Muß noch besonders gesagt werden, daß der Ersatz der einstigen Nationalliberalen, jetzigen Deutschen „Volkspartei" ihr erstes Wahlflugblatt mit dem Bildnis des „eisernen Kanzlers" schmückt? O diese Volkspartei! Ihre Gründungsversammlung — oder richtiger gesagt: die Umtauffeierlichkeiten — stand im Zeichen der Farben Schwarz-Rot-Gold. Die Filzschuhmonarchisten befanden sich auf dem Boden der gegebenen Tatsachen. Jetzt ist die Volkspartei für Schwarzweißrot, Stresemann proklamiert das Volkskaisertum und ist ein grimmiger Feind des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Genau wie die Deutschnationalen regen sich die Volksparteiler darüber auf, daß Demokratie und Sozialdemokratie es fertiggebracht hätten, Franzosen (leibhaftige „Erbfeinde", nämlich den Professor Basch und General Vertaux) in deutschen Versammlungen öffentlich reden zu lassen. Da diese Versammlungen bekanntlich der Völkerverständigung dienen sollten, kann man sich ungefähr denken, welcher Art die Außenpolitik sein wird, die Stresemann nach einem etwaigen Siege der Rechten einschlüge. Das Flugblatt bezeichnet die Deutsche Volkspartei als das „Sammelbecken" aller Freunde einer „geradlinigen, konsequenten Politik". Das muß man sagen, sie sind schon konsequent in ihren Bestrebungen, dem Volk das Fell über die Ohren zu ziehen, aber geradlinig? O Stresemann, o Stresemann, was tut man deinem Herzen an? Denn wie soll der Aermste nun seine Schaukelpolitik vor den Wählern rechtfertigen? Liegt die nicht klar vor Augen?

Den Vogel schießt — wenn man von dem Wisch absieht, den sich die KPD. anläßlich unserer Heilmann-Versammlung leistete — natürlich wieder die Deutschnationale Volkspartei ab mit einem handlichen Flugblättchen, dessen Verwendung zu ökonomischen Zwecken der draufgedruckte Dornenkranz durchaus nicht schmerzdrohend im Wege steht. Dazugehörig der Aufschrei: Vergiß es nie! und der ballonbemühte Vermerk des **9. November 1918,** der bekanntlich Wilhelms Angstreise nach dem sicheren Holland brachte. In einigen lapidaren Sätzen wird dann gegen die Juden, die „Futterkrippenwirtschaft" und das „zweierlei Recht" gegeifert nach dem uralten Diebesniff: „Haltet den Dieb!" — Wir empfehlen das Blättchen aufs wärmste

Warme Winter-Waren

Warme Blusen- u. Wäschestoffe

Hemdenflanell für Männerhemden, doppelseitig gerauht . 58 ₰
Molton gute, weiche Qualität . . . . 1,45 1,15 88 ₰
Flanell für Blusen und Sporthemden in verschied. schönen Mustern . . . . . 78 ₰
Köperbarchent weiß, für Wäsche, gute feste Qualitäten 98 Pfg. 93 ₰
Unterrockstoffe glatt und gestreift, in vielen Farben und Mustern 1,95 1,65 1.15

Warme Herrenwäsche

Normalhemden nur gute erprobte Qualitäten mit doppelter Brust 4,20 3,50 2.95
Normalhosen strapazierfähig, gut in der Wäsche 3,15 3,00 2.45
Futterhosen warme, mollige Ware, fest und haltbar 5,10 4,15 3.85
Barchenthemden für Herren, blau-weiß gestreifter Köper, gut in der Wäsche 3.60
Bunte Garnitur Jacke und Hose aus Ia Trikot in modernen Farben 4.25

Warme Damenwäsche

Damenschlupfhosen in allen Qualitäten und allen modernen Farben . . 3,50 1,25 88 ₰
Damenschlupfhosen mit warmem Futter in modernen Farben, warm und mollig 2.25
Damen-Reformhosen dunkelblau, warme, mollige Ware, solid verarbeitet 4.50
Damen-Hemdhosen in ganz vorzüglicher Passform, gewebt in allen Ausführungen 3,75 2,75 2.35
Korsettschoner gewebt, das praktische, warme Kleidungsstück . . . . . 1,25 90 55 ₰

Warme Strümpfe u. Handschuhe

Damenstrümpfe reine Wolle, in verschiedenen modernen Farben 4,50 2,25 1.95
Herrensocken reine Wolle, buntfarbig und schwarz 3,45 2,75 1.75
Herrensocken reine Wolle, grau, kräftige strapazierfähige Qualität 2,25 1,65 1.45
Damenhandschuh Trikot, gerauht und halbgefüttert, weich und warm 1.20
Herrenhandschuh kräftige Winterware, mit gerauhtem Futter 1.25

Warme Decken

Schlafdecken einfarbig mit Kante oder Jacquardmuster, weich und warm 6,95 2,50 1.95
Barchentbettücher weiss und gestreift, mollige Qualitäten 4,50 3,75 2.95
Wolldecken einfarbig mit Kante und Jacquard 14,50 11,75 8.75
Wollfries in allen modernen Farbe: 9,50 5.50
Steppdecken in erstklassiger Verarbeitung, nur gute Qualitäten . . . . . 17.50 an

Brummer & Benjamin

Halle a. S., Grosse Ulrichstrasse 22-24. I-I **Rannischer Platz.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0005

für Stunden der Einkehr. Hezgt und Konsorten werden sich wahrscheinlich nun weinend in die Ecke stellen und ihren Hunger nach Ministersesseln und Landratsposten durch reisigmierendes Pfotensaugen stillen.

Es säuselt im politischen Blätterwalde. Wir harren getrost der Blättlein, die da noch fallen werden. Das deutsche Volk wird sie am 7. Dezember mit scharfem Besen auf den Kehrichthaufen des Gesinnungslosigkeit und der Volksverdummung kehren und ein frischer Wind wird die übelriechende Wahlpropaganda hinwegblasen.

Denn sie stinkt zum Himmel.

*

Die „Hallesche Zeitung" gehört zu denen, die gierig nach jedem Abfallknochen schnappen. Und da ja doch möglicherweise hier und da ein geistig Armer über die plumpe Wahlmache der Rechtsparteien hinweg in die ausgeworfenen Netze stolpert, nimmt die „H. Z." wieder die günstige Gelegenheit wahr und — fischt im trüben. Soll heißen: sie versendet an jedermann, der es haben oder nicht haben will, eine schwungvoll schwarzweißrot gedruckte Anpreisung der mit Recht so beliebten „Halleschen Zeitung", deren Abonnentenziffer sich bekanntlich zum größten Teil auf die Weise rekrutiert, daß große Werke, Rittergüter usw. gleich eine größere Anzahl Exemplare abonnieren und umsonst an Arbeiter und Angestellte weitergeben, denen es ganz gleichgültig ist, welcher Art das bedruckte Papier ist, wenn es nur nichts kostet. Daß die „H. Z.", deren „nationale, unerschütterliche Politik und deren Kurs niemals schwankt", von diesen Pielabornenten in schäbigster Weise redaktionell gegängelt wird, ist ihre Sache. Aber dies Produkt der Macher einer arbeiterfeindlichen und kulturfremden Politik zurückzuweisen, das ist Sache der Arbeiter.

*

* **Die ganze Kraft dem Wahlkampf!** Der Vorstand des Arbeiter-Abstinentenbundes bittet uns um die Veröffentlichung der folgenden Zeilen: Der Wahlkampf, den gegenwärtig die klassenbewußte Arbeiterschaft führt, stellt an den einzelnen wie an die Organisation die höchsten Anforderungen. Es gilt, die ganze Kraft, die geistige wie die physische, einzusetzen, um den größtmöglichen Erfolg zu erzielen. Weil wir wissen, daß der Alkohol schon in mäßigen Mengen die für den politischen Kampf wertvollsten Energien schwächt, weil wir wissen, daß heute die Trinksitten noch mächtig und der Trinkgelegenheiten viele sind, drängt es uns, gerade jetzt wieder vor dem Alkoholgenuß zu warnen. Die Kampfestüchtigkeit der Arbeiterklasse kann sich nicht voll entfalten, das Höchstmaß von Klugheit und Besonnenheit, von Ausdauer und Begeisterung kann nicht aufgebracht werden, wenn das erschlaffende und abtumpfende Genußmittel nicht gemieden wird. Darum Selbstbeherrschung im Interesse des großen Zieles!

„Liste der Kommunisten."

Die Zentrale der KPD. hat gesprochen und den sogenannten Kommunisten im Bezirk Halle-Merseburg die ihrer würdigen Kandidaten zugeteilt. Gleichzeitig erläßt Werner Scholem einen Ukas über „die Rolle der Kommunistischen Partei". Er erklärt darin mit zynischer Offenheit: „Die KPD. darf keine Partei sein, in welcher sich alle möglichen sozialen Elemente sammeln und verwischen. . . . **Meinungsfreiheit existiert in dieser Partei nicht! Die Parteibeschlüsse werden durchgeführt.**" Wir wissen, wie völlig erstarrt das innere Leben der KPD. ist, und wundern uns deswegen auch nicht im geringsten, daß ihr Blättchen in bekannter Gehässigkeit über unseren Bezirksparteitag herfiel. Für uns war es ein erfreuliches Bild lebendiger Mitarbeit jedes einzelnen Delegierten, nachdem vorher die Mitgliedschaft gesprochen hatte. Das gibt es in der KPD. nicht. Der „Klassenkampf" schreibt: „. . . in den Thaliasälen kam ein Trüppchen gutgenährter deutscher Kleinbürger mit vollen Aktenmappen und leeren Köpfen (!) zusammen: der sog. Bezirksparteitag der SPD." So beschimpft ein angebliches „Arbeiterblatt" die sozialdemokratischen Delegierten, die in überragender Mehrheit hart um ihre Existenz ringende Arbeiter aus Werkstatt und Bureau waren! Nach einigen törichten Sätzen schreibt der „Klassenkampf" dann weiter: „Dann gings um die Futterkrippe, da schwoll in dem sozialdemokratischen Heldenbusen die Entrüstung über die Schiebung des anderen Genossen, der sich selber in den weichen Parlamentssessel drängt. Pfui Teufel! Das Kotzen kommt einem an, wenn man an diese Bande von „Arbeiterführern" denkt, deren einziges Sinnen und Trachten darauf geht, sich **auf Kosten der dummen Arbeiter ein angenehmes Leben zu verschaffen.**"

So schützen die kommunistischen Führer ihre Anhänger ein, so beschimpft die Boschewistenpresse die Arbeiterschaft in ohnmächtiger Wut, nur weil sie denken gelernt, sich von der KPD. völlig losgesagt hat und dem Banner der Sozialdemokratie folgt! Wie aber sieht es bei der KPD. aus? In der Freitagnummer schreibt der „Klassenkampf": „Der Bezirksausschuß der KPD. des Bezirks Halle-Merseburg (also eine kleine Gruppe von „Bonzen") hat einstimmig (!!!) die Kandidaten zum Reichs- und Landtag aufgestellt. (Bezirksparteitag und freie Meinungsäußerung gibt es bei den Moskauern ganz einfach nicht!) **Nach Zustimmung der Zentrale zu den Listen veröffentlichen wir nunmehr nachfolgend die Kandidaten.**" Und dann folgen die Namen der von Scholem für würdig Gefundenen. Reichstag: 1. Wilhelm Koenen, Redakteur (Berlin), 2. Rosenbaum, Kurt, Handlungsgehilfe (Halle), 3. Seitz, Jakob, Maschinist. Landtag: 1. Menzel, Gustav (Berlin), 2. Krüger, Hedwig (Halle), 3. Lademann, Max (Eisleben), 4. Kilian, Otto (Halle) usw.

Sagte man nicht oben: „Ran an die Futterkrippe!"? Wer drängt sich denn jetzt hier? Wilhelm Koenen hat sich mit Gnaden der Gohlfe-Scholem-Zentrale „gerettet". Wegen seiner „Linksmacherei" sogar an erste Stelle. Dann der wackere Rosenbaum, zurzeit Bezirksfeldwebel der Zentrale in Halle, uns allen als törichter Diskussionsschwätzer bekannt, aber ehrgeizig, servil und der Zentrale genehm. Den Spitzenkandidaten der Mansfeld, Georg Schumann, der sich in Halle immerhin eines gewissen Ansehens erfreute, hat man vollständig abgesägt und auch Hedwig Krüger einfach von der Reichstagsliste gestrichen und auf die Landtagsliste gesetzt. Ganz konnte man sie nicht streichen, da sie — was tatsächliche Opfer und Leiden anbetrifft — die einzige ist, die von all den lächelnden und politisierenden Schwätzern solche brachte. Auch Gustav Menzel hat man noch einmal einen bevorzugten Platz gegeben, offenbar jedoch nur, um ihn nach erfolgter Wahl ebenso zu streichen, wie man damals Schumann gestrichen hat. Kilian, der jetzt die im „Stinkenden Kerker" gesammelten literarischen Erfahrungen als geharnischte Sonette im „Klassenkampf" abtönt, hat man auf die ziemlich unsichere vierte Stelle gesetzt. Man hat zu ihm bei der Zentrale kein Vertrauen, trotz des „linken" Radikalgetues. Man hat ihm Lademann vor die Nase gesetzt, der bekanntlich gesagt hat: „In den Reichstagsausschüssen sitzen nur die Dummsten." Dabei sah er selbst darin! Offenbar entsprach seine Ausschußleistung seiner eigenen Einschätzung so sehr, daß man ihn gleichfalls in den Landtag „versetzt" hat. Dort fehlte es offenbar an Leuten seines Schlages.

* **Volkshochschule.** Im zweiten Vortrag der „Pädagogischen Reihe" spricht am Montag, dem 10. November, Regierungs- und Schulrat Saupe über: „Die pädagogische Bewegung der Neuzeit." Der Vortrag findet im großen Hörsaal des „Melanchthonianums" statt.

Der Stand der Wirtschaftszahlen.

Rückgang der Großhandelsziffern. • Lebenshaltungskosten unverändert.

Amtlich wird mitgeteilt: Die auf den Stichtag des 5. November berechnete **Großhandels-Indexziffer** des Statistischen Reichsamts ist gegenüber dem Stande vom 28. Oktober (128,5) um 1,5 Prozent auf 126,6 zurückgegangen. Niedriger lagen vor allem die Börsen- und Großhandelspreise von Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Butter, Zucker, Rindfleisch, Schweinefleisch und Wolle. Gestiegen sind die Preise für Ochsenhäute, Kalbfelle, Leder, Baumwoll-, Leinen- und Jutegarn, Kanf, Blei, Kupfer und Zinn. Von den Hauptaruppen sanken die Lebensmittel von 125,0 auf 121,5 oder um 2,8 Prozent, während die Industrieroffe von 135,2 auf 136,2 oder um 0,7 Prozent anzogen.

Für den Monatsdurchschnitt Oktober ergibt sich eine Steigerung der Großhandels-Indexziffer von 126,9 auf 131,2 oder um 3,4 Prozent.

Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Bekleidung) für Mittwoch, den 5. November, ist gegenüber der Vorwoche unverändert geblieben. Sie beträgt (die Vorkriegszeit gleich 100 gesetzt) 123,0. Auch im Kleinhandel sind die Nahrungsmittelpreise etwas zurückgegangen was aber durch Mietpreiserhöhungen in einigen Ländern ausgeglichen wird.

*

Nach den obigen amtlichen Mitteilungen hat sich der Großhandelsindex also im Anfang November um 1,5 Prozent gesenkt. Es wäre aber verkehrt, daraus auf eine veränderte Tendenz in der Preisbildung schließen zu wollen, denn die Senkung beruht in erster Linie auf Agrarartikeln, die infolge der günstigen agrarischen Ernteschätzungen im Preise sanken. Sie haben nach dem 5. November aber wieder erheblich im Preise angezogen, so daß mit der Erhöhung des Index gerade wie im verflossenen Monat Oktober auch im November zu rechnen ist.

Der Lebenshaltungsindex läßt sich auch diesmal schlecht mit der wirklich vorhandenen Teuerung vereinbaren. Hier wird erst die Aenderung der Grundberechnung, wie sie von den Gewerkschaften erstrebt wird, Wandel bringen können.

Bei dieser Gelegenheit muß nochmals auf die äußerst willkürliche Preisbildung hingewiesen werden, die im Kleinhandel in letzter Zeit wieder zu beobachten ist. Das trifft besonders für die Bildung des Kartoffelkleinhandelspreises zu, der mit den sinkenden Erzeugerpreisen nicht vereinbar ist. Wie wir erfahren, beschäftigt sich übrigens auch der deutsche Landwirtschaftsrat mit der Angelegenheit der Bildung der Kleinhandelspreise und eines Trucks auf die Kleinhandelspreise. Zu diesem Zweck soll eine großzügige Erhebung veranstaltet werden.

*

Der ADGB. veranstaltete am Donnerstag eine Sitzung der freigewerkschaftlichen Spitzenverbände, die sich mit der Frage des Lebenshaltungsindex beschäftigte. Eingeladen waren Vertreter der Reichsindex-Kommission und eine Reihe von Indexspezialisten. Die Erörterungen bewegten sich im Rahmen der Forderung, die wir bereits veröffentlicht haben. Sie ergaben völlige Einmütigkeit über die Taktik, die in den kommenden Verhandlungen mit der Regierung eingeschlagen werden soll.

Ein Ende mit dem Nullenzauber.

Die neuen auf Reichsmark lautenden Noten der zur Goldbank umorganisierten Reichsbank werden in den nächsten Wochen zur Ausgabe gelangen. Damit beginnt die vollkommene Liquidation der Billionenscheine, die in kurzer Zeit durchgeführt sein soll; langsamer wird die Zurückziehung der Rentenmarkscheine aus dem Verkehr erfolgen. Die neuen Reichsmarkscheine über 10, 20, 50 und 100 Mk. befinden sich bereits im Druck, die zu 1000 Reichsmark werden demnächst in Angriff genommen. Die Ausführung der neuen Wertzeichen ist eine sorgfältige Herstellung, wenn man auch aus technischen Gründen nicht darauf verzichten konnte, das Buchdruckverfahren anzuwenden anstatt des vor dem Kriege üblichen Kupferstichdruckes. Sowohl bei der Wahl des sehr dünnen und zähen Papiers wie bei der Anlage der Zeichnung und der Anbringung von Merkmalen zum Schutze gegen Fälschungen hat man sich viel Mühe gegeben. Der Druck ist klar und deutlich, die Rückseite enthält fein ausgeführte Guillochen (Verschlingungen von Ringzeichen in Rosettenform) und eine Reihe anderer Merkmale. Das Papier ist in matten Farbtönen — beim 10-Mark-Schein blaugrün, beim Zwanziger gelbbraun, beim Fünfziger lila und beim Hunderter blau im Grundton — gehalten, irisiert aber heller und dunkel, so daß eine Nachahmung erschwert ist. Außerdem enthält das Papier im Wasserzeichen das Wort „Reichsbank" und den Reichsadler. Die Vorderseite der Scheine wird verziert durch Bildnisse des jüngeren Holbein. Unverständlich ist es, weshalb man immer wieder zu diesen Bildern zurückgreift, anstatt auch auf den Geldzeichen die Symbole der Republik und Köpfe von Republikanern zu zeigen, wie es etwa die amerikanischen Dollarnoten tun. Die Scheine haben eine Größe von 75 × 150 Millimeter beim Zehner, steigend um je 5 Millimeter in der Höhe und 10 Millimeter in der Breite, bis zur Größe des Tausenders, der 95 × 190 Millimeter groß ist.

* **Eine außerordentliche Stadtverordnetensitzung** findet am kommenden Montag statt. Auf der Tagesordnung stehen nur die Anträge der Linken wegen des Gemeindearbeiterstreiks und der Einsetzung einer Untersuchungskommission wegen des Gasunglücks in der Burgstraße. Ob die Hertschaften des Bürgerblocks auch diesmal eine Besprechung der so überaus wichtigen Fragen sabotieren werden, steht noch dahin.

* **Fahrpreisermäßigungen im Durchgang durch Polen.** Ueber Fahrpreisermäßigungen im Durchgang durch Polen bestehen noch vielfach Unklarheiten. Nach einer Mitteilung des Eisenbahnverkehrsverbandes ist bei dem Verkehr über polnische Durchgangsstrecken zu unterscheiden der mit dem Freistaatgebiet Danzig und der mit Ostpreußen. Für Danzig gilt bis auf weiteres der deutsche Tarif. Es werden deshalb dahin auch sämtliche Fahrpreisermäßigungen gewährt, die der deutsche Tarif vorsieht. Ebenso gelten die deutschen Ausweise zur Erlangung von diesen. Für den Verkehr mit Ostpreußen gilt ein besonderer Tarif. Es werden sämtliche Fahrpreisermäßigungen gewährt, die der deutsche Tarif vorsieht. Die Bestimmungen für die Ausweise dafür sind im übrigen dieselben wie im deutschen Tarif.

* **Die Anrede des Polizeibeamten im Dienst.** In einem Erlaß vom 27. September 1924 wurde eine vorläufige Regelung für die Anrede der Beamten der Schutzpolizei beim Dienst in geschlossenen Vereinschaften getroffen. Da sich bei der Durchführung dieses Erlasses Zweifel über die hierbei in Betracht kommenden Beamten ergeben haben, nimmt der preußische Innenminister in einem Schreiben an den Berliner Polizeipräsidenten von jeder Sonderbestimmung für den Polizeikörper Abstand und bestimmt nunmehr, daß die Anrede aller Polizeibeamten nach den für Beamte allgemein gültigen Vorschriften zu erfolgen hat.

* **Weihnachtspakete nach dem Auslande.** Die Reichspost macht darauf aufmerksam, daß es sich empfiehlt, Weihnachtspakete nach europäischen Ländern, namentlich auch nach den Vereinigten Staaten von Amerika, schon Anfang November bei der Post einzuliefern, damit die rechtzeitige Ausbändigung an die Empfänger gesichert ist.

* **Zusammenstoß.** In der Leipziger Straße wurden gestern vormittag zwei Arbeiter, als sie mit dem Abladen von Lebensmitteln aus einem Kraftwagen beschäftigt waren, von einem vorbeifahrenden Fuhrwerk angehalten woburch sie zwischen den Kraftwagen und das Fuhrwerk gerieten. Ein Arbeiter erlitt Verletzungen. Er wurde seiner Wohnung zugeführt. Der zweite Arbeiter kam mit einer Handverletzung davon.

* **Invalidenloss.** Gestern vormittag wurde ein 61jähriger wohnungsloser Invalide in hilflosem Zustande an der Klausbrücke aufgefunden. Er wurde auf Veranlassung des Fürsorgeamts der chirurgischen Klinik zugeführt.

* **Straßenunglück.** Am Freitagvormittag gingen zwei vor einem Rollwagen gespannte Pferde in der Merseburger Straße durch und liefen in schnellem Tempo in Richtung Riebeckplatz. Ein Polizeibeamter, der versuchte, das Gespann aufzuhalten, kam zu Fall, ohne aber Verletzungen davonzutragen. Das Fuhrwerk konnte kurz darauf zum Stehen gebracht werden.

Versammlungen und Veranstaltungen.

* **Der Arbeiter-Samariter-Bund** hält am Sonnabend, dem 8. November, abends 7 Uhr, im „Lindenhof" zu Krölwitz sein 12. Stiftungsfest verbunden mit Theater und Ball, ab, zu dem auch Freunde und Gönner des Bundes eingeladen sind.

* **Konzert zugunsten der Altershilfe** Das Studien-Orchester veranstaltet unter Leitung von Musikdirektor Kumpf und unter Mitwirkung von Else Zwicker (Sopran) am 24. November, abends 8 Uhr, im „Neumarktschützenhaus" ein Konzert. Eintrittskarten bei Hothan und in der Geschäftsstelle, Magdeburger Straße 21.

* **Kurhaus Wittekind** Morgen, Sonntag, nachmittags 4 Uhr: Künstlerkonzert. Abends 8 Uhr: Gesellschaftsabend mit Tanz.

Film und kleine Bühne.

C.-T., Riebeckplatz. „Schatten von Paris." Nicht zuletzt verdankt dieser Film die Zugkraft dem feurigen Spiel der Pola Negri. Ohne Sentimentalität wird das Treiben des unterirdischen Paris beleuchtet, durch das sich die Schlammflut der Kanäle, wie die Hefe der Menschheit wälzt. Naturwahre Typen der berüchtigten Apachen beiderlei Geschlechts, erleben die Schrecken des Kriegs, die auch sie zu Soldaten und für kurze Frist zu besinnlichen Geschöpfen macht. Die bekannten Irrtümer der Verlustlisten lassen einen zum „lebenden Leichnam" werden. Seine Freundin aber wird „Dame", mit der unbezwinglichen Sehnsucht nach den Höhen am Herzen. Außergewöhnliche Umstände lösen den gordischen Knoten und ein Weib ist dem Leben gerettet. — Erschütternd komisch wirkt Gerhard Dammann in seinem Traum von einer bärtigen, aber liebevollen Millionenbraut — Rudolf Maiser wartet mit einem neuen Programm auf. Seine diesswöchige Glanznummer ist der „feurige" Tanz einer ebensolchen Sennovita.

U.-T., Gr. Steinstraße. Wie Gerhard Dammann, der sich nicht verblüffen läßt, hier zu seiner Braut kommt, ist wohl kaum zu übertreffendes tolles Spiel. Man lacht nicht nur, man schreit vor Freude über dieses Unikum. „Die Stumme von Portici" mit Cläre Letto in der Hauptrolle, Karl de Vogt als ihr Bruder, der das „Volk" von Neapel zum Kampf gegen den tyrannischen Vizekönig führt, der Film im Rahmen bezaubernder Bilder „ohnegleichen". Die Handlung fesselt, ist sie doch das Werk eines Großen. — Kapitän Schneider präsentiert weiter seine Löwenschar, die, ungeduldig vor Erwartung, sich schon hinter der weißen Wand laut vernehmen läßt.

U.-T., Leipziger Straße. Eine schöne Reise macht das Auge durch das malerische Kiental im Berner Land. Erna Morena als Jüngling in „Lilly spielt Willi". Das hatte wohl kein Filmfreund vermutet, den schlanken Star in solcher Rolle zu sehen. Aber die Geschichte ist nett und zwingt zu froher Laune. Die nicht nur mit einem schönen Gesicht ausgestattete übermütige Pearl White ist die Helene Lorbeck im Abenteurerfilm. Gewalt versuchts dem ernsten Gelehrten die Frucht langer Arbeit, ein rätselhaftes Element, zu entreißen. Die Tochter verfolgt die Spuren fragwürdiger Subjekte, aber erst der Mann ihres Herzens bereitet die Tat und gewinnt so den Vater und die Tochter für sich. Eine Hetzjagd großen Stils, die mit neuartigen Mitteln unternommen wird, verfolgt der Besucher im Genusse der hervorragenden Bilder.

E—o.

in eigener Werkstatt hergestellt, haltbar u. preiswert.
Einige Spezialitäten in Kieler Anzügen:

11264

Peer Gynt reinwollenes Feintuch, Reißbelastung 45 Kilo, Kragen wasch-, licht- und luftecht, dopp. Trikotlatz, reinseidener großer Knoten, für 3 Jahre . . . . . Mk. 32,25
Jede weitere Größe Mk. 1,75 mehr.

Vasco de Gama reinwollene prima Serge, Reißbelastung 40 Kilo, gleiche Ausstattung wie Peer Gynt, für 3 Jahre . . Mk. 28,00
Jede weitere Größe Mk. 1,50 mehr.

Hansa besonders haltb., voller Melton, mit waschechtem Kragen, dopp. Trikotlatz, reinseidener Knoten, für 3 Jahre . . . . . Mk. 22,00
Jede weitere Größe Mk. 1,50 mehr.

Columbus kräftiger, strapazierfähig, tuchartig. Cheviot. Ausstattung wie Hansa mit halbseidenem Knoten. für 3 Jahre . . . . . Mk. 18,00
Jede weitere Größe Mk. 1,00 mehr.

Kieler Mantel Cheviot, haltb. Qualität, m. Armstickerei, für 3 Jahre Mk. 18,00 12,00

Kieler Paletot gute Tuchqualität, m. Armstickerei, für 3 Jahre . Mk. 25,00

Zubehörteile für Kieler Anzüge
Knoten — Kragen — Trikotlätze.

Halle a. S. s. Weiss Am Markt

Persil das unübertroffene Waschmittel

halbe Arbeit, billiges Waschen und die Wäsche tadellos.
Nur in der bekannten Packung, niemals lose.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0006

Wirtschaftspolitik.

Zusammenschluß der Baumwollkonzerne.

Die Firma Christian Dierig G. m. b. H., Oberlangenbielau, und der Hammersen-Konzern sind im Begriff, eine Arbeitsgemeinschaft zu bilden. Bei diesem Zusammenschluß wird es sich um eine der bedeutendsten Vertikalkonzentrationen in der Geschichte der deutschen Baumwollindustrie handeln, da vom Spinnen bis zum Fertigfabrikat die ganze Produktion in eine Hand kommt. Die Bedeutung des Zusammenschlusses ergibt sich daraus, daß die beiden Firmen über mehr als 400 000 Spindeln und etwa 10 000 Webstühle verfügen.

In die neue Fusion wird die Firma Dierig G. m. b. H., ein großes Werk in Oberlangenbielau, das Frankenberger Werk und das in Grünau i. M. bestehenden Ausrüstungsanstalten einbezogen. Hinzu kommen noch verschiedene Finanz- und andere Gesellschaften. Der Firma Hammersen dagegen sind angegliedert: die Firma F. H. Hammersen A.-G. in Osbnabrück mit 57 000 Spinneln und einer Buntweberei mit 972 Stühlen, die Schmölder Spinnerei A.-G., die Weberei C. Roesch u. Comp., Mülheim-Ruhr, usw. In Rheine besitzt die Gesellschaft eine Baumwollspinnerei mit 60 600 Spindeln sowie eine Weberei mit 800 Stühlen für gröbere und 750 Stühlen für feinere Rohgewebe. In Bocholt befindet sich ihre Spinnerei „Rote Erde" mit 37 500 Spindeln, in Werdingen die Werdinger Baumwollspinnereien; in Rheydt gehört der Firma eine Spinnerei mit 48 800 Spindeln mit Nebenbetrieben, in Gröba bei Riesa eine Spinnerei mit insgesamt 58 000 Spindeln. Auch die Aktienmajorität der Spinnerei und Weberei Kattern befindet sich in Händen der J. H. Hammersen A.-G. Dieses Werk verfügt über 57 212 Spindeln und 1890 Stühle. Ferner kommen als zu Hammersen gehörig noch in Betracht: Augsburger Buntweberei vorm. L. A. Riedinger; Haunstetter Spinnerei und Weberei in Haunstetten; Meyer u. Kaufmann, Textilwerke A.-G. in Tannhausen i. Schles., Mechanische Baumwollspinnerei und Weberei, Bamberg, Mechanische Baumwollspinnerei und Weberei, Kaufbeuren, Neue Augsburger Kattunfabrik A.-G., Tilburgsche Kattunspinnerei in Tilburg (Holland), J. Elsbach u. Co. in Herford A.-G., Baumwollspinnerei in Augsburg A.-G., Gesellschaft für Spinnerei und Weberei Ettlingen A.-G. Von diesen Gesellschaften hat Hammersen mehr als die Hälfte der Aktien im festen Besitz.

Nebenbei sei bemerkt, daß Hammersen noch an dem Blumenstein-Konzern und dem Gebr. Simon-Konzern, Berlin, interessiert ist. Außerdem sind beide Firmen an ausländischen Unternehmungen stark beteiligt.

Mit dem Zusammenschluß Dierig-Hammersen konzentriert sich ein gut Teil deutscher Baumwollindustrie in dieser neuen Fusion. Wir haben es hier mit einem Vorgang zu tun, der sich zum Teil aus der anormalen Lage der Baumwollwirtschaft erklärt und der sehr wahrscheinlich Nachahmung finden wird.

Die zurückgezogene Agrarzoll-Vorlage.

Ueber das Schicksal des Entwurfes der Zollvorlage vom Juli 1924 erfährt der Sog. Pressedienst, daß die ganze Vorlage heute schon als zurückgezogen angesehen werden kann. Das gilt vor allem für die Agrarzölle, während der Paragraph bezüglich der Umschreibung schon eine anderweitige Erledigung gefunden hat. Was die Agrarzölle betrifft, so ist man im Kabinett, im Gegensatz zu den Ausführungen des Ernährungsministers im Landwirtschaftsrat, der Auffassung, daß an ihre Wiedereinführung im Augenblick nicht zu denken ist. Anders steht es aber um den Paragraphen 4, der der Regierung die Ermächtigung gibt, die bestehenden Zölle nach Bedarf zu ändern, und zwar soll diese Ermächtigung bis Mitte 1926 gewährt werden. Man behauptet, auf diese Ermächtigung nicht verzichten zu können, weil man auf ihr die sogenannte kleine Zollvorlage, die Ersatz für den noch fertigzustellenden Generaltarif sein soll, aufbauen will. Sehr wahrscheinlich wird man unter Fortfall oder Verschiebung der Agrarzölle den § 4 mit den Industriezöllen aus dem Entwurf herausnehmen und ihn durch Reichsrat und Reichstag zum Gesetz erheben lassen wollen.

Die Reichsmark in Neuyork.

Neuyork, 7. November. (WTB.)

An der Börse fanden heute zum erstenmal wieder Notierungen in deutscher Reichsmark statt. Es wurden Umsätze zu einem Kurs von 23,82 Cents für eine Reichsmark getätigt.

Gewerkschaftsbewegung.

Gewerkschaftler, denkt daran!

Als vor dem Kriege der Bürgermeister von Kolberg den Gewerkschaften die städtische Strandhalle zur Abhaltung einer Versammlung zur Verfügung zu stellen wagte, wurde der Mann, der sich große Verdienste um die Stadt erworben hatte, diffiliert!

Gewerkschaftler, die Reaktion möchte auch in Zukunft wieder mit dem System der Schikane, der Tücke und der Rechtsbeugung Eure Bewegung verfolgen. Ihr sollt wieder die Ausgestoßenen, die Parias, die Rechtlosen werden! Kolberg bedeutete keinen Einzelfall, sondern, wie Ihr alle wißt, ein System. Kämpft für die Republik und schlagt am 7. Dezember Eure Feinde für immer aus dem Felde!

Die Forderungen der Buchdrucker abgelehnt.

Wie vorauszusehen war, haben die Buchdruckprinzipale in Halle die Forderungen der Gehilfen abgelehnt. Bewilligt wurde nur von den beiden Arbeiterdruckereien (der Genossenschaftsdruckerei und der Produktivgenossenschaft) sowie einer kleineren Druckerei. Die Gehilfen — auch die christlich organisierten — haben nun überall die Kündigung eingereicht, und wenn innerhalb acht Tagen keine Verständigung erzielt wird, dürfte es zum Streik kommen. Ein gewisser Druck auf die zurzeit in Berlin stattfindenden Einigungsverhandlungen wird seitens der Gehilfen durch Verweigerung der Ueberarbeit auszuüben versucht. Da zurzeit im Buchdruckgewerbe eine glänzende Konjunktur herrscht und die laufenden Aufträge mit den vorhandenen Arbeitskräften nicht bewältigt werden können, wird die Verweigerung der Ueberarbeit schon sehr unangenehm von den Unternehmern empfunden. Einem Streik sehen sie mit gemischten Gefühlen entgegen.

Auch aus anderen Orten des Regierungsbezirkes Merseburg kommt die Meldung, daß wegen Nichtanerkennung der Forderungen die Kündigungen eingereicht wurden.

Auch in Großthüringen haben die Buchdruckergehilfen ihre Kündigung eingereicht, da die Forderungen nur von den sozialdemokratischen und einigen bürgerlichen Betrieben bewilligt wurden. Die Zahl der Gehilfen, die ihre Kündigung einreichten, beziffert sich ausschließlich der Hilfsarbeiter auf 200. Die Angehörigen der christlichen Gewerkschaften haben sich auch hier dem Vorgehen der Buchdrucker angeschlossen.

*

Das vom Reichsarbeitsministerium im öffentlichen Interesse anberaumte neue Schiedsverfahren zur Beilegung des Konflikts im deutschen Buchdruckgewerbe wird am Sonnabend unter Vorsitz von Professor Brahn im Reichsarbeitsministerium durchgeführt werden.

Die „tote" Reichsgewerkschaft".

Am 5. und 6. September haben bei der Eisenbahn die Wahlen zu den Beamtenräten stattgefunden. Es gelang dabei der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamter und Anwärter im Direktionsbezirk Halle einen entscheidenden Sieg zu erfechten und die Mehrheit der Sitze zu erringen. Am 6. und 7. November haben nun Neuwahlen im Direktionsgebäude stattgefunden, da hier das Wahlergebnis angefochten war. Die Reichsgewerkschaft konnte nicht nur die im Hauptquartier der gegnerischen Gewerkschaften erfochtenen Sitze weiter behalten, sondern es gelang ihr die für ihre Liste abgegebenen Stimmen noch um über 20 Prozent zu vermehren. Das beste Zeichen dafür, daß der gesunde gewerkschaftliche Gedanke sich auch unter den Reichsbahnbediensteten immer mehr durchsetzt!

Kommunale Rundschau.

Ueberschüsse in den Gemeinden.

Die Stadtverwaltung Mannheim schließt das Finanzjahr 1923/24 mit einem Ueberschuß von 3 Millionen Mark ab. Die Mannheimer Stadtverwaltung erklärt dazu, daß der Gewinn zum Teil der Erfolg der starken Herabsetzung der Ausgaben im Jahre 1923 sei, am meisten aber habe zu dem Erfolg die Ueberweisung des Reichs aus Einkommen- und Körperschaftssteuern beigetragen. Es ist beabsichtigt, den Ueberschuß teilweise zu Fürsorgemaßnahmen, zur Verbesserung der Straßen und zu baulichen Veränderungen zu verwenden; 300 000 Mk. sollen zur Förderung des Wohnungsbaues ausgegeben werden. Für das gleiche Etatsjahr 1923/24 schließt die Stadt Berlin mit einem Ueberschuß von etwa 4½ Millionen Mark ab. Dieser Ueberschuß soll für Wohlfahrtszwecke, zur Verstärkung des Grundverbrauchsstockes und schließlich zur Auffüllung des Ausgleichsfonds verwandt werden. Er ist unabhängig von dem bereits jetzt für das Jahr 1923/24 festgesetzten Ueberschuß von 13 Millionen, der für Sparkassenaufwertung und Wohnungsbau verwandt wird. Bekannt ist, daß auch München die Etatswirtschaft des vergangenen Jahres mit einem Ueberschuß von 18 Millionen Mark abgeschlossen hat.

In allen Fällen erklären sich diese Ueberschüsse daraus, daß im Herbst des vergangenen Jahres eine rücksichtslose Einschränkung aller kommunalen Ausgaben erfolgte, die Gehälter nur monatlich und vollkommen unzureichend gezahlt wurden. Auf die Dauer ist dieser Zustand aber unerträglich. Die Finanzlage der Städte wird durch das Anwachsen ihrer Ausgaben ebenso durch die bevorstehende Abänderung des Finanzausgleichs sehr bald wesentlich beeinflußt werden.

Vermischtes.

Hundert Stunden am Autosteuer.

Einen merkwürdigen Versuch hat ein Amerikaner in Boston ausgeführt. Er hat es unternommen, sein Auto hundert Stunden hintereinander durch die Straßen von Boston zu steuern, ohne zu essen oder zu schlafen. Am Start wurde seine linke Hand mit Polizeihandschellen an das Steuerrad gefesselt, und während der ganzen Fahrt saß ein Unparteiischer im Wagen, der es dem Fahrer so bequem wie möglich machte, aber gleichzeitig sorgfältig darauf achtete, daß er alles tat, was er sich vorgenommen hatte. Der Fahrer genoß nichts weiter als alle Stunden eine bestimmte Menge Milch. Am ersten Tage rauchte er vierzig Zigaretten; aber die Begierde nach Tabak nahm ab, je mehr die Strapazen zunahmen, und am letzten Tage rauchte er nur noch zehn Stück. Um die Zeit, als die Fahrt sich ihrem Ende näherte, standen am bestimmten Ziel gewaltige Volksmassen, und die Polizei hatte Mühe, für das Auto eine Gasse freizukreisen. Auch für einen Krankenwagen hatte man gesorgt, da man erwartete, der Fahrer werde vollständig erschöpft sein. Es brauchte jedoch nicht in Tätigkeit zu treten, denn der Fahrer — Carlson heißt er — sah, als er ankam, recht frisch aus. Er lachte die Leute an und ließ sich willig photographieren; aber die Erschöpfung zeigte sich, als man ihn von der Fessel löste. Sein Gesicht trug jetzt deutliche Zeichen größter Erschöpfung, und als er aussteigen wollte, trugen ihn seine Beine nach dem langen Stillsitzen nicht mehr. Er mußte in ein anderes Auto gehoben werden, auf dessen Kissen er zwischen zwei Krankenschwestern sank. Als er einen Zeitungsberichterstatter erblickte, forderte er ihn auf, unter allen Umständen zu erzählen, daß man ihn nicht im Krankenwagen habe fortbringen müssen, und dann schlief er ein, ehe das Auto noch angefahren war. Carlson hat diese unmenschliche Fahrt unternommen, um den Beweis zu führen, daß ein geschickter und vorsichtiger Autofahrer auch im Zustand größter Erschöpfung kein Verkehrsunglück zu verursachen braucht.

Ein durch Bergrutsch gefährdetes Schweizer Dorf. Das Engadin-Dorf Campocologno, das im Tal Poschiavino in der Nähe der italienischen Grenze gelegen ist, wird von einem Bergrutsch mit Vernichtung bedroht. Ein riesiger, auf zirka fünfzehntausend Kubikmeter geschätzter Abhang des sogenannten Sasso del Gallo hat sich in Bewegung gesetzt, und man fürchtet, daß die Erdmasse jeden Augenblick auf das Dorf abstürzen könnte. Neben diesem ist auch die Bernina-Bahn und die große Kraftstation, die Norditalien mit Elektrizität versorgt, gefährdet. Die an Ort und Stelle eingetroffenen Ingenieure haben bereits die Räumung eines Hotels und vieler Häuser des Dorfes angeordnet und den Führern der die Strecke passierenden Eisenbahnzüge empfohlen, die gefährdete Strecke mit größter Schnelligkeit zu durchfahren.

Aus der Arbeitersportbewegung.

Fichte Halle (Handball). Sonntag, den 9. November, 10 Uhr vormittags stehen sich auf dem Fichte-Sportplatz Fichte I und Dölau I im fälligen Serienspiel gegenüber. Auch hier wird Fichte die Punkte mit nach Hause nehmen. Die 1. Mannschaft von Fichte spielt in alter Aufstellung und trifft sich um 9 Uhr auf dem Platze. Unentschuldigtes Fehlen wird bestraft.

Verantwortlich für Politik, Wirtschaft und Feuilleton: F. O. H. Schulz; für Gewerkschaftliches und Lokales: Gottl. Kaparek; für Proving und Sport: A. Wielepp; für den Anzeigenteil: Wilhelm Herzig; sämtlich in Halle. Verlag: „Volksblatt" G. m. b. H. Druck: Halleche Genossenschaftsbuchdruckerei. e. G. m. b. H., Halle, Harz 42/44.

Lazarol-Hautcreme vorzüglich bewährt bei Hautschäden aller Art, Schweißfuß und Wundlaufen, ist und bleibt das unentbehrliche Hausmittel Erhältlich bei **Reimbold & Co., Leipziger Strasse 104,** sowie in allen Apotheken und Drogerien. 11057

11819

Grammophon-, Parlophon-, Odeon- und Beka-Platten in unübertroffener Auswahl bei **Albert Manthey, Gr. Ulrichstr. 12.**

Die eiserne Flut.

(Ein Metallarbeiterroman.)

Von **Paul Täumel** (Halle).

II. Teil.

(3) (Nachdruck verboten.)

An diesem freundlichen Tage war Neuringh besonders froh gestimmt.

„Es wird Zeit, daß ich mich bald wieder an meine Arbeit mache. Lange halte ich das Faulenzen nicht mehr aus!" sagte er zu seinem Begleiter.

Der lächelte skeptisch und meinte trocken: „Viel Glück zu dieser Arbeit. Nützlicher ist es aber nach meiner Ansicht, du faulenzest hier weiter mit mir."

„Ihr seid sonderbare Menschen, ihr Intellektuellen. Ihr mäkelt an den jetzigen Zuständen herum, aber wenn ihr jemand seht, der einen besseren Zustand anstrebt, und sei es eine ganze Partei, dann wißt ihr auch weiter nichts, als wieder zu mäkeln."

Der andere blieb stehen und machte ein ernsthafteres Gesicht.

„Du kannst dir immer noch nicht vorstellen, mit welchem Gesicht sich uns eure Arbeit zeigt." Neuringh wollte ihn unterbrechen. „Laß mich erst mal ausreden. Ich bin ja in den anderthalb Jahren, die ich Soldat bin, manchem begegnet, der sich als Sozialdemokrat bezeichnete. Aber weis ist nur ein Mann aufgefallen: sie entwickelten sehr wenig geistige Energie für positive Ziele. Alles bewegte sich immer auf der Linie der bloßen Oppositionspolitik, oft genug sogar noch in der Art des Eine-Faust-in-der-Tasche-machens. Nein, mein Lieber! Die größere geistige Energie ist noch auf der anderen Seite. Sie versteht auch noch verlockende Kriegsziele aufzustellen, Eroberungen, Kriegsentschädigungen und so weiter."

„Und dabei sitzt der Wurm schon tief im Holze." Neuringh zog eine primitiv geheftete kleine Druckschrift aus der Tasche. Sie war ohne jede Titelseite. Als Ueberschrift stand gleich über dem Text: „Meine Londoner Mission 1912—1914." „Sieh her! Das Ding gabst du mir gestern. Ich habe es mit Interesse gelesen. Was aber schreibt der ehemalige deutsche Botschafter in London auf der vorletzten Seite seines Schriftchens?"

„Ich weiß es ja!" wehrte der andere ab.

„Es schadet aber nichts, wenn ich dir's noch einmal vorlese. Höre! Er schreibt: Heute nach zweijährigem Kampfe kann es nicht mehr zweifelhaft sein, daß wir auf einen bedingungslosen Sieg über Russen, Engländer, Franzosen, Italiener, Rumänen und Amerikaner nicht hoffen dürfen, mit dem Niederringen unserer Feinde nicht rechnen können. Zu einem Kompromißfrieden gelangen wir aber nur auf Grundlage der Räumung der besetzten Gebiete, deren Besitz für uns überdies eine Last und Schwäche und die Gefahr neuer Kriege bedeutet. Daher sollte alles vermieden werden, was denjenigen feindlichen Gruppen, die für den Kompromißfrieden vielleicht noch zu gewinnen wären, den russischen Reaktionären, ein Einlenken erschwert. Schon von diesem Gesichtspunkt aus ist das polnische Projekt ebenso zu verwerfen, wie jeder Eingriff in belgische Rechte oder die Hinrichtung britischer Bürger, vom wahnsinnigen U-Boot-Plan gar nicht zu reden."

„Gestatte mal eine Frage," fuhr der Schwager wieder sarkastisch dazwischen. „Setzt du deine Hoffnung bei einem Kompromißfrieden auch auf die russischen Reaktionäre?"

„Weißt du, manchmal bist du unausstehlich! Wenn ich für einen Verständigungsfrieden arbeiten will, dann vertraue ich in erster Linie auf die Arbeiterschaft in allen Ländern."

„Und da wirst du enttäuscht werden. Die wirst du eher dazu kriegen, wenn sie's überdrüssig ist, die Waffen einfach hinzuschmeißen, als gähe für ein positives Ziel zu arbeiten."

Neuringh wollte darauf nicht antworten. Er sagte deshalb: „Komm, wir wollen zum Obelisken hinaufsteigen und über den See schauen."

„Aha, du kneifst! Du willst die Richtigkeit meiner Worte nicht öffentlich bestätigen."

„Ach, das ist es nicht. Mir macht etwas anderes mehr Sorgen. Es ist das eine: Wir müssen uns in dieser Angelegenheit Bundesgenossen suchen, die in anderen Dingen mit uns nicht übereinstimmen. Das wird ein Teil der Arbeiter nicht verstehen."

„Und wie willst du diese Schwierigkeit überwinden?"

„Du spottest doch bloß drüber."

„Nein! Nein! Ich verspreche es dir!"

Neuringh zögerte erst noch eine Weile. Sollte er wirklich enthüllen, was er sich in Gedanken zurechtgelegt hatte? Schließlich entschloß er sich doch dazu.

„Sieh mal: Uns Arbeiter — ich erhebe mich nicht über meine Klasse — drücken die alltäglichen Sorgen und was uns in unserem engen Kreise über den Weg rollt, am meisten. Wenn ich mich nun in der Behebung dieser drückendsten Nöte als zuverlässig zeige, wenn ich da gewisse Erfolge aufweisen kann — und das ist möglich —, dann kann ich zu jeder Zeit, wenn ich Politik treiben muß, die für den Augenblick undurchsichtig ist, sagen: Vertraut mir! Ihr seht, daß ich immer zuverlässig war. Wenn ihr es jetzt nicht einsieht, daß ich so handeln muß, dann wird auch die kommende Zeit zeigen, daß ich auf dem richtigen Wege bin."

„Hm," machte der andere. „Es kann gelingen; es kann aber auch nicht gelingen. Und dann — —"

„Na! Und dann?"

„Na. Im schlimmsten Falle kannst du dann deine gesunden Glieder einbüßen.

Neuringh lachte hell auf. „Nein," sagte er. „Den Charakter der Arbeiter kennst du herzlich schlecht."

Sie gingen am See entlang und verfolgten mit den Augen die beiden Fischerkähne, die weit draußen waren.

„Ob sie so viel Hechte fangen werden, daß die Frauen ein paar Pfund davon bekommen?"

„Ach, diese leidige Essensfrage! Was soll das bloß noch für ein furchtbares Hungern werden, wenn noch fast ein Jahr vergeht?"

„Du rechnest mit einem späten Erfolg eurer Friedensarbeit."

„Alle Vernunftgründe sprechen gegen ein frühes Ende. Denke daran: erst in diesem Jahre hat England die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. 1917 wird es dann in weitem Umfange die neuen Truppen in den Kampf führen können. Darauf würde es wohl nur dann verzichten, wenn von seiten der Mittelmächte weitgehende Zugeständnisse gemacht werden. Sag' selbst: Ist darauf zu rechnen?"

Der Schwager schüttelte den Kopf. Sie stiegen langsam durch den Wald nach dem Obelisken hinauf. Dort setzten sie sich auf eine der aus rohen Tannenstangen gezimmerten Bänke in die warme Sonne. Eine Weile sahen sie schweigend über den See hinweg nach dem Schloß, in dem Friedrich II. einige Jahre lebte, ehe er nach dem Tode seines Vaters an die Macht gelangte. In fast berückender Pracht leuchteten die bunten Herbstblumen herüber.

„Es waren doch noch andere Zeiten, als die da noch lebten," begann Neuringhs Schwager wieder. Bei diesen Worten wies er mit der Hand nach dem Obelisken hin, in dessen Steinwände die Namen dieser berühmter Männer der friderizianischen Glanzzeit eingraviert waren.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0007

„HELD'S WELTRUF"

Margarine wie

gute Butter!

Trustfrei.

Generalvertreter:

R. Otto Barthel, Halle a. S., Niemeyerstrasse 9
Bureau u. Lager mit Gleisanschluß: Delitzscher Str. 90
Fernsprecher Nr. 1315.

11306

Rakete

Kl. Klausstr. 7 — Tel. 6943

Monat November

das Beste, was geboten werden konnte!

Dr. Allos

Deutschlands bester Kabarettist
Ein Hallenser Kind.

Mittwoch, Sonnabend, Sonntag:
4-Uhr-Tee bei freiem Eintritt
Abends der beliebte 11320
Gesellschaftstanz

Reise um die Welt

Das Welt-Panorama

Gr. Ulrichstr. 4/5 I.

zeigt bis 9. November 1924 **Salzburg, Berchtesgaden u. Kuba, Porterico;** vom 10. bis 16. November **Trier** (Ausgrabungen) und **Ceylon, Colombo.**

Café

Ackermann

Eisleben

Sonntag ab 5 Uhr
Künstler-Konzert

Herren-Hüte

Mützen

Qualitäten. Stets das Neueste.

Breitrand	in Modefarben . .	6,00
Flachrand	mit hellem Einfaß 9,00 8,50 8,00 7,50	7,00
Sporthüte	pa. Loden, Marke Derby . . 9.80 9,00	8,00
Steifhüte	besonders preiswert	9,00
Haarhüte	. . . 19,50 16,50	13,50
Sportmützen	mit Einfaß, 5,50 4.00 2,90 2,50 2,00	1,50
Jachtklubmützen	5,50 3,30 2,80	2,50
Fliegermützen	. . 3,00 2,70	2,00
Skimützen	. . . 4.80 4,20 3,50	3,00
Stoffmütze	. . Sonderpreis 2,00	1,60

Franz Zenk

Gr. Klausstraße 1, neben d. Ratsschenke
Kleiner Berlin 2. Merseburger Str. 161
11314 jetzt auch
Leipziger Strasse
Ecke Poststraße 1 Gegr. 1910

Seifenhändler

finden die billigste Bezugsquelle in
Kernseifen
Toilettenseifen
11308 **Seifenpulver**
im Seifen-Engroshaus Baruch & Co.
Thielestr. 4 am Bahnhof, Ausgang Thielestr.
Durchgehende Geschäftszeit.

Nächste Woche

bieten wir in der Abteilung

Handschuhe

Leder-Handschuhe, Stoff-Handschuhe, gewirkte Handschuhe
für Damen, Herren und Kinder
bei großer Auswahl Vorteile durch

besonders billige Preise

A. Huth & Co.

Halle, Gr. Steinstraße — Marktplatz

11315

„Der Waschfrau zum Leid
Der Hausfrau zur Freud"

11092

tragen 1000de
Zelida-Dauerwäsche
in weiß und bunt, in weich, stark oder extra stark und sparen viel Geld.

Verkaufsstelle seit 15 Jahren.
Ulrich, Sanitätsgeschäft,
vorm. C. Klappenbach,
Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 41

Emaille

Aluminium - Glas
Porzellan - Steingut
Erstklassige Fabrikate
Billige Preise
Louis Böker
Leipziger Strasse 7

Inlette

kauft man gut im
Wäsche- u. Wollwarenlager
Gr. Ulrichstraße 25

Gritzner-, Panzer-
Fahrräder
11297 und
Nähmaschinen
Lorengel
Gr. Klausstraße 7

Schuhhaus F. Friedmann

Eisleben, Lutherstrasse 17
Billigste Bezugsquelle 1694
für Schuhwaren aller Art.

Bettnässen
Befrg. gar. sof. Alter u. Geschl. ang. 10562
Auskunft gratis.
Versandhaus Prometheus,
München 137a Tal 52

Werbt neue Leser!

Handschuhe

in
Juchten, Glacé, Wildleder, Nappa, Wolle, Tricot
in größter Auswahl

11152

Otto Blankenstein,
Obere Leipziger Strasse 71.

In unserer Schule

wird der Unterricht nur von den Inhabern persönlich erteilt, daher beste Gewähr für guten Erfolg. Neue Kurse in der Einheits-Kurzschrift, ferner in Stenogr. Gabelsberger, Stolze-Schrey, Maschinenschreiben, Schönschreiben, Buchführung, Rechnen, Deutsch usw.

F. Wehmer & Sohn, Poststraße 1 II.

Obstbäume u. Beerensträucher

verk. A. Stolle, Halle-Crölwitz, Verl. Puchsbergstraße

Billige Preise
in allen Artikeln
finden Sie stets
im
Kaufhaus Rosenthal
Eisleben
Lutherstr. 14

Zentralbibliothek Halle

Burgstraße 27 (Volkspark).

Geöffnet Dienstag u. Donnerstag abends 6 bis 8 Uhr. — Bücherverzeichnisse zu haben in der Volksbuchhdl., Hara 42/44

Herr Geheimrat Prof. K. B. L.

schreibt über Süßstoff:

„Nicht leicht wird sich irgendein Genußmittel oder Gewürz auch nur annähernd mit dem Süßstoff an absoluter Unschädlichkeit messen können."

Machen Sie bitte einen Versuch.

Ueberall zu haben.

11252

Eine frohe Botschaft

für alle Rheumatismuskranke!

Schmerzen in den Gliedern und Gelenken, geschwollene Gliedmaßen, verkrüppelte Hände und Füße, Zucken in den verschiedenen Körperteilen ja selbst Schwäche der Augen sind vielfach die Folgen rheumatischer u. gichtischer Leiden.

Bitte mir noch von Ihrem St.-Joseph's-Tee zu übersenden, per Nachnahme, denn derselbe hat tatsächlich bei meinem alten Leiden, ich selbst bin 49 Jahre alt, Wunder vollbracht.
Ich habe mein Gelenkrheuma bereits 4 Jahre und habe 10 Wochen fest gelegen, konnte vor Schmerzen wirklich 10 Wochen kein Auge zutun, und schon nach 3 Tagen habe ich eine große Linderung verspürt. Ihr Tee ist nach meinem Laienurteilen, ich bin zwar kein Arzt, aber ein alter Sanitäts-Gefreitenwebel, daher kein Laie, das tatsächlich beste Mittel gegen sogar veraltete Rheumatismus.
So schreibt Herr Joseph Matzenowski, Berlin . . . und viele hundert Kunden schreiben ähnlich.

Weil wir wissen, daß Sie ebenso wie die vielen tausend Ihrer Leidensgefährten unbedingt zufrieden sein werden, erklären wir uns bereit, bis auf weiteres jedem Leser dieses Blattes, der an Gicht und Rheumatismus leidet, ein Original-Paket St.-Joseph's-Tee zum

Ausnahmepreis von Mk. 1,30 franko

gegen Nachnahme zusenden, obwohl der Preis jetzt 2,50 Goldmark beträgt. Porto und Nachnahmegebühr tragen wir bei der ersten Sendung. 11254

Unsere große Garantie:

Wir erklären uns ausdrücklich bereit, Ihnen den vollen Betrag zurückzuzahlen, wenn Sie keine Besserung verspüren. Eine größere Garantie kann man unmöglich geben. Bestellen Sie aber heute noch, denn um so rascher kann Ihnen geholfen werden.

Dr. Zinsser & Co., Leipzig 160.
Gegründet 1898.

Musik-

instrumente
Schall platten
Lüders Mittelstr. 9/10.
Aeltesta Handlung am Platze

Die Dame

wünscht sich für ihren Fensterputz moderne Korbmöbel in schicker Ausführung, entzückende Nähständer in herrlichen Farben, prima Qualität, tabelhaft billig nur Geiststr. 32 bei Karl Lühr.

Möbel

auf

Teilzahlung!

Wir bieten an: 11269

Korbsessel, Bettstellen, Matratzen, Stühle, Spiegel, Rachtspinde, Tische. — Wochenrate 1 Mark.

Ruhe-Betten, Vertiko, Kleider- und Bücherschränke, Rauch- und Nähtische, Waschkommoden Wochenrate 2 Mark

Kpl. Küchen, Küchenbüfetts, Vitrinschsofa, Schreibtische, Schlafzimmerschränke mit u. ohne Spiegel Wochenrate 3 Mark

Eichmann & Co.,
Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 51
Eingang Schulstraße.

Bei Sobel kauft man gut u. billig | Glas, Porzellan, Emaillewaren.

Kenner trinken Sinner Liköre

Unübertreffliche Qualität

SINNER A.-G. KARLSRUHE-GRÜNWINKEL

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0008

Aus der Provinz.

Zur Unfallverhütung in der Provinz Sachsen und dem Lande Anhalt.

Die Unfallverhütung liegt heute im wesentlichen in den Händen der Berufsgenossenschaften. Das sind bekanntlich die Organisationen der Unternehmer zur Durchführung der Unfallversicherung. Die Unfallverhütung durch diese besteht in der Aufstellung von Vorschriften für Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die auszuhängen und unter Strafandrohung einzuhalten sind. Weiter werden die Betriebe durch technische Aufsichtsbeamte der Berufsgenossenschaften revidiert. An diesen Betriebsbesichtigungen sollen auch Betriebsratsmitglieder oder die von den Arbeitern gewählten „Unfallvertrauensmänner" der einzelnen Betriebe beteiligt werden.

Zur Beratung und zur Beschlußfassung über die Unfallverhütungsvorschriften sind Vertreter der versicherten Arbeitnehmer mit vollem Stimmrecht und in gleicher Zahl wie die beteiligten Arbeitgeber zuzuziehen. Alljährlich haben diese Vertreter in einer Zusammenkunft zu den Berichten der technischen Aufsichtsbeamten Stellung zu nehmen und dabei die Maßnahmen anzuregen, die zur Verbesserung der Unfallverhütung geboten erscheinen. Diese Vertreter der Versicherten sind zuletzt in den Jahren 1908 bis 1910 gewählt worden, sind also rund 15 Jahre im Amte.

Jetzt sind für die Provinz Sachsen und das Land Anhalt Neuwahlen angeordnet worden.

Es sind in diesem zusammengelegten Bezirk zu wählen für die gewerblichen Berufsgenossenschaften 117 Vertreter der Versicherten und 234 Stellvertreter, zusammen also 351 Personen. Hiervon entfallen beispielsweise 32 Vertreter mit 64 Stellvertretern allein auf das Baugewerbe, 16 Vertreter und 32 Stellvertreter auf die Metallindustrie usw. Im ganzen sind 37 verschiedene gewerbliche Berufsgenossenschaften vorhanden, für die Vertreter zu wählen sind. Für die einzelne Genossenschaft schwankt die Zahl der zu Wählenden zwischen 1 und 9. Für die landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften sind 21 Vertreter der Versicherten und 42 Stellvertreter zu wählen. Sie verteilen sich auf die Landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft für die Provinz Sachsen mit 12 Vertretern und 24 Stellvertretern, Anhaltische landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft mit 8 Vertretern und 16 Stellvertretern, Gartenbau-Berufsgenossenschaft mit 1 Vertreter und 2 Stellvertretern. Für die Landwirtschaft sind zusammen 63 Personen zu wählen. Hieraus ergibt sich, daß für Gewerbe und Landwirtschaft insgesamt 414 Vertreter und Stellvertreter der Versicherten zu wählen sind. Vertreter der Arbeitgeber sind hier nicht zu wählen, weil doch die Verwaltung der Berufsgenossenschaften lediglich nur aus Vertretern der Arbeitgeber bestehen.

Wählbar sind nur volljährige Deutsche, die bei der betr. Berufsgenossenschaft gegen Unfall versichert, also in einem dieser angehörigen Betriebe beschäftigt sind. Die Wahl findet im Wege des Verhältniswahlverfahrens statt, und zwar am 13. Dezember im Verwaltungsgebäude der Landesversicherungsanstalt in Merseburg. Es sollen bis zum 15. November Vorschlagslisten eingereicht werden. Als Wähler kommen nur die Versicherten-Mitglieder des Ausschusses der Landesversicherungsanstalt in Frage, und zwar diese auch nur, soweit sie im Gewerbe oder in der Landwirtschaft beschäftigt sind. Die Zahl der Wähler ist viel kleiner als die Zahl der zu Wählenden. Schon daraus geht die Unzweckmäßigkeit des heutigen Wahlverfahrens hervor. Für jede Berufsgenossenschaft oder für jede Sektion einer solchen ist eine besondere Vorschlagsliste aufzustellen. Auch dadurch wird das Wahlverfahren erschwert, da jede Liste von „Wahlberechtigten" unterschrieben sein muß. Vorgeschlagene, von denen keine Zustimmungserklärung vorliegt, soll der Wahlleiter von der Liste streichen.

Man sieht, die Sache ist reichlich schwierig. Sie könnte leicht vereinfacht werden, wenn es im Gesetz hieß, daß die zuständigen Gewerkschaftsorganisationen die Vorschläge aufstellen müßten. Die Wahlen selbst haben natürlich große Bedeutung. Kommt es doch darauf an, daß kenntnisreiche und tatkräftige Männer zu Versichertenvertretern bestimmt werden, die auch die Unfallverhütung vorwärts bringen. Daß diese zurzeit noch sehr viel zu wünschen übrig läßt, ist allgemein bekannt.

Wahlpropaganda in der Schule.

Nach einem Bericht der „Bockwitzer Volkszeitung" hat bei der am 5. November erfolgten Eröffnungsfeier der Landwirtschaftlichen Schule in Elsterwerda der Landwirtschaftslehrer Dr. Möckel die Eltern der Schüler ermahnt, „die ernste Stunde auszunutzen, die die bevorstehenden Wahlen mit sich bringe. Keiner dürfe am 7. Dezember fehlen, ein jeder habe die Pflicht, seine Stimme im nationalen Sinne abzugeben, damit Deutschland aus der Versklavung herauskomme und eine Regierung geschaffen würde, die endlich der Deutschen würdig sei. . . ."

Die bürgerliche „Ordnungs"-Meute hat in den letzten Tagen ein lebhaftes Gezeter über die Oberpräsidenten von Sachsen und Pommern angestimmt, als diese sich „wagten", das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold zu begrüßen. Da Deutschland eine Republik ist, war es weiter nichts als einfachste Pflichterfüllung, wenn die erwähnten Oberpräsidenten das Reichsbanner begrüßten. In Elsterwerda erdreistet sich jetzt aber ein von der preußischen republikanischen Regierung bezahlter Schullehrer in einer amtlichen Eigenschaft die Reichsregierung als den Deutschen nicht „würdig" hinzustellen. Allerdings, diesen „Deutschen" ist die Reichsregierung wirklich nicht würdig. Soviel bekannt ist, gibt es etwas wie ein Gesetz zum Schutze der Republik, das Verleumdungen und Herabsetzungen der Regierung der Republik strafrechtlich verfolgt! Sollte dieses Gesetz in dem vorliegenden Falle keine Anwendung finden?

Konferenz der Jugendämterfunktionäre.

Eine Konferenz der Leiter, Beamten, Fürsorger und Helfer in Jugendämtern soll unter Leitung des Regierungspräsidenten am Freitag, dem 14., und Sonnabend, dem 15. November, in Merseburg im „Herzog Christian" stattfinden. Die Auswahl der Verhandlungsgegenstände, der Arbeitsthemen, ist auf Grund der eingegangenen Berichte erfolgt. Als Redner sind gewonnen worden: Professor Klumker (Frankfurt a. M.) über „Stellung und Bedeutung der Amtsvormundschaft im Jugendamt", Frl. Dr. v. Lüpke (Berlin) über „Jugendgerichtshilfe", Direktor Knaut vom Jugendamt Berlin über „Bureaudienst und Außendienst, Arbeitsvermittlung für gefährdete Jugendliche usw.", Geheimrat Prof. Dr. von Drigalski (Halle) über „Säuglings- und Kleinkinderfürsorge", Frl. Dr. Jüseler (Merseburg) über „Die Fürsorge für die sittlich gefährdete weibliche Jugend". Die allgemein erzieherischen Aufgaben des Jugendamtes wird Jugendamtsleiter Geeso (Quedlinburg) behandeln in einem Vortrag über „Das Jugendamt als Erziehungsinstitution", Bezirksjugendpfleger Studienrat Hemprich wird die „Stellung der einzelnen Zweige der öffentlichen Jugendhilfe (Jugendfürsorge, Jugendpflege, Jugendbewegung) zueinander erörtern, Abgrenzung ihrer Arbeitsgebiete und ihr Ineinandergreifen, Jugendamt und Ortsausschuß für Jugendpflege, Schule und Jugendamt". An alle Vorträge schließt sich eine Aussprache an. Für die Teilnehmer wird Unterkunft im Jugendheim „Herzog Christian" oder auch im Gasthause besorgt. Die Meldungen sind dem Regierungspräsidenten einzusenden. Nähere Auskunft erteilt der Bezirksjugendpfleger.

Genossen!
Schafft die reaktionäre Presse aus den Häusern der Arbeiter!

Die Förderung des Anliegersiedlungsverfahrens.

In Beantwortung einer Beschwerde des Abgeordneten Baczewski (Pole), die dieser in Form einer Kleinen Anfrage im Preußischen Landtag eingebracht hatte, führt der preußische Landwirtschaftsminister, dem Amtlichen Preußischen Pressedienst zufolge, u. a. aus:

„Es kann nur begrüßt werden, wenn die gesetzlich berechtigten Landbewerber oder ihre Interessenvertreter sich über die Landzulagen mit dem abgabepflichtigen Gutsbesitzer in Güte einigen. Wenn berechtigte Landwünsche nicht berücksichtigt werden, wird das zuständige Kulturamt vermittelnd eingreifen und nötigenfalls Antrag auf Landbeschaffung gemäß § 15 des Reichssiedlungsgesetzes stellen."

Merseburg. Achtung, Freunde des Kanusports! Wir machen nochmals auf den am Dienstag, dem 11. November, abends 8 Uhr, im „Herzog Christian" stattfindenden Vortrag über „Selbstbau von Paddelbooten und Kanus" aufmerksam.

Bitterfeld. Anklagen gegen die Schupoführung. Unserer Redaktion geht ein längerer Bericht zu, der gegen die Schupoführung in Bitterfeld heftige Anklagen erhebt. Wir geben dieser Zuschrift Raum, um Gelegenheit zu geben, daß die Vorwürfe untersucht werden. Den Kommandeuren der Bitterfelder Schupo, Hauptmann Schleich und dessen Vertreter, Oberleutnant Lange, wird zum Vorwurf gemacht, daß Straßenposten eingezogen werden, dafür aber der letzte Mann zu militärischen Übungen herangezogen wird. Es seien an den Straßenkreuzungen Bismarckstraße und Mühlstraße genug Unglücksfälle passiert und Menschenleben zum Opfer gefallen. Weiter wird behauptet, daß von Schupokommandeuren „Potsdamer Politik" gemacht wird. Zweierlei Behandlung der unteren Beamten lasse darauf schließen. Leute, die in republikanischen Organisationen sind, versuche man auf alle mögliche Art und Weise zu schurigeln, während man bei den schwarzweißroten Beamten vielfach beide Augen zudrücke. Die drei ältesten Beamten hätten ihren Dienst gekündigt, weil sie die Ungerechtigkeiten nicht mehr länger mit ansehen konnten. Dann wird ein Fall geschildert, wo ein Arbeiter, dessen Frau mißhandelt worden war, vergeblich den Schutz der Polizei erbeten hatte. Es sei schließlich an das Ueberfallkommando verwiesen worden, aber dieses sei zu einer Schießübung ausgerückt gewesen. Der Einsender fragt, wozu Bitterfeld dann eigentlich noch 100 Mann Schupo brauche, wenn man doch keinen Schutz finde. — Von Oberleutnant Lange wird behauptet, daß er in einer Versammlung der Ortsgruppe der Polizeibeamten alles Gesprochene fein säuberlich notierte. Als einer der Beamten sich mit einigen Mißständen der Unterkunft beschäftigen wollte, habe Oberleutnant Lange erklärt: „Wenn hier über Dienstsachen gesprochen wird, schließe ich die Versammlung." Soweit kann doch unmöglich die Machtbefugnis eines Kommandeurs gehen, seinen Beamten in der Gewerkschaftsversammlung zu verbieten, über Mißstände zu reden. Ein Recht der Versammlungsaufhebung kann ihm ebenfalls nicht zustehen. Bezeichnend wäre auch die angebliche Erklärung des Oberleutnants betreffs der acht Beamten, die es wagten, bei der Neuwahl des Vorstehenden gegen ihn zu stimmen. Er soll gesagt haben, daß die Beamten froh sein könnten, daß die Wahl geheim gewesen sei; denn sonst könnten die Betreffenden noch etwas besonderes erleben. Die vorgesetzte Behörde der beiden Offiziere sollten es sich zur Pflicht machen, diese Angelegenheit zu prüfen und eventuell geeignete Maßnahmen zur Verhinderung solcher Uebergriffe treffen. Die Bürger, die durch Steuern die Gehälter der Offiziere mit aufbringen müssen, verlangen, daß die Beamten von den Offizieren als Menschen behandelt werden, damit diese den Bürgern gegenüber auch tatsächlich als Polizei auftreten können. Den Beamten aber empfehlen wir engsten Zusammenschluß, denn nur dieser garantiert gerechte Behandlung und macht es möglich, daß Offiziere, die immer noch glauben, in Potsdamer Manier Rekrutendrill zu üben, zu ersetzen durch wirkliche Polizeioffiziere, die einen Unterschied zwischen Polizei und Militär kennen.

Bitterfeld. Skandalöse Bubenstreiche. Am Mittwochabend gegen 7 Uhr wurde von dem Gelände aus, auf dem sich die Grube „Leopold" befindet, von einem Unbekannten auf den von Halle kommenden Personenzug geschossen. Die Kugel, die wahrscheinlich einem Browning entstammte, durchschlug das Fenster eines Abteils, in dem sich zufällig Genosse Professor Wagner befand, der sich auf dem Wege zu einer Versammlung in Zörbig befand. Außer dem Loch in der Scheibe hat die Kugel aber keinen Schaden angerichtet. Die auf Bahnhof Bitterfeld benachrichtigte Polizei stellte fest, daß es sich unzweifelhaft um einen Revolverschuß handelt. Solche Bubenstreiche sollen in letzter Zeit schon mehrfach auf vorüberfahrende Züge von der bezeichneten Stelle aus verübt worden sein. Hoffentlich gelingt es, die Täter unschädlich zu machen, ehe ein Unglück passiert.

Bitterfeld. Chemische Fabrik Griesheim Elektron Werk I. Als ein ganz feiner Betriebsführer hat sich der Dr. Bauer (Abt. Graphit) entpuppt. Als anläßlich seiner Tätigkeit auf Grund des § 66 Abs. 8 des BRG. der kontrollierende Arbeiterrat den Betrieb betrat, kam dieser feine Herr wie eine Hyäne hineingestürzt und schnauzte den Arbeiterrat an, er hätte in seinem Betriebe nichts zu suchen, ja es hatte sogar den Anschein, als ob der Herr handgreiflich werden wollte. Er rief: „Ich schmeiße den ganzen Arbeiterrat hinaus", was ihm nebenbei gesagt schlecht bekommen wäre. Aber man kann ja verstehen, wenn dieser Herr seinen Betrieb vor fremden Augen bewahren will, denn dort herrschen Zustände, die jeder Beschreibung spotten. Wenn dann der Arbeiterrat diesen Betrieb unter die Lupe nehmen will und verlangt, die Arbeiter über den Gesundheitsschutz aufzuklären, dann ist es nach Ansicht dieses Herrn Betriebsführers Verhetzung der Arbeiterschaft. Wir würden Herrn Gewerberat Budde empfehlen, einmal diesen Betrieb in Augenschein zu nehmen, ob alle auf Grund der Gewerbeordnung erlassenen Vorschriften eingehalten werden. Aber gemach, ihr Herren, die Zeiten des Absolutismus sind vorüber und es beginnt auch bei diesen Arbeitern zu dämmern, und auch in diesem Betrieb ist eine straffe Organisation eingetreten. Die Arbeiter dieses Betriebes werden sich nicht länger als Mamelucken gebrauchen lassen, sondern sich ihrer Menschenwürde bewußt werden. Den anderen Arbeitern rufen wir alle zu, lernt an diesen Fällen, beherzigt den Ausspruch Karl Marx: „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein". Macht dies Wort wahr am 7. Dezember! Auf zur Wahl! Mann für Mann zur Schaffung einer sozialistischen Mehrheit im Parlament. Und all die großmäuligen Herrchen werden sich winselnd verkriechen, genau so feig wie am 9. November 1918.

Bitterfeld. Arbeitsmarkt. Auch in der Berichtswoche kommen die Entlassungen durch Vermittlungen ziemlich wettgemacht werden. Für den Bergbau fanden vereinzelt Vermittlungen von Facharbeitern statt. In der chemischen Industrie wurden 8 ungelernte Arbeiter vermittelt, im Metallgewerbe 15 Schlosser, Dreher usw. Im Baugewerbe war es möglich, zirka 20 Bauhilfsarbeiter unterzubringen. Dagegen bringt ein chemisches Werk zirka 50 Arbeiterinnen zur Entlassung. Im Monat Oktober lagen 1742 Arbeitsgesuche vor, vermittelt wurden durch den Arbeitsnachweis 536 Arbeitslose. Erwerbslose Angestellte waren am Schlusse des Monats vorhanden 20 Techniker, 37 kaufmännische Angestellte und 6 Bureauangestellte. Am Ende der Berichtswoche waren vorhanden 814 Erwerbslose mit 921 unterstützungsberechtigten Angehörigen.

Bitterfeld. Eine der am meisten unter der Kurzarbeit leidenden Industrie ist die Ton- und Steinzeugindustrie. Nach Ansicht der Arbeitgeber ist daran die Finanznot der Gemeinden schuld. Wenn Aufträge vom Ausland hereinkommen, heißt es, wir können zu diesen Preisen infolge der hohen Frachtkosten nichts verdienen. Soll doch in den letzten Wochen eine Lieferung von zirka 100—150 Waggons

Doppelsohlen
bei Regen und Schmutz gegen Erkältung der beste Schutz!
Schwarz Rindbox-Herrenstiefel mit durchgehenden Doppelsohlen, breite Form, echt Goodyear-Welt 14.50
Schwarz Chromrind-Sportstiefel Goodyear-Welt mit ärztl. Sohlen wasserdichtem Futter 18.00
Schwarz Boxkalf-Herrenstiefel mit Kork-Zwischensohle und durchaus Lederfutter, nur 43–46 . . . . . 19.50
Braune Boxkalf-Stiefel mit starker Zwischensohle, eleg. breite Form, Derbyschnitt, auf Rand gedoppelt 18.00
Schwarz Boxkalf-Sportstiefel mit durchaus Lederfutter und starken Doppelsohlen, Goodyear-Welt . . 21.00
Friedrich Oehlschläger nur Leipziger Str. 3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0009

Heute Flugblattverbreitung! Jeder muß zur Stelle sein!

aus oben angeführten Gründen abgelehnt worden sein, weil angeblich nichts zu verdienen sei. Wenn man nun die Arbeitszeit und die Arbeitslöhne vergleicht, kommt man zu einer anderen Ansicht. Die Arbeit muß gestreckt werden. Weil kein Absatz vorhanden ist und infolge Kreditnot nicht auf Vorrat gearbeitet werden kann, läßt man in den Betrieben Akkord machen bis zum Ueberfluß. Es soll sogar Sonntags von früh 6 bis 2 Uhr nachmittags ohne Genehmigung der Gewerbeaufsicht (oder war sie gegeben) Akkord gearbeitet worden sein. Während ein Teil der Arbeiter, die nicht in Akkord arbeiten, in der Woche mit 11 Mk. bis 14 Mk. nach Hause gehen, verdienen die Akkordarbeiter infolge der langen Arbeitszeit zwei- bis dreimal soviel. Die letzten Lohnverhandlungen brachten eine durchschnittliche Lohnerhöhung von 4 Pfg. pro Stunde, ein Ergebnis, das keinen befriedigte. Geht man aber der Sache auf den Grund, muß man feststellen, daß ein großer Teil der Belegschaften auf dem Dorfe wohnt und dort Haus und Hof besitzt. Da kann man es nachfühlen, daß diese kein Interesse daran haben sich einer Organisation anzuschließen. Vor zwei bis drei Jahren war eine festgefügte Arbeiterschaft in den Betrieben vorhanden, da war es möglich, die Löhne der chemischen Industrie anzupassen. Wie uns anläßlich der letzten Lohnverhandlung berichtet wurde, haben die Gewerkschaftsvertreter wiederholt den Antrag gestellt und versuchten, das alte Verhältnis zur Chemie wiederzustellen. Dieser Antrag ist aber abgewiesen worden. Darum, Kollegen, ermannt Euch und schließt die Reihen wieder, damit Eure wirtschaftliche Lage, Lohn- und Arbeitsbedingungen gebessert werden kann. Besinnt Euch, ehe es zu spät ist. Einigkeit macht stark.

Wittenberg. Auf dem Wege zur Vernunft. Die Kommunisten, die im Munde das Wort „Einheitsfront" führen, haben in der Praxis die Einheitsfront der Arbeiterschaft zertrümmert. Da sie sich in die Abhängigkeit der russischen Rubeldiktatur begeben hatten, mußten sie auch nach deren Pfeife tanzen. Und so wurde es ihnen auch verboten, in Deutschland den 9. November als den Tag zu feiern, der ein geschichtliches Ereignis ist und im Sinne der deutschen Arbeiterbewegung einen bedeutsamen Fortschritt brachte. Doch für die Kommunisten ist dieser Fortschritt nicht erkennbar. Man hat ihnen vorgegaukelt, daß der 7. November, an welchem Tage die Bolschewiki in Rußland zur Herrschaft gelangt sind, für das Proletariat eigen weit helleren Lichtschein auf dem Wege zum sozialistische Endziel bedeutet. Also die Kommunisten in Deutschland feiern den 7. November und nicht, wie die Sozialdemokraten, den 9. November. In Wittenberg hat man sich allerdings schon einen Schritt an die sozialdemokratische Auffassung heran gemäßert. Hier begeht die Ortsgruppe Wittenberg der kommunistischen Partei ihre Revolutionsfeier am 8. November. Es fehlt also nur noch ein Schritt, und die Moskowiter sind beim 9. November angelangt. Warten wir ab, ob nicht der Bannstrahl von Sinowjew oder Ruth Fischer kommt.

Torgau. Neuwahl des Ausschusses der Ortskrankenkasse. Am Sonntag, dem 21. Dezember, von 11—3 Uhr, sollen die Ausschußmitglieder der Krankenkasse neu gewählt werden. Es sind 12 Vertreter und 24 Ersatzmänner aus den Kreisen der Versicherten zu wählen. Die Wahlvorschläge müssen bis zum 22. November eingereicht sein und liegen dann vom 23. November bis zum Sahlage in den Geschäftsräumen der Kasse aus.

Mansfelder Lande.

Eisleben, den 8. November 1924.

Streiflichter!

I.

Am Vorabend eines Kulturkampfes?

Zwischen den Katholiken und den Evangelischen machen sich Anzeichen über größere Reibungsflächen bemerkbar. Der Evangelische Volksverein in Eisleben hat neulich einen Lichtbildervabend über Luthers Leben und Wirken veranstaltet. Pastor Schumann aus Sangerhausen sprach über die Lage des Protestantismus und schilderte an erschütternden Beispielen, was man im besetzten Gebiete der evangelischen Kirche zu bieten wage". Dem auf der ganzen Linie durch die Katholiken entwickelten Angriff müßten die Evangelischen durch tätiges und opferwilliges Christentum begegnen. — Soweit die völkische Presse. Das sind ja nette Aussichten auf einen Kulturkampf in kleinem Format. Die Brandfackel scheint zwischen beiden Fakultäten bereitzuliegen. Es sträuben sich nur noch die Pfaffen auf beiden Seiten, den ersten Zugriff zu wagen.

II.

Und trotzdem Bundesbrüder!

Wenn es gilt, die Sozialdemokratie zu bekämpfen, dann liegt sich auch das durch Brandfackel versengte Christentum in den Armen. Der Kardinal Schulte (Köln) findet in seinen Anregungen auf die Sozialdemokratie trotz seines Kampfes gegen die evangelische Kirche eine schwärmerische Verehrung in der Eisleber völkischen Presse. Das „Tageblatt" schreibt: „So scharf also vor der katholischen Lehrerschaft des Rheinlandes auf dem Gebiete der Schule gegen die Sozialdemokratie unmittelbar Stellung genommen wurde, so stark wird die Sozialdemokratie mittelbar durch Kardinal Schultes Aufruf zum Kampfe gegen die öffentliche Unsittlichkeit und Moral getroffen. Denn die sozialdemokratische „Freiheitstheorie" ist nicht zuletzt schuld daran, daß Gesetz und Verwaltung gegenüber jeder Art von Kulturlosigkeit die Zügel am Boden schleifen lassen." In diesem Satz ist die deutschnationale Frechheit in höchster Potenz ausgeprägt. Das Buch von Charleville, eine Statistik über die Verwendung von Salvarsan, „Ehrungen" in den höchsten Kreisen, einstige deutsche Fürsten und jetzige polnische Großgrundbesitzer, deutschnationale Demagogie, politische Fälschungen jener Klasse, schwindelhafte Wahlaufrufe und geniale Lügentricks der Völkischen — soll das etwa auch noch auf das Schuldkonto der Sozialdemokratie kommen? Erst vor der eigenen Tür die Dreckberge wegschaufeln und dann den andern Vorwürfe machen. Geht Euch nur diese Sorte stiftische Erneuerer an!

III.

Die letzten Mohikaner auf dem Kriegspfad.

Die Kriegervereinler, die alten, ehrlichen Krieger, denen teilweise die Umstellung von der monarchistischen Weltanschauung in die der gegenwärtigen und zukünftigen republikanischen Staatsverfassung etwas schwerfällt, wollen also dem Reichsbanner zu Leibe. Wenigstens haben sie es so beschlossen in ihrer Versammlung. Sie wollten auch keine Parteipolitik treiben, nur sogenannte „vaterländische". Sie meinten natürlich deutschnationale. Sie wollten wieder zurück zu den Farben Schwarz-Weiß-Rot, „unter denen das Vaterland bessere Zeiten sah". Es ist natürlich unnütz, an dieser Stelle zum soundso vielten Male zu sagen, wie es kam! Die alten Krieger sehen es ja doch nicht ein. Und wenn das ein Oberstudienrat mitmacht, so möchten wir einmal sein diabolisches Lächeln sehen, wenn er sich allein wähnt. Diabolo malotetto!

IV.

Die Meester und die Mansfeld-A.-G.

Die Mansfeld-A.-G. möchte billiges Fleisch für ihre Arbeiter beschaffen. Ein an sich löbliches Bestreben. Sie hatte zunächst sich mit den Fleischermeistern zusammengesetzt und ihnen gesagt: „Wenn ihr das Fleisch billiger einkauft, dann müßte sich auch billiges Fleisch beschaffen lassen. Also bitte!" Die Gewinnquote der Meester sollte also beschnitten werden. Darob herrschte bei diesen Aufsehen, und sie fragten an die Vertreter der Mansfeld-A.-G. zurück, warum denn die Mansfeld-A.-G. von dem ihr gehörigen Rittergut in Volkstedt das Vieh nicht nach Eisleben, sondern nach Leipzig liefere? (Diesen Verkauf nach Leipzig tätigt die Mansfeld-A.-G. nicht den Leipzigern zuliebe, sie bekommt aber für diese Lieferungen in Leipzig gewiß mehr Kosse als in Eisleben.) Damit ist es somit nichts. Als die Vertreter dr Meester nicht so einknappten, wie die Mansfeld-A.-G. es wollte, drohte diese mit der Errichtung einer eigenen Schlächterei. Da gingen allerdings die Meester hoch und ließen es ihrerseits nicht an Antwort fehlen. Nun unterstützen ja die Handwerker diejenigen, die den Mittelstand auffangen, noch in den öffentlichen Parlamenten. Auch in denen der Kommunen. Und solange die großen Industrieherrzerne sich dieser Leute noch bedienen müssen, machen sie gute Miene. Bis dann einmal die Stunde kommt, die Stunde kommt . . . Vorläufig haben sich die Handwerksmeister mit temperamentvollen, papierenen Protesten begnügt.

Vom Glauben, Pfarrer und Kirchenacker.

. . . Auf der Terrasse des Tempels aber machten sich breit die Pharisäer, ungläubige Händler, die Geldwechsler und Ablaßverkäufer, die mit kirchlichem Trost handelten als mit wohlfeiler Ware, auf daß sie den einfingen, der ihren Glauben nicht hatte. So sie aber ihn hatten, und er zat nicht nach ihrem Sinne, so zogen sie ihn nackt aus, stäupten ihn, führten ihn vor das Tor, steinigten ihn und ließen sein Fleisch den Raubtieren. Der Herr aber sprach: „Ein Betkaus sollte meine Kirche sein, ihr aber machtet eine Mördergrube aus ihr!" Und er vertrieb sie, stürzte ihre Tische und schlug sie mit der Schärfe des Schwertes; den Priestern aber, die dies geduldet und den Zehnten von den Wechslern genommen, denen nahm er ihr Gewand und trieb sie von dannen. . . . Sie aber wiegelten das Volk auf und warben Kriegsknechte, die ihn fingen. Sie geißelten ihn und schlugen ihn ans Kreuz! . . . So verriet man den Herrn! . . . (Aus der Predigt des Mönches Mogtinoff †.)

Wir haben wiederholt eine Lanze für die Freiheit des politischen und religiösen Bekenntnisses gebrochen und haben uns mit manchem angeblich „christlichen" Pfarrherrn an dieser Stelle auseinandergesetzt, der über die vorgebliche „Religionsfeindlichkeit" der Sozialdemokraten lügnerische Behauptungen verbreitet hatte. Wenn wir jedoch nachstehendes Tatsachenmaterial der Oeffentlichkeit unterbreiten, dann muß dem letzten Arbeiter die Zwiespältigkeit und Unwahrhaftigkeit in die Augen fallen, mit der geschäftstüchtige Gottesmänner mit „den ihnen anvertrauten Pfunden wuchern". Es ist öffentlich bekannt, daß in Gerbstedt ohne jede antikirchliche Propaganda (die besorgt die Kirche selbst) die Kirchenaustritte sich häufen. Die bislang so geduldigen Schäfleia verlassen den „Hirten" scharenweise. Nun steht zwar geschrieben: „Segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen!" Aber das gilt allerhöchstens gegenüber braven völkischen Männern. Für „Abtrünnige" haben die Kirchenväter offenbar den kirchlichen Ausnahmezustand zugelassen. Der Gemeindekirchenrat zu Gerbstedt erließ daher folgende Bannbulle:

„Unter dem Einfluß einer kirchenfeindlichen Agitation sind Sie aus der Kirche ausgetreten, ohne zu erkennen, was Ihnen damit verlorengegangen ist. Wir verweisen daher zunächst auf die Folgen des Austritts. Der Ausgetretene hat jedes Recht auf Inanspruchnahme kirchlicher Handlungen verwirkt; es sind ihm und seiner Familie zu versagen: Taufen, Konfirmation, Taufpatenschaft, Trauung, Abendmahl, Beerdigung, Glockengeläut, kirchliches Wahlrecht, kirchliche Ackerpachtung. Es herrscht ferner vielfach die irrtümliche Ansicht, daß, wenn nur ein Ehegatte ausgeschieden ist, durch das Bleiben des anderen Ehegatten in der Kirche die Rechte auf kirchliche Handlungen der Familie erhalten bleiben. Es wird daher ausdrücklich betont, daß in Zukunft bestimmungsgemäß der ganzen Familie alle kirchlichen Rechte versagt werden. Um dem Unfug des Kirchenaustrittes in unserer Stadt ein für allemal ein Ende zu machen und andererseits den bereits Ausgetretenen zu zeigen, welche Rechte sie sich selbst verscherzt haben, werden in Zukunft die Ausgetretenen schärfstens als von allem Ausgeschlossene behandelt werden. Um Ihnen Gelegenheit zu geben, Ihren damals gewiß unüberlegten Austritt zu widerrufen, übersenden wir Ihnen in beiliegendem Umschlag eine Wiedereintrittserklärung, die nach vollzogener Unterschrift aller aus der Familie Ausgetretenen zurückzusenden ist; damit wäre der Eintritt vollzogen. Wer nicht bis 15. Oktober zu seinen Wiedereintritt erklärt, hat die Folgen zu tragen. Der Gemeindekirchenrat."

Die Bibel besagt zwar deutlich: „Sammelt nicht Schätze, so die Motten und der Rost fressen!" Die Kirche hat aber einen guten Magen und reichzeitig so viel Aecker geschluckt, daß deren Verpachtung eine fette Pfründe abwirft. („Denen, die ihn lieben, werden alle Dinge zum Besten dienen.") Der hohe Gemeindekirchenrat hat daher an alle „Ungläubigen" eine zweite Epistel gerichtet, die diesmal von dem hierorts mit Recht beliebten Oberpfarrer F. (nicht Martin) Luther unterschrieben ist und also lautet:

„Die kirchlichen Körperschaften haben in der Sitzung vom 20. September 1924 beschlossen, die Pachtzeit für den Kirchen- und Diakonatsacker auf zwei Jahre bis Oktober 1927 zu verlängern. Voraussetzung dafür, daß Ihnen der Acker statt bis zum 30. September 1925 bis zum 30. September 1927 verbleibt, ist:

1. Ihr weiteres Einverständnis mit den jeweiligen Pachtbedingungen des Gemeindekirchenrates,
2. Ihre Zugehörigkeit zur evangelischen Kirchengemeinde Gerbstedt oder Zabenstedt; aus der Kirche Austretende verlieren sofort allen Anspruch auf den Acker,
3. Ihre Verpflichtung, ohne Erlaubnis den Acker nicht weiterzuverpachten; sollte bereits jetzt der Acker in anderer Hand sein, ist bis 15. Oktober 1924 Mitteilung zu machen, andernfalls der Acker sofort beides Teilen entzogen wird,
4. pünktliche Zahlung an die Stadtsparkasse an jedem Vierteljahrsersten; bei wiederholter unpünktlicher Zahlung wird der Acker ohne weiteres entzogen.

Falls bis zum 15. Oktober eine gegenteilige Benachrichtigung vom Oberpfarrer Luther oder Rendant Wendenburg nicht erfolgt ist, sind Sie Pächter bis zum 30. September 1927.

Gerbstedt, den 24. September 1924.

Der Gemeindekirchenrat.
F. Luther, Oberpfarrer."

Wir sind dem Herrn F. (nicht Martin) Luther, evangelischer Oberpfarrer zu Gerbstedt, für seine Offenheit dankbar. In diesem Kirchenrat ist sichtbarlich ein neuer Ritter St. Georg erstanden, der dem Lindwurm des so scheußlich um sich fressenden Unglaubens mit Schwert und kirchlicher Lanze zu Leibe gehen wird. Zugleich aber benutzt man die anderen Mittelchen mittelalterlicher Inquisition, nämlich Acht und Bann und schärfsten Ausschluß. Gott sei den Sündern gnädig! Wir sind allerdings überzeugt, daß der nagende Wurm des bösen Gewissens sie des Nachts keineswegs aus unkirchlichen Träumen scheuchen wird, sondern daß die Stockschläge, die ein evangelischer Gemeindekirchenrat in so freundlicher, aber entschiedener Weise auf den Wagen der vom Teufel des Unglaubens Besessenen austeilt, höchstens die Folge haben werden, daß noch weitere Kreise den neuen Päpsten den Rücken kehren werden.

Uns und ihnen ist um deren Seelenheil nicht bange, denn überzeugender als alle pastoralen Bannbullen dürften doch noch die Worte sein: „Es wird mehr Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße tut, denn über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." Daran kann selbst ein hoher Gemeindekirchenrat nicht ändern.

Mansfeld. Wieder ein Fortschritt. Im „Hettstedter Tageblatt" lesen wir: „Am Mittwoch früh fuhr die Post, die bisher von den „Briefträgern" gezogen werden mußte, wieder mit Pferd nach dem Bahnhof. Der Wagen war festlich geschmückt. Zwei Briefträger blieben den Choral „Nun danket alle Gott". Wir verstehen die Freude der Beamten; denn es war unmenschlich, den oft schweren Karren zu ziehen."

Hettstedt. Zum Streik der Steinsetzer. Unter Angabe der Ursachen berichteten wir in diesen Tagen von dem Streik der hiesigen Steinsetzer. Der Unternehmer Harkenthal läßt nun alle Minen zur Erlangungen von gelernten und ungelernten Ersatzkräften springen. Unter den bei Notstandsarbeiten beschäftigten Erwerbslosen in Oberwiederstedt — wo H. die Aufsicht als Unternehmer führt — wurde er nicht nur, er arbeitet auch mit unerlaubten Mitteln dadurch, indem den dortigen Notstandsarbeitern vorgegaukelt wird, die Arbeiten bei ihm aufnehmen zu müssen. Harkenthal geben weder die Bestimmungen über Erwerbslosenfürsorge noch die über Notstandsarbeiten dazu ein Recht! Den unterstützten Erwerbslosen und dem genannten Unternehmer wird versichert, daß diejenigen Erwerbslosen, die Streikarbeit nicht aufrechnen, aus der Erwerbslosenfürsorge nicht ausgeschlossen werden können. Falls sich der Unternehmer an den für Hettstedt zuständigen öffentlichen Arbeitsnachweis wendet, hat dieser wohl eine Vermittlung in die Wege zu leiten, jedem Vermittelten aber nach den gesetzlichen Bestimmungen aufzugeben, daß in diesem Betriebe gestreikt wird. Eine Pflicht, die Arbeit in einem bestreikten Betriebe aufzunehmen, kann auch der Arbeitsnachweis nicht aussprechen.

Hettstedt. Das neue Ortsklassenverzeichnis bringt für nachstehende Orte im Gebirgskreise Aenderungen: Siersleben von Ortsklasse C nach D, Ziegelrode von C nach D und Ermsleben von D nach C.

Aus der Jugendbewegung.

Sozialistische Arbeiterjugend.

Kreis Delitzsch-Bitterfeld-Wittenberg.

Mitteilungen der Kreisleitung.

Die Fragebogen für Gräfenhainichen, betreffend Mitwirkung am Werbeabend und Quartieranmeldung, sind umgehend an den Genossen Paul Walther, Gräfenhainichen, Wittenberger Straße 68, einzusenden.

Fortsetzung des Kreiskursus am 22. und 23. November in Gräfenhainichen. Alles Näßere wieder durch Rundschreiben.

Die Berichtsbogen für Oktober und Pflichtbeiträge für November müssen bis zum 15. November eingesandt sein.

Den Gruppen gehen in diesen Tagen wieder einige Broschüren und die Berichtsbogen für November zu.

Veranstaltungen der Ortsgruppen.

Eilenburg: Sonntag, den 9.: Flugblattverbreitung auf dem Lande. Abends Beteiligung an der Revolutionsfeier der Partei. — Mittwoch, den 12.: Vortrag der Genossin Ihme (Leipzig) über: „Bursche und Mädel in der Jugendbewegung".

Klein-Wittenberg: Sonntag, den 9.: Revolutionsfeier mit der SPD. — Mittwoch, den 12.: Vortrag des Genossen Hörold über: „Proletarische Jugend und Alkohol". — Freitag, den 14.: Aussprachebend.

Delitzsch: Sonntag, den 9.: Revolutionsfeier. — Dienstag, den 11.: Lesebend (aus „Anhaltinische Dorfgeschichten"). — Freitag, den 14.: Liederabend (Probe zum Kursusabend).

Gräfenhainichen: Sonntag, den 9.: Tagesfahrt. — Dienstag, den 11. Vorbereitung für den Werbeabend. — Donnerstag, den 13.: Lesebend.

Wittenberg?

Falkenberg: Dienstag, den 11.: Tanzabend. — Freitag, den 14.: Lesebend.

Jeder stelle sich in den Dienst der Wahlarbeit, denn ein Sieg der Republikaner ist auch für uns ein Sieg.

Persadin Extra die Grosse (in gelber Dose) tt. tt.

Vorzüge von MAGGI's Würze: Grösste Würzekraft, deshalb sehr ausgiebig und im Gebrauch die billigste! 11251

Die Maggi-Gesellschaft hat ihre Erzeugnisse der Kontrolle des Direktors des Hygienischen Instituts der Universität Berlin, Geheimrat Professor Dr. Martin Hahn, unterstellt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0010

DER 9. NOVEMBER

Sturmflut.

Von Ernst Preczang.

Nahe am Strande, dicht hinter den niedrigen Vordünen, erhebt sich das hohe, gewaltige Ufer. Vielhundertjährige Buchen breiten hier ihre grünen schattigen Kronen aus, und alte, knorrige Kiefern mischen ihren würzigen Duft mit dem kräftigen Salzodem des Meeres. Kleine Landhäuser erheben sich im Hintergrunde; ihre roten Dächer lugen nur noch wie schmale, farbige Streifen auf die See hinaus. Und ganz hinten, wo die hohe Düne sich wieder senkt, tief in der Talmulde, lehnt sich Rohrdach an Rohrdach. Hier wohnen die Arbeiter des Meeres, die Fischer.

Ganz vorn aber, am Rande der Höhe, reckt sich schwer, hoch und breit ein Palast empor. Der gehört einem großen Herrn. Einem, der irgendwo im Lande drin zahlreiche Fabriken besitzt, einem, dem Tausende von Menschen dienen. Sie alle schaffen, schaffen mehr, als ihr Brot kostet. Und dieses Mehr fließt in die Taschen jenes einen. Es sammelt sich dort zu gewaltigen Summen, und eben darum konnte dieser eine sich ein großes Stück Erde kaufen, konnte sich ein Schloß auf den höchsten Punkt der Düne setzen. Ein natürlicher Park, die alten Buchen und Kiefern, umgibt das Haus. Und um den Park ließ der Herr dieses schönen Stückchens Erde ein starkes eisernes Gitter errichten, das unten am Strande auf breiten Betonmauern ruhte. Wo früher freie Pfade hinauf und hinunter führten, da versperrte nun dieses Gitter allen den Weg, die nicht zum Hause des Herrn gehörten. Protzige Eisenpfähle reckten sich an den Pforten empor, mit Schildern, darauf in großer Schrift stand: Privatbesitz! Eintritt streng verboten!

Darüber murrte wohl mancher, der früher gern auf diesen Pfaden gewandelt war und sich an Wald und Meer erquickt hatte, darüber murrten vom allem die Fischer, die nun einen großen Umweg machen mußten, wenn sie vom Strande nach Hause gehen wollten oder umgekehrt.

Der Besitzer lachte darüber. „Es hat mein Geld gekostet," sagte er, und das glaubte er wirklich. „Niemand und nichts soll ohne meine Einwilligung hier eintreten!"

Und so, im Bewußtsein seiner Macht, saß er im Sommer oben auf der Veranda vor seinem Palast, blickte behaglich auf das sonnige, schimmernde Meer hinaus und freute sich seiner lastragenden Geduld. Und wenn sich einmal ein scharfer Wind erhob, dann schloß er die Veranda und lachte über die Ohnmacht der Wellen, die den breiten Sand überspülten, aber das eiserne Gitter bei weitem nicht erreichten.

Es gab zuweilen Aengstliche in seiner Gesellschaft, die sagten: „Das Meer ist unheimlich auch in seiner Ruhe; denn man weiß nicht, wie böse es werden kann!" Und mit leisem Schauer und verlorenem Blick setzten sie hinzu: „Wenn einmal —"

Er ließ sie nicht ausreden und lachte: „Ja, wenn mein Haus da unten stünde! Aber hier oben? Du lieber Gott! Mag das Meer schimpfen, wenn's ihm Spaß macht. Meine Betonmauern sind dick und fest. Außerdem aber", er wies lachend auf den eisernen Pfahl unten an der Pforte: „Privatbesitz! Eintritt streng verboten!"

Da lachten auch die anderen befreit auf und bewunderten seine Furchtlosigkeit.

*

Der Sommer verging. Es kam der Herbst und brachte stärkere Winde. Weiter, viel weiter als im Sommer rauschte die Flut über den Strand. Von den Sandburgen der Kinder war schon längst keine Spur mehr. Glatt und eben dehnte sich das sandige Ufer bis zu den niedrigen Vordünen hinauf, auf denen der dürre Strandhafer und hier und da eine verkümmerte Weide im Winde seufzte.

Es wurde Winter, wurde Weihnacht. Schnee rieselte nieder. Tagelang. Unruhig wogte die See. Heute leckte sie bis auf die Vordünen hinauf, morgen sank sie wieder wie ermattet zurück.

Eines Tages aber kam ein Mann in langen, schweren Wasserstiefeln aus dem Fischerdorfe herauf, ging zu dem Mast, der unten am Strande in der Erde steht und hißte einen großen schwarzen Ball am Mast empor. Da fuhren die Fischer nicht hinaus, und die draußen waren und den Ball vom Wasser aus sahen, hoben ihre Netze und kehrten schleunigst heim; denn alle wußten: Nun kommt der Sturm.

Und am gleichen Tage flammte oben in dem großen Hause auf der Düne das elektrische Licht auf. Der Herr war mit seiner Frau gekommen, um einmal das Winterspiel der Wellen zu sehen. Er stand in der geheizten Veranda und sah mit einem Fernrohr auf die bewegte Flut hinaus.

„Wie interessant!" sagte er. Und seine Frau fügte hinzu: „Sehr interessant!"

Die Dünung der See war kürzer, die Wellen schwollen auf, und schaumiger spritzte der Gischt an den Vordünen empor. Die Abenddämmerung mischte sich mit dem Schnee, der in unzähligen Flockenwirbeln die Luft erfüllte — und plötzlich fuhr ein Schlag gegen das Haus, daß das Gebälk der Veranda wie im Schreck aufächzte und erbebte. Der Schnee klatschte in Fladen gegen die Fenster, und jede einzelne Scheibe zitterte.

Die Frau des Hauses erschrak und sagte furchtsam: „Die See kommt!"

Er lachte verächtlich: „Meine Betonmauern!"

Und er versuchte hinabzusehen, um das zu schauen, was da unten vorging. Aber vor seinen Augen tanzte nur ein wildes Heer von Flocken, und die See schien ein einziger Gischt geworden, der mit wilder Wucht heranstürmte. Er lenkte über die niedrigen Vordünen, verschlang sie, löste sie auf und bildete unten an der Mauer einen tosenden, tanzenden, gelben Strudel.

Und während unten die See wütete, folgte oben ein Sturmstoß nach dem andern. Die erste Scheibe brach und fiel klirrend zu Boden; die zweite folgte sofort hinterher, und eine Sekunde später flog ein ganzer Flügel aus dem Rahmen und splitterte krachend ins Haus.

Die Frau schrie auf und flüchtete.

Er folgte ihr fluchend.

Das Licht erlosch. Finsternis umgab sie in allen Räumen.

„Kurzschluß!" sagte er, rief die Dienerschaft und ließ Kerzen bringen.

Aber der Sturm verfolgte sie.

Mit tausend Fäusten hämmerte er gegen das Haus und schüttelte es. Er warf einen Ziegel aus dem Dach und dann einen zweiten. Und als er seine Hand erst hineinstecken konnte, ergriff er gleich ein paar Sparren auf einmal, brach sie in Splitter und polterte damit auf dem Boden umher. Von der Decke des Schlafzimmers stürzte der Kalk und der Kronleuchter wiegte sich hin und her. Der Sturm knickte eine hundertjährige Kiefer und warf sie donnernd gegen das Haus. Er tobte um alle Fenster, heulte im Schornstein und klapperte mit den Türen. Die Düne zitterte von den Schlägen des heranrasenden Meeres, und das Haus bebte von den Grundmauern bis zum Dachfirst.

„Jetzt bricht es sich die Zähne an meinen Betonmauern aus!" lachte grimmig der Mann.

Die Frau lag im Bett und zog sich die Decke über die Ohren. Und immer, wenn Sturm und Meer mit gewaltigem Anprall an die Düne donnerten, schrie sie leise auf.

Das ging so stundenlang.

Der Sechse klatschte gegen die Scheiben, und Sturm und Meer wurden nicht müde, Stoß auf Stoß gegen die Höhe zu führen. Mit zornigem Ausdauer, mit grimmiger Geduld arbeiteten sie. Ihr Brausen und Toben erfüllte das ganze Haus.

Als es schon gegen Morgen ging, gab es ein fürchterliches Splittern und Krachen und Brechen.

Der Mann fuhr von der Chaiselongue auf und schrie:

„Die Veranda ist eingestürzt!"

Der Boden wankte, und im nächsten Augenblick brach ein Hagel von Kalk, Steinen, Brettern und Balken durch die Decke des Zimmers.

Das hatte ein fallender Schornstein getan.

Die Frau war aus dem Bett gesprungen und klammerte sich schreiend an ihren Mann.

„Der Sturm ist im Haus!" sagte er.

Dann liefen sie schreiend hinaus und riefen nach der Dienerschaft und nach dem Auto.

Als die See und der Sturm ausgetobt hatten, breitete sich freundlicher Sonnenschein über Flut und Land. Und nun sah man: das Meer hatte den Strand frei und gleich und eben gemacht. Und der Sturm hatte gestürzt und gebrochen, was alt und morsch und schwach gewesen war. Und was sich ihnen eigensinnig entgegengestemmt hatte, das hatten sie aus dem Wege geschleudert. Ein eisernes Gitter liegt dort, das ist verbogen und zertrümmert, als wäre es aus Streichhölzern gemacht. Die Betonklötze hatte die See aus dem Dünensande gewaschen und hat ein wenig Fangeball damit gespielt. Sie bilden keine Mauer mehr; sie sind ein zerbröckelter Haufen von Trümmern. Sie hat tiefe Löcher und Schlüfte in das hohe Ufer gefressen, hat alte Bäume bei den Wurzeln gepackt und sie in den tobenden Gischt geschleudert. Ein Teil des Hauses ist niedergebrochen, und der Rest wird bald nachstürzen. Er hängt über der Tiefe. — —

Unten an ihrem kleinen Hafen fanden die Fischer ein Etwas, das sie mühsam aus dem Sande graben mußten. Sie richteten es auf. Es war ein armstarker Eisenpfahl; er stak noch in einem Betonklotz und war krumm wie ein Flitzbogen. Er hatte lange protzig an der Pforte gestanden; nun aber verharrte er in einer tiefen Verbeugung vor der Macht der Elemente. Und auch ein Stück von dem Schild war noch daran. Ein Stück nur. Und einer las: „Privatbesitz — — — verboten!"

Da sahen die Fischer einander an und lächelten

Die Revolution.

Glaubt ihr sie schon überwunden,
Der zitternd ihr euch gebeugt?
Zählt ihr schon die letzten Stunden
Einer Zeit, die Zukunft zeugt?
Angstvoll hemmt ihr das Gestalten
Jener Kraft, die aufwärts drängt,
Daß sich ewig in die alten
Fesseln alles Leben zwängt.

Ueberall auf dunklen Pfaden
Wandelt eure krumme List
Unsre Welt so zu beladen,
Daß sie unbeweglich ist.
An verheißungsvollen Trieben
Nagt des Hasses wilder Zahn,
Wo sich Völker freudig lieben,
Geifert grinsend euer Wahn.

Narren seid ihr denn die Erde?
Taube Ohren, Augen blind,
Hört und seht das große Werde,
Das heiß durch die Seelen rinnt!
Was in den Novembertagen
Stürmisch brach durch Damm und Wehr,
Ward gehemmt, doch nicht erschlagen,
Und es stirbt, es stirbt nicht mehr!

Singend gleicht es dem Chorale,
Der das Herz zum Glauben weckt,
Morgen wird es zum Finale,
Das die Fäuste drohend reckt.
Eurer Lügen dünner Blunder,
Euer Haß und eure List,
Sie erwerben nicht das Wunder,
Das in uns lebendig ist.

Wilhelm II. und das Nordlicht.

Hermann Hendrich, der bekannte Wagnermaler, erzählt in seinen „Lebenserinnerungen" (Bonavoluntas-Verlag, Krummhübel 1924) folgende Anekdote, die für seine „Kunst" wie für das Kunstverständnis Wilhelms II. bezeichnend ist: Eines Tages erhielt ich vom Hofmarschallamt die Mitteilung, S. M. der Kaiser wolle ein größeres Bild „Atlantis" bei mir bestellen. Der Gedanke war: ein Wikinger geht in einer Sturmnacht zugrunde, während vor ihm im Nordlichtschein Walhall auftaucht. Ich machte mich begeistert an die Arbeit und trat mit dem Entwurf im Schloß an. Der Kaiser war mit der Komposition zufrieden, nur meinte er, das Nordlicht müsse viel effektvoller herausgearbeitet werden. „Zu Befehl, Majestät!" Ich malte also das Nordlicht so glänzend wie nur möglich und kam mit der Skizze wieder zum Schloß. Es war gerade große Gesellschaft, der Kaiser war sehr leutselig, klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Das haben Sie gut gemacht, danach können Sie nun das Bild ausführen. Doch halt, Sie könnten oben links den Mond noch anbringen, der sich dann unten im Wasser spiegelt." Da reitet mich der Teufel, und ich sage, natürlich in aller Bescheidenheit: „Verzeihung, Majestät, aber bei dem starken Nordlichteffekt würde der Mond wohl kaum zur Geltung kommen." — „Dann malen Sie das Bild ohne Mond. Adieu!" Ich merkte bald, daß ich mir durch diese unbedachte Aeußerung weitere Bestellungen, sowie den preußischen Professorentitel verscherzt hatte."

Der 9. November.

Erinnerungen besonderer Art.

Als Wilhelm II. abgedankt hatte und nach Holland abgedampft war, schrieb die „Köln. Ztg." unter dem 9. November:

„Der Größe der Tat entspricht die Höhe des Sinnes, aus dem sie geboren ist! Achtung vor solchem Mannesmut und solcher Treue im Dienst am Reich! Vor solcher Zurückstellung des eigenen Interesses hinter das Wohl des Ganzen! Mit wehem Herzen und umflortem Gemüt stehen wir vor der Leergewordenen Stätte, der er eine Zierde gewesen, würdig der Besten einer langen Ahnenreihe, würdig auch des Amtes, zu dem das Schicksal ihn berufen. Ein Kaiser auch in seinem Falle!"

Die „Zurückstellung des eigenen Interesses" wurde sehr hübsch illustriert durch einen Bericht über das kaiserliche Lebensmittellager im Berliner Schloß:

„Man war darauf gefaßt, kein kleines Lager vorzufinden, aber das dort Gesehene übertraf alle Erwartungen. In großen, weiß getäfelten Kammern stand hier alles, was man sich überhaupt an Lebensmittelvorräten denken kann. Da finden wir Fleisch auf Eis, ebenso Geflügel, Dosenschinken in großen Kisten, blütenweißes Mehl, in Säcken bis an die hohe Decke gestapelt, Riesenbassins mit Schmalz, Kaffee, Tee, Schokolade, Gelees und Konserven jeder Art, aufgeschichtet in unendlich scheinenden Reihen, Hunderte von blauen Zuckerhüten, Hülsenfrüchte, Dörrobst, Keks, Zwieback, Gewürze usw. usw."

Ein merkwürdiges Inserat aus der „Kreuz-Zeitung" (vom 10. November 1918):

„Jedem zart empfindenden Menschenfreund mußte es zu Herzen gehen, wenn er gestern vormittag die Linden passierte und an zahlreichen Fassaden eleganter Geschäftshäuser fleißige Hände in Tätigkeit sah, die im Auftrage der Inhaber die dort angebrachten Hoflieferantenwappen zu entfernen eifrig bemüht waren, um an ihrer Stelle rote Fahnen anzubringen. Es sind das dieselben tüchtigen Geschäftsleute, deren Häuser bei Kaisergeburtstags-Illuminationen am prunkvollsten zu glänzen pflegten und die bei Kriegsbeginn nichts Eiligeres zu tun hatten, als alle französischen und englischen Bokabeln aus ihren Firmenschildern zu tilgen. Damals, vor vier Jahren, leidenschaftliche Nationalisten, heute fanatische Bekenner zum internationalen Republikanertum! Angesichts solcher rührenden Ueberzeugungstreue bleibt kein Auge trocken!"

Revolutions-Erleben!

Von Maria Dingelbein.

Am Geländer des Mainflusses lehnte ich. Der Abend breitete seinen Mantel um die tobende, rasende Welt. Dort oder konnten die Menschen keinen Frieden finden. Dort in jenen Gegenden hatten sie lange geblutet, aufeinandergehetzt von anderen, die nie das Kampfgewühl auch nur von weitem gesehen hatten. Nun ward der Kampf beendet. Aber drinnen im Lande der Besiegten, da waren der Hunger und das Leid die Führer eines neu entbrannten, eines anderen, eines höheren Ringens. Ein Kampf, nicht um Reichtum und Besitz, kein Kampf zur Unterdrückung anderer — ein Befreiungskampf, ein Verzweiflungskampf, der alle mitrieß. —

Auch mich. . . .

Gleichgültig und zufrieden plätschern die Wellen vorüber — teilnahmslos für das, was das junge Menschenkind da an seinen Ufern quälte.

Den stillen Frieden und tiefen Glauben meiner Seele hat ein Sturmwind gestört — er war durch sie hindurchgefegt und hatte alle Grundfesten, die in Kinderjahren in der Schule aufgebaut wurden, ins Wanken gebracht.

Da stand ich, Rat und Hilfe aus höheren Regionen erflehend. An den Sternen des Novemberhimmels hing mein Blick und glaubte, ich müßte mich an sie klammern, bis sie mir Antwort gäben auf die bangen Fragen, die mein Innerstes ihnen entgegenhielt.

Wo war mein fester Gottesglaube — wo das Weltbild, das mir die Schule mitgegeben hatte, der ich kaum entwachsen war?

Erschüttert alles — leer, hohl schien alles in mir zu sein.

*

Der Krieg lernte uns schon als Kinder arbeiten gehen, etwas verdienen und — die Augen offen halten.

Und mächtig hatte das Geschehen der Zeit auf mich eingewirkt. Ich fühlte die Macht des Kommenden, konnte es aber nicht in seiner ganzen Größe erfassen. Das Neue — es war alles prunkvoll — so ganz anders. Soldaten sah ich, die Offiziereen die Achselstücke abschnitten, sah Maschinengewehre und Posten vor großen Gebäuden — hier mitten in der Heimat —, rote Fahnen und Schilder, nur eine Arbeiterzeitung erschien, die bürgerlichen waren verboten.

Das alles beobachtete ich, verfolgte alles mit einer fragenden Verständnislosigkeit. Aber Auge und Ohr waren empfänglich für das Neue, nur das Herz sträubte. Es traten die Gegensätze: Lehren der Schule und Kirche einerseits und die Tatsachen andererseits auf.

Und trotzdem fühlte ich, daß das, was ich einst lernte und glaubte, das so tief gewurzelt war und doch so rasch erschüttert werden konnte, für mich etwas Gewesenes sein wird, daß an dessen Stelle etwas viel Tieferes, Reineres, Schöneres treten würde.

Gierig verfolgte ich das, was in der Zeitung stand, auf meinen Wegen für das Geschäft las ich sie.

Ich las und fühlte, wie das Schwanken größer wurde, tausend Zweifel und Fragen häuften sich auf, und keiner war da, der mir Antwort gab, keiner im Elternhaus, keiner in der Umgebung.

Ein schwerer Kampf war's. —

Leer war alles, so weh, so wund die junge Seele von all dem Erleben. — Und doch: es wollte so etwas wie eine kühne Freude wie eine große, schöne Hoffnung einziehen.

Warum hat sie denn überhaupt schon so früh teilgenommen an dem großen Geschehen — warum —

Da stand ich — kaum siebzehnjährig — ein kranker, suchender, bittender Mensch.

Aber armselig, kaum erwähnenswert wäre die sozialistische Idee, könnte sie uns nicht an Stelle der alten morschen Lehren der bürgerlichen Gesellschaft einen neuen Glauben, eine bessere Religion, einen Menschheitsglauben geben, der unser ganzes Sein erfüllt und Lebensquell ist. Freude schafft und Kämpfertum.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0011

Bitterfeld

Fürst Bismarck
Bitterfeld, Bismarckstraße
empfiehlt 11273
seine Lokalitäten zur Abhaltung von Veranstaltungen und Festlichkeiten. — Vereinszimmer.
Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag, abends 8 Uhr, in den vorderen Räumen
Künstler-Konzert.
Gutgepflegte Biere
Angenehmer Familienaufenthalt
Verkehrslokal von Schwarz-Rot-Gold

Arbeiter! Angestellte! Beamte!
Das größte u. leistungsfähigste Unternehmen
zur Deckung der Bedürfnisse der werktätig. Bevölkerung
für den Industriebezirk Bitterfeld
ist die
Konsum- u. Spargenossenschaft für den Industriebezirk Bitterfeld
mit seinen
13 Verteilungsstellen und 4000 Mitgliedern.
Sie stellte bei ihrer Warenausstellung fest, daß sie **bei 93 Artikeln um 23,5 Prozent billiger** war, als die Privatgeschäfte.
Laßt Euch solche Vorteile nicht entgehen, deckt den gesamten Bedarf im eigenen Geschäft.
Es liegt im persönlichen Interesse des einzelnen und fördert die Gemeinwirtschaft.

Sehr preiswert
1 Partie
Muster
Wintermäntel 17,50 12,50 **9,50**
Sportjacken prima **10,50**
Bettwäsche weiß, mit Kissen, bestickt . **10,50**
bunt, mit 2 Kissen **9,50**
Einsatz-Hemden
Normal-Hemden
Wiederverkäufer
extra billige Preise
Schafwolle tausche
11267 gegen Strickwolle
Woll- u. Weißwarenhaus
Landwehrstr. 20 (Laden)
Ecke Prinzenstr (Nähe Riebeckplatz)

Paul Johne,
Schneidermeister,
Halle, Zwingerstrasse 22¹,
empfiehlt sich zur
Anfertigung von Anzügen und Paletots
unter Verwendung nur guter Zutaten.
Großes Lager von vorzügl. Stoffen für
Winter-Ulster, -Paletots und Anzüge.
— **Teilzahlung gestattet.** —

Leistungsfähigste Bezugsquelle für
Patent- u. Auflege-Matratzen
Zahlungserleichterungen
Bruno Paris, jetzt Brüderstr. 3
1 Minute vom Markt. 11310

Nach wie vor
decken Sie Ihren Bedarf in allen Sorten
Strickwolle
am besten in [illegible] Spezialgeschäft von
R. Ostwald
Hallesche Strasse 15
Gegründet in dem Jahre 1857

Unsere Leser
werden hierdurch gebeten, bei ihren Einkäufen und beim Besuch von Veranstaltungen nur die Inserenten unserer Zeitung zu
berücksichtigen!

Restaurant Bürgergarten
Inhaber: Emil Naumann
empfiehlt
seine gemütlichen Lokalitäten sowie großen Saal zu Vereinsfestlichkeiten.
Gutgepflegte Speisen und Getränke

Kleiner Berlin 2
Geiststrasse 17

Urania
12 Monatshefte u. 4 Bücher
Der „Proletarische Kosmos"
Zu beziehen durch:
Volksblatt-Buchandlung
Gr. Ulrichstr. 27.

Alle Stoffwechselkrankheiten
wie Gicht, Rheuma Ischias, Verkalkung, rheumatische Kopfschmerzen, Hautausschlag Geschwüre offene Beine, Blutkrankheiten, abgelagerte Giftstoffe, Magen- und Darmleiden, Harnsäure usw. beseitigt 11072
„Waldflora"
(ges. gesch.) garant. reines, unverfälschtes Naturprodukt. Für Blutreinigungskuren besonders geeignet. Kur ohne Berufsstörung. Täglich Danksagungen.
Waldflora 1 (speziell für Zucker).
Waldflora 2 (speziell für Frauenleiden in Wechseljahren).
Broschüren kostenlos.
Georg Rich. Pflug & Co., Gera-Reuß
Schließfach 56.
Vertreter:
Paul Glaß, Leipzig, Brüderstraße 19.
In allen Apotheken u. Drogerien erhältlich

Textbücher
zu den Aufführungen im
Stadttheater
halten wir stets vorrätig
Volksblatt-Buchhandlung,
Grosse Ulrichstrasse 27.

Ich habe mich nach 3jähriger Ausbildungszeit an der Universitäts-Klinik u. Poliklinik (Charité) Berlin 11280 in **Bitterfeld** als
Facharzt
für Haut- u. Geschlechts-Krankheiten
niedergelassen.
Dr. med. Janzen, Bitterfeld
Schulstrasse 4
(gegenüber der evangelischen Kirche)
Sprechstunden: 9—11 und 3—6 Uhr.

B
1880
Das beste Bier auf dieser Welt,
Das braut bekanntlich Bitterfeld.
Nimm's beste drum für deine Gelder
Und trinke stets nur Bitterfelder!
☆
11271

Zigarren - Tabake - Zigaretten
Schokoladen - Konfitüren
Gebr. Kaufmann, Wolfen

Pelze Umarbeitungen, Reparaturen aller Art
Langjährige Praxis
Kurze Lieferung, bill. Preise
Pelzstreifen und Besätze für Mantel, Kostüme usw. werden in jeder Breite und Länge sofort angefertigt.
F. Halle, Gr. Steinstr. 13, (Eingang Mittelstr.)

Wittenberg

Leder für Schuhmacher und Sattler,
Leder - Ausschnitt,
sämtliche Schuhmacher-Bedarfsartikel
zu billigsten Preisen.
R. Hannibal,
Bitterfeld.
Telephon 724. Telephon 724.

Empfehle hiermit meine
hochschmeckende Torte, Kuchen sowie sämtliche Gebäcks, ff. Schokolade, Kakao, Tee ff., Echt Rhein.-Westf. Schwarzbrot.
11279
Postversand
Kurt Merkel
Bäckerei u. Konditorei
Wolfen, Reudenerstr. 3

Druckaufträge
jeder Art übernimmt und liefert schnell und sauber
Hallesche Genossenschafts-Buchdruckerei

Drucksachen jeder Art übernimmt die Genossenschaftsdruckerei

Kern-Seife-Spielhagens-Extra für Seide und Wolle
Spielhagens Seifenflocken Pfund 1,35 Mk.
Haus- und Toilettenseifen, gute Qualitäten
Spielhagens Seifenschnitzelpulver Pfd. 35,
Spielhagens Feinsoda 2-Pfd.-Paket
statt 25 Pfg. Jetzt nur 18 Pfg.
alles aus eigener Fabrik
Emaille-Eimer
Stück 1,35 11277
„Heimchen" Seifen-Versandhaus G. m. b. H.
Nur Markt 14. Nur Markt 14.
Beachten Sie bitte unsere Schaufenster!

Richard Hirschfeldt
Wittenberg
Herren- u. Knaben-Modenhaus
Größte Auswahl am Platze

Kleine Anzeigen haben hier **grossen** Erfolg!

Bei Sobel kauft man gut u. billig Glas, Porzellan, Emaillewaren.

Besucht die Bitterfelder Volksbuchhandlung

Wissen ist Macht!

Wir halten ständig eine reiche Auswahl billiger und guter Bücher auf Lager ∴ Wir führen in erster Linie die einschlägigen Schriften der sozialistischen u. gewerkschaftlichen Literatur sowie ein reichhaltiges Sortiment in Belehrungs-, Unterhaltungs- und Geschenkbüchern, wie Romane, Jugendschriften, Bilderbücher usw. ∴ Wir empfehlen uns gleichzeitig zur Lieferung und kostenlosen Zustellung von sozialistischen, gewerkschaftl., belehrenden, unterhaltenden, Mode- und illustrierten Zeitschriften aller Art

Wissen ist Macht!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0012

Volk und Zeit
Bilder vom Tage
Nr. 46 / 1924 6. Jahrgang

Der Alte und der Junge / Skizze von Erna Büsing

Der Alte gehörte zu den Menschen, denen für ihr Alter keine stille Daseinsfreude beschieden war. Sein Körper war schon schlafen gegangen, sein Geist aber war noch hellwach. Die Beine hatte der Schlag getroffen, nun saß er gelähmt im Lehnstuhl und war nur noch ein Betrachtender des Lebens. Gern hätte er noch gearbeitet, es tat ihm leid um jede Stunde, die unnütz verrann, und die tiefe Melancholie der körperlich Behinderten hatte sich auch in sein Wesen hineingefressen.

Es kam der Weltkrieg, das schwerste aller Weltgeschehen. Das nutzlose Morden ging über den Erdball, und Großvater wußte es mit einem Male, die wohlgefügte, göttliche Weltordnung, an die er von Jugend auf glaubte, hatte nie bestanden. Alles war nur Menschenwerk und ein elendes Machwerk noch obendrein. Der Alte empfand die schreiende Ungerechtigkeit, wenn der Pastor in der Kirche von einer

„Gewalt", eine Erinnerung an den Revolutionstag
Aus einer Lithographiemappe „Die fiebernde Straße" von Willibald Krain (Bavaria-Verlag, München-Gauting)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0013

Schwangeren sagte, sie sei ein Tempel Gottes, und auf dem Lebensmittelamt man ihr nicht im entfernsten Maße Nahrungsmittel nachweisen konnte, ihr ber zum Trost eine Statistik in die Hand drückte, ie durch Zahlen bewies, wie heldenhaft das vaterndsliebende englische Volk zu hungern verstand. r wußte, daß für viele, viele Menschen ein Grab n nebelgrauer Ferne der Kriegsgewinn war, während er für andere in ein paar saftigen Schinken bestand, mit denen sie verdienstbringend handelten. Die alles geopfert hatten, waren am Ende ihrer Kraft, waren todwund. — Geifernd und spreizend aber machten Schieber und die dank guter Verbindungen Reklamierten sich breit. Wolken ballten sich zusammen. Da kam ein Tag, der zerriß die Unheimlichkeit der Gewitterschwüle. Die Großen, die Allmächtigen hatten sich in Sicherheit gebracht, sie ließen das Volk allein unter der niederwuchtenden Schwere der kommenden Aufgaben. Da nahm die Masse die Verantwortung auf sich, sie stand auf wie ein Mann, die Straße gehörte ihr. Die Masse war frei. Sie wollte für sich nur Brot, Arbeit, Frieden. Rote Fahnen flatterten und Freiheitsgesänge erfüllten die Luft. Der Alte dachte an seinen Enkel, der schwerverwundet in einem Lazarett lag. Großgezogen in der Lehre der Belohnungsmoral vom Jenseits, verpflanzte der Großvater sie schnell in das Diesseits. Da erschien ihm der Revolutionstag wie eine Erfüllung.

Es kamen die Inflation und die neue Hungersnot. Großvater verkaufte zuerst seine Anzüge, dann seinen Kleiderschrank, weil er ja doch leer stand, schließlich alles irgendwie Entbehrliche und zu guter Letzt das japanische Teeservice, das er seiner, nun schon so lange auf dem Kirchhof ruhenden Frau zum letzten gemeinsamen Weihnachten schenkte. Der Schieber, der Raffer triumphierte. Politisch war die Masse frei, wirtschaftlich blieb sie versklavt. Als der Revolutionstag wieder in das Land zog, glaubte der Großvater nicht mehr an die neue Zeit. Der Enkel sagte ihm, die neue Gesellschaftsordnung, für die er kämpfe, ließe die Masse, also jeden einzelnen, zum Träger der Wirtschaftsmacht werden. Das Schwache solle in Zukunft nicht mehr untergehen, die Schwachen organisierten sich, sie schlössen sich zusammen zu einem Ganzen, zu einer großen Macht. Das wäre die Kraft, die gelernt werden könne. Großvater aber war verbittert, und als er auf die Straße sah, bemerkte er, daß man Schmähschriften verschenkte, die alle die verhöhnten, die für die ungeheure Masse der Arbeitenden eine Zukunft haben wollten. Innerlich spottete auch er. — Die Verhältnisse wurden stabil und Großvater kann wieder rechnen.

Nun er nicht mehr um die nächste Stunde in Sorgen verkommt, ist sein Interesse an den Zeitgeschehnissen erneut erwacht. Mit großer Freude beobachtet er seinen Enkel, der in seinem Wollen noch immer so göttlich jung ist. Der Junge hat so schwere Enttäuschungen hinter sich, hat die Bitternis der Arbeitslosigkeit empfunden und trägt dennoch in sich einen unerschöpflichen Born an Mut. Er ist nicht niederzuringen, bleibt stets groß in himmelstürmenden Projekten. Und als der Großvater am Revolutionstage seine einstigen Hoffnungen, die er für den Enkel hegte, überprüft, bemerkt er plötzlich, daß alle die Gedanken des Enkels schon seine eigenen geworden sind. Für ihn ist das arbeitende Volk nicht mehr die Masse, mit der eine schlaue Regierung gutgläubige, bürgerlich sittsame Kinder erschrecken kann. Er weiß, ein jeder, auch er selbst ist nur ein Stäubchen in der Masse. Es gilt, für die Masse den Weg zu ebnen, und dieser Weg ist im selben Augenblick frei, wo die Millionen werktätiger Menschen eine wollende Masse sind. Sie ist der Sieger von morgen. Die neue Zeit ist doch urgewaltig, sie gibt dem verzweifelt Gewesenen neue Kraft. Sein Glaube ist jetzt das Vertrauen, das er in die vorwärtsstrebenden Menschen setzt, deren Mut zu neuen Gedanken und neuen Wegen der Inhalt der Zukunft wird. Es ist ihm Gewißheit, sie werden Altes, Morsches, Hemmendes zerbrechen, damit ein Glückstag für die ganze Menschheit kommen kann.

Wilhelm Dittmann Transozean

Mitglied unseres Parteivorstandes und langjähriger Reichstagsabgeordneter, vollendet am 13. November sein fünfzigstes Lebensjahr

Die deutsche Mannschaft des Z. R. III in den Straßen New Yorks

Dr. Wagemann

ist zum Reichswahlleiter im gegenwärtigen Wahlkampf bestimmt
Continental-Photo

Die Tonne des Diogenes

Nach allem, was bisher über das Böttcherhandwerk ermittelt worden ist, nach Ausgrabungen und nach den Arten der Gefäße, die im Orient wie überhaupt in warmen Ländern noch heute benutzt werden, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß Diogenes nicht in einer hölzernen Tonne gewohnt hat. War Diogenes wirklich ein Sonderling, wie er uns in der Geschichte geschildert wird, so wird er sich eine Tonne aus Ton gemacht haben. Solch große Gefäße, die infolge ihrer Stärke auch ziemlich dauerhaft waren, sind schon sehr frühzeitig aus Ton angefertigt worden. Im übrigen hätte wohl eine Tonne aus Holz, die immer den Sonnenstrahlen ausgesetzt war, ihrem Besitzer nicht allzulange als Wohnung dienen können. Diogenes wäre sicherlich öfter gezwungen gewesen, sich eine neue zu bauen. Das wäre aber kaum nach dem Geschmack des bequemen Philosophen gewesen. A. M.

Der Martinstag

Bis heute haben sich auf den Martinstag, den 11. November, noch mancherlei Volksbräuche erhalten. So ist es noch jetzt in einigen Weinbaugegenden üblich, daß an diesem Tage zum erstenmal der neue Wein gekostet wird, und daß am Martinstag ein Gänsebraten, die Martinsgans, auf den Tisch kommen muß, lassen sich auch noch heute sehr viele Bauersfrauen nicht nehmen. Noch in einem viel größeren Umfange wurde der Martinstag bei den deutschen Volksstämmen in früheren Jahrhunderten gefeiert. Namentlich bis zu den Zeiten, da das Weihnachtsfest noch nicht so volkstümlich war, wie es später geworden ist, war der Martinstag ein Tag der Freude. Um diese Zeit bildete dieser Tag für die ländliche Bevölkerung den Uebergang von der Sommerzeit in den Winter. Dieser Tag galt als der äußerste Zeitpunkt, bis zu dem das Vieh draußen auf der Weide gelassen werden konnte, die Schweine waren in den Wäldern bei dem reichlichen Eichelfutter dick und fett geworden. So begann nicht nur das Eintreiben des Viehes, auf allen Höfen fing auch ein großes Schlachten an. Es wurde Fleischvorrat für den kommenden Winter beschafft. An den Schlachttag schlossen sich Tage des Genießens und Vergnügens. Aus dem Martinstag wurde eine ganze Martinswoche, zumal jetzt die Arbeit auf den Feldern getan war und man sich eine Ruhepause gönnen konnte. Weil es am Martinstag nun überall hoch herging, kam der heilige Martin auch in den Ruf, ein arger Schlemmer zu sein, und noch heute wird in manchen ländlichen Gegenden ein Mensch, der das Geld etwas zu leicht ausgibt, ein Martinsmann genannt. Davon, daß der Martinstag früher vielfach das Weihnachtsfest vertrat, erinnern noch heute manche Bräuche. So erscheint den Kindern in Flämisch-Belgien kein Knecht Rupprecht, sondern zu ihnen kommt am Martinstag der heilige Martin und bringt Zuckerwerk, Pfefferkuchen, Nüsse und Aepfel.

Auch in einigen deutschen Gegenden der jetzigen Tschechoslowakei kommt noch jedes Jahr der heilige Martin auf einem Schimmel durchs Dorf geritten, hält vor den Türen der Häuser und bringt den Kindern Martinshörnchen. Ebenso gibt es in Deutschland noch einige Gegenden, wo die Kinder an diesem Tage kleine Geschenke erhalten. Auch die Martinsfeuer, die früher allgemein üblich waren, sind noch nicht ganz außer Gebrauch gekommen. A. M.

Es kommt eine Zeit,

wo es deutlich hervortritt, daß die duldende Unterwerfung größere Uebel hervorbringt, als die des Widerstandes sind; wo die Furcht selbst eine Art von Mut erzeugt; wo ein krampfhafter Ausdruck der Wut und Verzweiflung im Volke Tyrannen als Warnung dienen sollte, die Geduld der Menschheit nicht auf eine zu vermessene Probe zu stellen. (Warren Hastings)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0014

Theodor Hotze
ein Hamburg-Eilbecker Parteiveteran, wurde kürzlich 80 Jahre alt

Der Bürgerkrieg in China
Rote-Kreuz-Mannschaften bei der Arbeit — Wipro

Der Polarforscher Knud Rasmussen
begibt sich auf eine neue Forschungsreise nach Nordsibirien — Wipro

Die Einsamen

War nicht in ihrem Ohr wieder Singen metallener Stimmen. Hub nicht ganz ferne eine Orgel an, wälzte die Flut ihrer Töne in großen Sprüngen vorwärts? Das Bettelweib preßte die Fäuste gegen den geschwollenen Leib und lauschte, das zerquälte Gesicht zu Boden geneigt. Aber da war nichts als ein vom Sommerhimmel überdachter Bauplatz, eine große, saubere Allee und silberhelles Gezwitscher von Vögeln. Die Bettlerin richtete sich auf und warf ihren schläfrigen Blick in die Gegend, umfaßte, unbewußt zärtlich, zwei kleine Kinder, die in frischgewaschenen Matrosenanzügen vor dem Bauzaun standen und die Frau mit der Härte und Neugierde ihrer Kinderaugen abtasteten. Und, als käme ihr erst jetzt das Unvorteilhafte ihrer Kleidung so recht zum Bewußtsein, strich sie ihren in den Nähten aufgeplatzten Rock glatt und legte sich das verblichene Umschlagetuch schmückend um Hüfte und Schultern. Dann ging sie. — Aber unterwegs überfiel sie Schwäche, getränkt mit reißenden Schmerzen, und drückte sie auf den Rand des Grabens. Sie rieb ihre Hände gegeneinander und starrte auf den Boden. Ihre Gedanken waren in einer Wüste und wurden von der Sonne versengt. Sie befühlte ihren Leib und verwünschte die Frucht. Nur noch unklar entsann sie sich der Stunde, in der sie sich im Rausch gierigen Männern gab. Sie fühlte die Augen aller Menschen auf sich gerichtet. Angst, vermischt mit Neugierde, wie wohl das Kind aussehen werde, trommelte gegen ihren Hals. Gewiß, sie hätte in ein Asyl gehen können. Man hätte sie wegen ihres Zustandes in ein Mütterheim gebracht. Sie hätte ein Bett gehabt, Wäsche. Und Menschen wären um sie bemüht gewesen. Nur zu dem Zweck, ihr zu helfen. Sie hätten es lieblos getan, aber sie hätten es doch getan. Warum war sie vor den Menschen geflüchtet? Ein leises Weinen zitterte durch den Leib des Weibes. Die große Leere um sie, die Oede der Kartoffelfelder reckte sich wie ein Gespenst auf. Sie wollte aufstehen, aber der Schmerz drückte sie wieder in die Knie. Ihr war, als ginge ein Donnern durch die Erde. Als trockene die Luft ein. Die Bäume bewegten sich. Und in der Ferne rannte der letzte Mensch schreiend von diesem Planeten. Sie sprang auf und stolperte gebückt vorwärts. Sie taumelte über den Kartoffelacker, fiel wimmernd hin und raffte sich wieder auf. Sie trabte vorwärts wie ein angeschossenes Tier, das irgendwo Schutz sucht. Der Wind ergriff ihr Geschrei und zerfetzte es. Die Sonne ging unter. Der Himmel brannte. Bevor das Weib niederstürzte, sah ihr letzter Blick einen Mann, der mit einem Hunde über das Feld kam. Der Mann beugte sich über das Weib. Er sah ein Kind vor ihren Füßen liegen. Der Hund wich davor zurück und bellte. Der Mann nahm die Bettlerin bei sich auf. Er hatte ein kleines Haus, einen Garten, ein Stück Land. Er arbeitete von morgens bis abends. Er hatte dem Weibe eine Kammer zurechtgemacht. Er beachtete sie wenig. Selbst als sie ihm in der Wirtschaft half, glitt er an ihr vorüber. Er hatte Angst vor der Frau. Sie störte ihn oft mit ihrem Kinde. Und dennoch erzitterte er leicht bei dem Gedanken, daß sie nun wohl bald gehen werde. Einmal suchte er in den Augen der Frau. Sie aber verstand ihn nicht und lächelte ihm begehrlich zu. Da zog er sich gänzlich zurück. — Und eines Morgens packte die Frau ihr Kind in das Umschlagetuch und verließ das Haus. Der Mann stand im Garten und grub. Er hörte die Frau kommen. Furcht überfiel ihn, aber er grub weiter. Und als sie ihn ansprach, machte er ein unwilliges Gesicht. „Ich komme, um Ihnen zu danken," sagte sie langsam. „Ich muß jetzt gehen. Ich fühle mich wieder kräftig." Der Mann zerschlug ihre Rede mit einer Handbewegung. „Sie brauchen sich nicht zu bedanken." Er drehte den Spaten in der Hand. Die Frau wandte sich. Ihr Blick fiel auf die sich endlos dehnende Landstraße. Sie schrumpfte zusammen und machte einige Schritte, die gehemmt wurden durch des Mannes Stimme. „Wohin wollen Sie denn jetzt gehen?" Das wisse sie nicht. Die Landstraße lang. Vielleicht finde sie irgendwo Arbeit. Der Mann räusperte sich. Er sah auf die roten Fäustchen des Kindes und zermahlte unhörbare Worte mit den Zähnen. Und so nebenher sagte er: „Wenn Sie Lust haben, können Sie mir die Wirtschaft führen. Ich kann Ihnen nicht viel geben, aber zum Sattessen wird es wohl reichen." Die Frau stand unbeweglich. Ihre Lippen erzitterten. Da stieg des Kindes Stimme hell trompetend in den Sommermorgen. Das Haar der Mutter schimmerte wie Gold. Und als sie frohen Schrittes wieder auf das Haus zuging, spuckte der Mann in die Hände und stieß, leise singend, den Spaten in die Erde.

Hardy Worm

Karl Kautskys Geburtshaus in Prag
Im Teingäßchen in unmittelbarer Nähe der Teinkirche befindet sich das Haus zum „Alten Ungeld". Ein Torweg dieses Hauses führt in den Teinhof, in dessen rechter Ecke Kautskys Geburtshaus steht

Pelze als Geld

In den Ländern und Landstrichen, wo die wertvollsten und meisten Pelztiere erlegt werden, sind Handel, Verkehr und Kultur meist noch sehr zurückgeblieben. Dort sind daher oft noch die primitivsten Zustände anzutreffen. Da gibt es keine Eisenbahnen, keine Chausseen und auch kein Geld. In solchen Gegenden wird alles nach Pelzen geschätzt. Dort ist der Pelz zur Werteinheit, zum allgemeinen Zahlungsmittel, gewissermaßen zum Geld geworden. Der Schlitten, das Boot kosten soundso viel von dieser oder jener Art Pelzen und oft besteht sogar zwischen den einzelnen Pelzarten ein genaues Wertverhältnis. In den Pelzregionen Sibiriens gilt das Zobelfell als Werteinheit und als wertvollstes Umlaufsmittel, in einigen entlegenen Jagdbezirken Nordamerikas und in Alaska ist das Biberfell das vornehmste Tauschmittel und der beste Wertmesser. In früheren Jahrhunderten war dieses Pelzgeld auch in den nördlichen Ländern Europas allgemein bekannt.

A. M.

Volksbuchhandlung und Gewerkschaftshaus in Bitterfeld

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in Potsdam
Einzug durch das historische Brandenburger Tor — P.P.N.S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0015

Erinnerungen aus der Zeit des Weltkrieges

Das Ende des verheerenden Weltenbrandes jährt sich in diesen Tagen wieder einmal. Das gibt uns Anlaß, den folgenden Zeilen Raum zu gewähren. Red. B. u. Z.

Die Möglichkeiten, die bei Ausbruch eines Krieges noch gar nicht erkennbar sind und doch im Laufe einer solchen gewaltsamen Auseinandersetzung in die Praxis umgesetzt werden, sind am besten zu erläutern an der Entwicklung der Gaswaffe im Weltkriege. Beim Kriegsausbruch 1914 glaubte von den Fachleuten niemand an die praktische Möglichkeit, Gas im Kampfe mit Erfolg verwenden zu können, um den Gegner zu schädigen. Jedoch schon gegen Ende des Jahres 1915 ist diese Waffe mit großem Erfolg bei Hulluch in Flandern angewandt worden. Immerhin war bei der Eigenart der damaligen Verwendung von Gas und mehr oder weniger auch noch zum Schluß des Krieges die Witterungslage für einen Angriff in dieser Art von entscheidender Bedeutung. Der Ausbau der Wiedervorausbestimmung war nicht so gut möglich, so daß bei diesem Angriff auch der Angreifer nicht unbedeutende Verluste hatte.

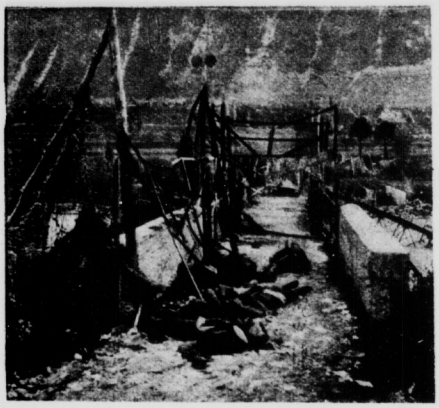
Die Gaswellen, die aus dem eigenen Graben herausgeblasen werden, mußte der Wind zum Gegner hinübertragen. Dieses Bestreben wurde durch eine zur Zeit des Abblasens vorübergehend eintretende Windstille verlangsamt, wodurch das Gas auch auf die eigenen Leute einwirkte.

Das bei den ersten Versuchen benutzte Gas war Chlor. Dieses Chlorgas wurde in eisernen Flaschen komprimiert, in den vordersten Schützengräben eingebaut und bei günstiger Witterung abgeblasen. Das Chlorgas ist wohl praktisch das für den ungeschützten Menschen gefährlichste Gas, gegen das aber sehr bald Schutz durch Gasmarken erfunden wurde. Die Bemühungen, diesen Schutz illusorisch zu machen, führten zu der Mischung des Chlorgases mit Pikrin. Das letztere ging durch die Gasmasken hindurch und veranlaßte eine Reizung der Schleimhäute, die Erbrechen hervorrief. Dadurch mußte der Betroffene die Gasmaske absetzen und durch einen tiefen Atemzug war er erledigt. Auch gegen dieses System gelang es dem Gegner, bald verhältnismäßig ausreichenden Schutz zu finden. Man ging nun dazu über, die Wirkung des Gases durch Ueberraschung zu fördern. Zu diesem Zwecke wurde, wie bei dem Gegner auch schon bereits in Uebung gekommen, die Artillerie mit Gasmunition ausgerüstet. Die hierbei gemachten Erfahrungen führten fast gleichzeitig bei den sich gegenüberstehenden Gegnern zum Schleudern von großen Gasmengen auf die hauptsächlich zu bekämpfenden Punkte. Hierzu wurden Erdmörser verwandt, die 2—3 km weit das in Minen komprimierte Gas schleuderten. Eine Formation konnte auf diese Weise bis zu 36 000 kg Gasmunition auf einen kleinen Abschnitt plötzlich konzentrieren. Bei der Dichtigkeit des Gases und der durch nichts vorher zu erkennenden Gefahr war der Erfolg im Sinne der Anwendung ungeheuerlich. Von dieser Tatsache geben die beigefügten Aufnahmen Zeugnis. Bei der Artillerie wurde zum Schluß des Krieges, auch wieder von beiden Seiten, das gefürchtete Gelbkreuz verwandt. Dieses Gas war das giftigste, in seiner Anwendung aber auch für den Angreifer von Gefährlichkeit. Es rief bei Menschen, die mit ihm in Berührung kamen, Brandblasen auf der Haut hervor und bewirkte neben einer überaus schmerzhaften Anschwellung der Drüsen eine große Reizung der Schleimhäute, die bei den Augenschleimhäuten eine vollständige Monate andauernde Erblindung hervorrief. Auch litten die Betroffenen später immer wieder unter den Nachwirkungen.

Aus der Aufnahme Nr. 1 ist zu ersehen, wie bei einem am Tage ausgeführten Angriff die Vorbereitungen vor sich gingen. Die im Schützenauftritt eingelassenen Gaspullen wurden mit Bleischläuchen versehen, die das Gas auf die Deckung des Grabens leiteten. Von dort trug es der Wind zum Gegner. Aus Kriegsaufnahme Nr. 2 sieht man bei Beginn des Abblasens das sich entwickelnde Gas zum gegnerischen Graben hinüberstreichen. Die Aufnahme 3 zeigt einen Abschuß aus Erdmörsern in der Nacht. Die anderen Aufnahmen zeigen die Wirkungen eines Angriffs in der Gegend von Flitsch—Tolmain am Isonzo gegen die Italiener.

So sind die Tatsachen, wie sie bei nüchterner Betrachtung sich zeigen. Nicht der Mut, nicht die Kraft, Ausdauer und Strategie entscheiden heute allein mehr bei einer solchen Auseinandersetzung, sondern die größtmöglichste Anwendung von technischen Erfindungen, die geeignet sind, möglichst viele Menschen auf einmal ohne Rücksicht auf die Todesart zu erledigen. Die nächsten Kriege werden noch ganz anderes zeitigen. Wir stecken noch vollständig in den Kinderschuhen gegenüber einer Benutzung der Elektrizität. Man redet von X-Strahlen, doch man glaubt nicht daran, vielleicht mit Berechtigung.

Jedoch nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte kann man darauf gefaßt sein, daß hier Ueberraschungen möglich sind. Alsdann kann man sich neue Kriege unter Industrievölkern nur vorstellen als ein ungeheures Massensterben von wertvollen Menschen mit der einzigen Wirkung, daß die Menschheit trotz ihrer technischen Fortschritte systematisch in kultureller und ideeller Beziehung um Jahrzehnte zurückgeworfen wird. K.



Die bestraften Götter

Nicht überall auf der Erde werden die Abbilder der Götter mit der gleichen Achtung und Ehrfurcht behandelt, vielmehr werden sie bei einigen Völkern in sehr unsanfter Weise auf die Erfüllung ihrer Pflicht aufmerksam gemacht.

Da sind zunächst einige afrikanische Stämme, die in ihre hölzernen Götterfiguren Nägel hineintreiben, so daß oft derartige „Nagelgötzen" über und über mit eisernen Nägeln gespickt sind. Nach Angaben der Eingeborenen handelt es sich bei diesem eigentümlichen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0016

ersahren um eine Bestrafung der betreffenden Gottheiten dafür, daß sie ihren Anbetern trotz aller ihrer Gebete und Opfer nicht die erwünschten Gaben zukommen ließen. Die Opfer sind auf primitiver Stufe nichts anderes als ein Geschenk, für das man von der Gottheit ein entsprechendes, meist aber größeres Gegengeschenk erwartet. Bleibt dies aus, dann sehen sich die Neger zu der erwähnten energischen Maßregel ihren Göttern gegenüber genötigt, und sie behandeln sie kurzerhand, um ihnen zu zeigen, daß sie keineswegs mit ihnen zufrieden sind.

Aber auch bei anderen Völkerschaften finden wir entsprechende Sitten, die auf eine Bestrafung von Gottheiten hinauslaufen. So heißt es von den Ostjaken, die im südlichen Zentralsibirien wohnen: Wenn die Ermahnungen und Opfer an ihre Götter nichts nützen und sie halsstarrig bleiben, werden sie mit einer Züchtigung bedroht, die ohne weiteres vollzogen wird. Wenn auch das nichts helfen will, wirft man sie auf die Erde, schlägt sie, tritt sie mit Füßen, und manchmal verbrennt man sie sogar und ersetzt sie durch neue Gottheiten, die als Augenzeugen der Bestrafung ihres Vorgängers geneigter sein werden, die an sie gerichtete Bitte zu erfüllen. Es heißt aber auch bei den Ostjaken, sie verbrennten die Bilder niederer Gottheiten auf einem Scheiterhaufen, damit der oberste Gott auf deren tadelnes Betragen aufmerksam werde und der Rauch inmitten im Halse des Gottes als ein rauher Bissen stecken bleibe", so daß er sich dann seinerseits bewegt fühlt, die Bitten und Wünsche zu erfüllen, die verstorbenen an die Untergötter gerichtet worden waren.

Doch selbst bei einem so kultivierten Volke wie den Chinesen finden wir ganz ähnliche Gebräuche, die sich im Prinzip durchaus nicht von denen der erwähnten Neger und Ostjaken unterscheiden.

Die Opfer der Chinesen sind ebenso materieller Art wie diejenigen der Neger, und auch sie suchen die Gottheiten ihrem Willen durch gewisse Zwangsmittel gefügig zu machen. Ein harmloseres dieser Art ist das folgende. Am Neujahrstage, wenn der Küchengott, dessen Abbild sich in jedem Hause befindet, in den Himmel hinaufsteigt, um einer höheren Gottheit über das Tun und Treiben der betreffenden Familie in dem vergangenen Jahre Bericht zu erstatten, wird ihm von vorsichtigen Leuten der Mund mit einem süßen klebrigen Gebäck, nien-kaon, angefüllt. Dies ist natürlich als ein Leckerbissen für den Küchengott gedacht, indessen erfüllt es nebenbei den Zweck, dem Gotte in wörtlichem Sinne den Mund zu stopfen, damit es ihm unmöglich ist, irgend etwas Ungünstiges über die Mitglieder der betreffenden Familie auszuplaudern.

Aber die Chinesen haben noch andere Verfahren ihren Gottheiten gegenüber, die entschieden unsanfter sind. Wenn sich irgendein Gott im Tempel, dem zahlreiche Opfer dargebracht worden sind, den Bitten seiner Anbeter widersetzt, wird er kurzerhand abgesetzt, man entfernt ihn aus dem Tempel, bindet ihn mit Stricken, schleift ihn durch den Gassenschmutz, der in chinesischen Städten und Dörfern nicht unbeträchtlich ist, und womöglich schlägt und beschimpft man auch das unselige Götterbild. Sollte sich indessen die so übel behandelte Gottheit eines besseren besinnen und den Wünschen der Menschen willfahren, dann wird ihr Abbild wieder hervorgeholt, gewaschen, neu bemalt, vergoldet und feierlich in ihren Tempel zurückgebracht, wo sie dann wieder wie vorher Verehrung genießt.

Dr. H. Kunike.

Das erste Theatermuseum in Deutschland
ist in Kiel errichtet worden. Unser Bild zeigt den Schauspielsaal

P. P. N. S.

Zimmerorangen

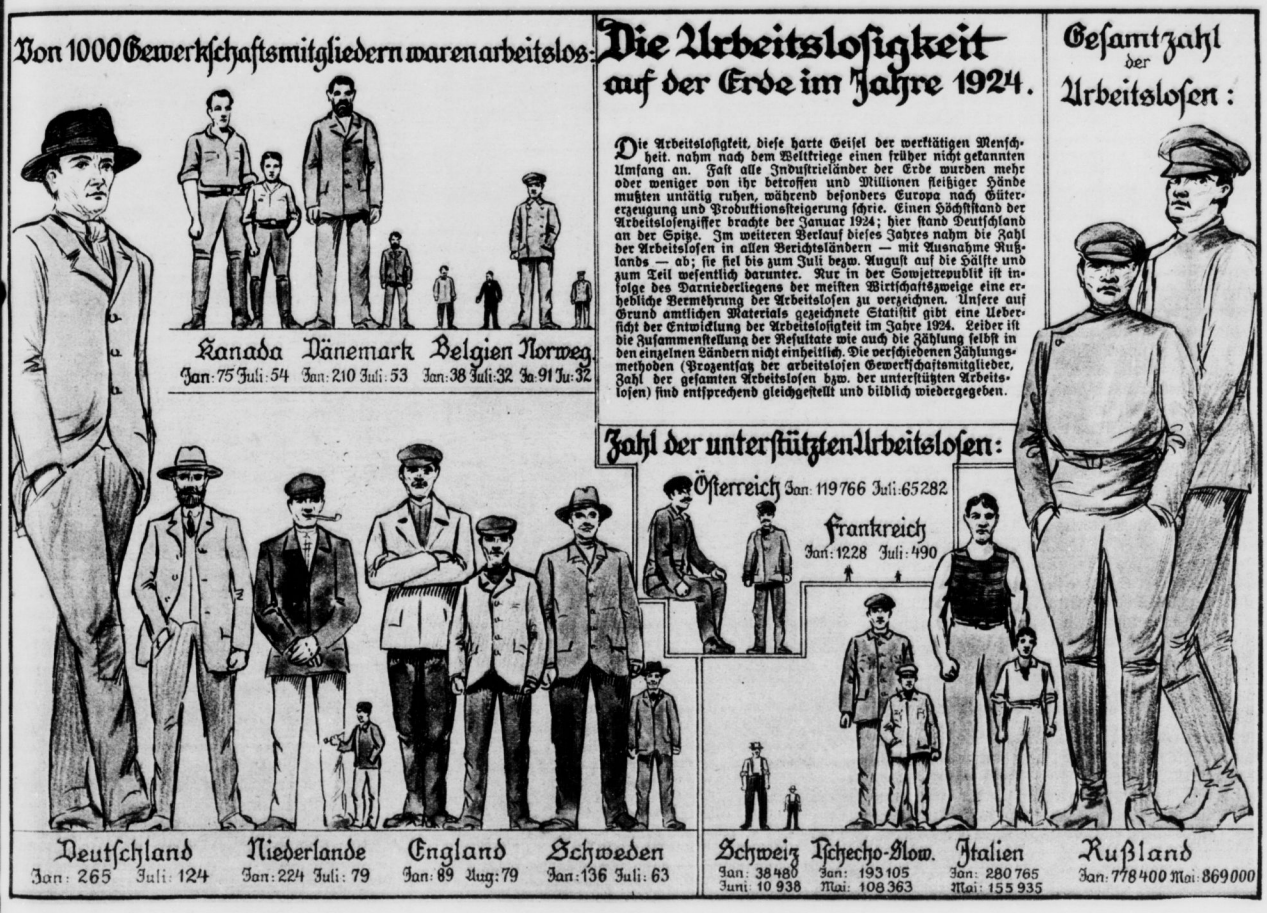
fruchten im Winter. Sie lieben zwar Sonnenwärme, aber für Ofenwärme sind sie nicht empfänglich. Ihr Platz ist darum im Winter ein nur mäßig geheiztes Zimmer, wo ihnen aber nach Möglichkeit jeder Sonnenstrahl zur Verfügung steht. Sie dürfen um diese Zeit nur spärlich bewässert werden, nur so viel, daß die Erde nie ganz trocken wird. Gegen das Frühjahr hin beginnt die Zimmerorange neue Triebe zu bilden; dann darf die Wasserzufuhr etwas stärker werden, doch soll die Erde im Topfe nie sumpfig sein, ebensowenig darf Wasser im Untersetzer verbleiben. Dagegen liebt die Pflanze jetzt fleißiges Besprengen der Belaubung und an milden Tagen recht viel frische Luft. Ende Mai kann die Pflanze auf den Balkon oder in den Garten kommen. Muß sie im Zimmer bleiben, so ist fleißiges Besprengen und reichlich frische Luft vonnöten. Gegen den Herbst hin erscheinen die Blüten. Bevor die Nachtfröste sich einstellen, müssen die Pflanzen aus dem Freien ins Zimmer kommen.

H.

Das große Geheimnis der Erziehung

ist, es so einzurichten, daß die körperlichen und die geistigen Uebungen sich gegenseitig zur Erholung dienen.

Rousseau.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0017

Salto mortale

Erzählung von Jakob Boßhart

Mit Genehmigung des Verlages H. Haessel in Leipzig, entnommen aus dem Novellenbande „Früh Vollendet" von Jakob Boßhart

(11. Fortsetzung)

Kurze Inhaltsangabe des bisher erschienenen Romanteils:

Bei einer armen Witwe mietet ein Sonderling sich ein. Er ist ein ehemaliger Zirkuskünstler und bildet ohne Wissen der Mutter, wenn diese auf Arbeit geht, ihre beiden Buben in allerlei Akrobatenkunststücken aus. Schließlich willigt die Mutter ein; die Buben verlassen mit ihrem Lehrmeister das Haus. Einem der Buben stößt ein leichter Unfall zu. Die Kleinen treten auch im Heimatort auf; die Mutter geht zur Vorstellung.

„Soll Franz nun auch zu Hause hocken, weil du nicht mehr magst? Denkst du gar nicht an ihn? Sag', Franzle, willst auch du nicht mehr? Möchtest du Tag für Tag auf der Schulbank sitzen und jeden Augenblick vor des Schulmeisters Stecken die Hände verbergen oder den Kopf einziehen?"

Der Kleine machte eine Bewegung, als ob ihn schauderte.

„Nein, nein!" fuhr Signor Ercole fort, „ihr müßt zusammengehen wie Brüder, dann werdet ihr reiche Leute, steinreiche Leute, sag' ich euch! Könnt ein Leben führen wie die Vögel im Hanfacker, und alle Zeitungen werden von den fratelli Zobelli voll sein, von dem Arrigo nicht minder als von dem Freschino. Was wolltest du denn anfangen, Heinz? Ein Schuster werden und pecheln, daß man dich auf eine Stunde röche? Oder ein Schneider, und vom Morgen bis zum Abend wie eine Kröte auf einem Tische hocken, dir die Finger zerstechen, und wenn sich Gelegenheit zeigt, ein Feßlein Tuch erschuften, nur damit du genug zu kauen hast? Oder ein Fabrikler, und mit rußigem Gesicht, zerhämmerten und narbigen Händen und ölfleckigen Flickhosen umherlaufen? Und Franz soll auch ein Schuster oder Schneider oder Fabrikler werden?"

Der Kleine schlich sich bekümmert heran und umschmeichelte den Bruder.

„Und an die Mutter denkst du nicht und die vielen Geldstücke, die ihr für sie verdient?" fuhr Signor Ercole fort, „habt ihr gestern nicht den ganzen glänzenden Haufen in der Schublade gesehen? Sieh, das Geld kann Franz nicht allein verdienen, da mußt du mit helfen! Es ist wie bei dem Baum mit den Goldblättern! Weißt du noch?"

Heinz hörte die Mutter tief aufatmen und spürte Franz wie ein Kätzlein an seiner Seite. Er bäumte sich innerlich noch, aber er war zu gutherzig, um Mutter und Bruder wehe zu tun, und außerdem schmeichelte es dem Ehrgeizigen, deutlich vernommen zu haben, daß er unentbehrlich sei.

„Aber die Mutter muß mitkommen!" stieß er endlich, den Kampf aufgebend, hervor.

Sie hatte am Abend zuvor erklärt, die Waghalsigkeit nicht wieder ansehen zu wollen: die Angst, die sie ausgestanden, komme ihr Zeit ihres Lebens nicht mehr aus den Gliedern. Jetzt war sie leicht zu bewegen, den Gang zum zweitenmal zu unternehmen, sie hätte auch sonst dem Verlangen, ihre Kinder bewundert zu sehen, wohl nicht lange widerstanden.

„Und du mußt mich immer ansehen!"

„Ja, sei ruhig, ich werde dich immer ansehen," versicherte sie. Heinz wurde etwas leichter ums Herz, er erinnerte sich, daß das Auge der Mutter ihm am vergangenen Abend die Kraft gegeben hatte, bis zum Schlusse auszuhalten, ihr Blick sollte ihm auch heute helfen.

Als Heinz die Schwelle des Theaters überschreiten sollte, überfiel ihn die Angst wieder; er stutzte und ließ sich von Signor Ercole hineinschieben. Auf der Treppe stieß er auf Bianca, die in ihrem gelbseidenen Engelkleide heranhüpfte, ihm im Vorbeihuschen mit ihrem langen Finger einen Nasenstüber versetzte und sich dann an Franzens Schulter hängte. Heinz war ihre Neckerei kaum zum Bewußtsein gekommen, ihn beschäftigte die angstvolle Frage: „Werde ich ihn halten können?"

Das Programm stimmte bis auf wenige Einzelheiten mit demjenigen des ersten Abends überein. So war es immer: man führte vor, was sich als zugkräftig erwiesen hatte, und war das Publikum damit gesättigt, so zog man eben weiter; daher das rastlose aufreibende Wanderleben von Stadt zu Stadt, aus einem Land in ein anderes, von Aufregung zu Aufregung.

Die Zeitung hatte von den fratelli Zobelli ein großes Wesen gemacht, alles war auf sie gespannt, und der Saal gedrängt voll.

Als Heinz einen Blick in den Raum warf, in den gähnenden Tierrachen, der die Bühne und alles, was sich darauf befand, zu verschlingen drohte, wuchs in ihm das beklemmende Gefühl, das ihn beim Eintritt in das Haus wieder überfallen hatte, und wie er auf der dachförmigen Treppe emporstieg, merkte er, daß er weniger flink und sicher war als sonst. Er nahm sich zusammen, er wollte, er mußte ja!

Das von der Cottbuser Arbeiterschaft neuerworbene Volkshaus im Festschmuck

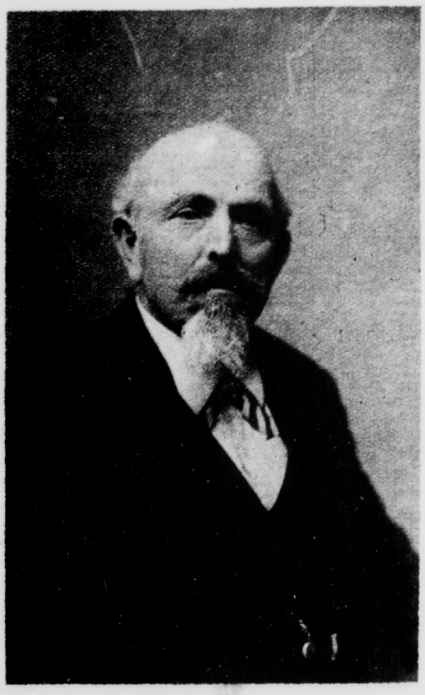
Aber es wurde ihm alles sauer an diesem Abend; als er Franz auf dem Kopfe trug, war ihm, der Nacken werde ihm widerspenstig, es stecke ein böser Willen, eine Ungeduld, ein Ungehorsam drin, und die Treppe erschien ihm von unendlicher Länge und Höhe.

Jetzt galt es, das Wagnis auf der Drehscheibe zu bestehen, vor dem er seit gestern ein unsägliches Grauen empfand. Er warf dem Direktor einen flehenden Blick zu; der aber verstand ihn nicht und raunte ihm zu: „Wartest du noch auf eine Semmel? Auf und dran."

Heinz fühlte, daß er widerstehen mußte, daß er an diesem Tag das Theater nicht hätte betreten sollen, und er sagte mit bebenden Lippen:

„Ich kann nicht mehr!"

„Geh, man kann immer wenn man muß!"



Hermann Griesser

aus Reichenau, einer unserer Alten, der auf ein halbes Jahrhundert Parteizugehörigkeit zurückblicken kann

Heinz schüttelte den Kopf und schaute nach dem Ausgang, Fluchtgedanken im Sinn. Des Direktors Augen flackerten: „Gewahr' dich!" zürnte er.

Es war im Saal ganz still geworden, Heinz fühlte, daß aller Augen, auch die der Mutter, auf ihn geheftet waren, und er zitterte vor Aufregung und Angst. „Ich will nicht mehr," sagte er; aber Signor Ercole verstand es nicht so: „Geh, du Schlingel, oder ich hau' die eine runter!" zischte er ihn an. Und nun fügte sich Heinz wie ein Verzweifelter, der sich sagt: „Meinetwegen, wenn ihr es haben wollt!"

Er faßte die Scheibe und stemmte sich darauf empor. Wie ihm aber Franz die Hände auf die Fußsohlen stützte und sein ganzes Gewicht auf ihn ablud, knickte er in den Armen leicht zusammen, er wußte, daß er ihn nicht würde halten können, und es kam wie eine dumpfe Neugier über ihn, wie das Entsetzliche nun geschehen möchte.

Da hörte er Franz über sich flüstern: „Halt fest, Heinz." Das rüttelte ihn etwas auf und er raffte das bißchen Willen, das ihm geblieben war, zusammen. Er wollte das Unmögliche versuchen, er klemmte die Augen zu, er biß die Zähne zusammen, um jedes Tor, aus dem die Kraft entweichen konnte, zu schließen. Jeder Muskel, jede Faser zitterte an ihm und war dem Zerreißen nahe, die Kehle schnürte sich ihm zu und der Schweiß trat aus allen Poren, er meinte alles Blut sause ihm durch den Kopf.

Die Scheibe fing endlich sich zu drehen an, viel langsamer als sonst, wie es ihm schien. Gerne hätte er dem Direktor zugerufen, sich zu beeilen, oder dem Bruder, abzuspringen, aber er vermochte es nicht, er fühlte, daß, wie er sprach, das Unglück da war. Das ging eine Ewigkeit lang, und immer heftiger bebten ihm die Arme und immer ungeduldiger zuckte es in den Muskeln. Nun mußte etwas sprengen oder reißen. Wenn Franz seinen Salto nun nicht machte, so war er verloren.

Die Zuschauer wurden seines Zitterns gewahr, das sich bis hinauf zu den Zehenspitzen des Kleinen fortsetzte. Die Gewißheit eines Unglücks malte sich auf allen Gesichtern.

Auch der Direktor sah, daß die Lage schlimm war, aber er sagte sich: „Er hat gestern auch ausgehalten." Doch fing er an die Kurbel schneller zu drehen als sonst und raunte Heinz zornig zu: „Donnerwetter, nicht zittern!"

Die heftigen Worte schlugen wie Keulenschläge an das Ohr des Knaben; er zuckte unter der Wirkung des nochmals aufgeschreckten Willens zusammen, er öffnete die Augen, und seine Blicke fielen auf die Mutter, die am gleichen Platze saß wie tags zuvor.

Er suchte Stärkung in ihren Blicken, sie hatte ihm ja versprochen, ihn beständig anzusehen. Aber ihre Angstaugen waren nach oben gerichtet und verschlangen ihren Jüngsten.

Nun war es aus, es ging ein Stoß durch den Leib des Knaben, ein Zucken wie das eines abschnellenden Bogens.

Ein markerschütternder Schrei ertönte in der vordersten Bankreihe, ihm antworteten hunderte im ganzen Haus und übertönten den Schlag auf der Bühne.

Heinz fiel neben seinem Bruder zu Boden. Signor Ercole stürzte herbei und hob den Kleinen in die Höhe; Franz schien leblos, die Arme hingen schlaff an ihm herunter, Blut quoll ihm aus Mund und Nase.

Bei dem Anblick schnellte sich Heinz empor und schrie wie ein Wahnsinniger, wie ein verwundetes Waldtier in den Zuschauerraum hinaus. Nieman achtete auf ihn, man drängte sich heran, jeder von dem Gedanken getrieben, dem Kleinen zu helfen. Ein Arzt war zugegen, der stieg auf die Bühne, befahl mit grimmigen Blicken den Vorhang zu senken und kniete an Franzens regungslosem Körper nieder.

Als Heinz eine halbe Stunde später sich von der Bühne wegschlich, schmiegte sich jemand weich an ihn an, und ein vertrauliches Geflüster drang ihm ins Ohr: „Gelt, du hast es gern getan?"

Es war Bianca. Ihre Stimme klang nicht etwa vorwurfsvoll, vielmehr heimlich froh, gleich der einer Mitverschworenen, boshaft und teuflisch wie jene andere, die Heinz die Kraft genommen hatte. Den Knaben fror bei dem Wort, er erinnerte sich an die süße Weise, mit der der gleiche

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0018

Lauf durch das Planschbecken

Rumpfbeugen und Aufrichten mit tiefem Aufatmen

Kölner Kinder im Licht- und Luftbad der Arbeiterwohlfahrt

Mund so oft den armen Franz umschmeichelt hatte:

„Treu und herzinniglich . . .“

Er stieß das unheimliche Wesen von sich und entfloh.

V.

Als Franz aus seiner Betäubung erwachte, lag er mit vielen andern in einem großen Saal; ein Beutel mit Eis senkte sich auf seinen glattgeschorenen Kopf, der rechte Arm steckte in einem schweren Verbande.

Neben dem Bette saßen die Mutter und Heinz, er lächelte ihnen zu, wie er sie durch die verschleierten Augen hindurch erkannte; dem „Großen“ stürzten die Tränen unter den Wimpern hervor.

Franz schien sich zu besinnen und sagte: „Gelt, du hast mich fallen lassen?“

Heinz stöhnte etwas Unverständliches, faßte des Bruders Linke und drückte sie so fest, als er konnte. Bald schlummerte der Patient wieder ein, und Mutter und Bruder verließen den Saal auf den Fußspitzen.

Franz genas rasch. Schon nach drei Wochen durfte er das Bett verlassen und im Garten des Krankenhauses sich ergehen, den rechten Arm trug er vor der Brust in einer Schlinge. Heinz war beständig um ihn, las ihm jeden Wunsch von den Lippen ab und sah ihn mit guten traurigen Augen an, die mit jedem Blick etwas abbaten und des Bettelns nicht müde wurden.

Man hatte ihn nicht getadelt, oder fast nicht; er hätte lieber schwere Strafe über sich ergehen lassen, das Geschehene lastete unsäglich schwer auf ihm, die Zerknirschung schaute ihm aus den Augen und zitterte in jedem Worte, das er sprach. Wie ein Schatten schlich er einher, nur wenn er mit Franz zusammen war, suchte er heiter zu sein, um den Kleinen nicht auch traurig zu stimmen. Saßen sie im Spitalgarten auf einer einsamen Bank oder auf schattigem Rasen, so fing der Kleine gern von ihrer Kunst zu plaudern an, er sehnte sich so sehr danach, sie war ihm das Leben geworden. Heinz litt Martern bei diesen Gesprächen, ihm schauderte bei dem Gedanken an den Riesenrachen, der nach der Bühne gähnte, und das Herz zitterte ihm bei der Erinnerung an den Unglücksabend; aber er ließ es sich nicht merken und fand sogar Kraft, seinem Bruder zuzulächeln und zuzunicken und mit ihm Zukunftspläne zu schmieden: „Wenn du wieder ganz gesund bist, dann machen wir das und das und das . . .“

Von Zeit zu Zeit erschien Signor Ercole, der unterdessen Vorstellungen in den benachbarten Städtchen gab; er erkundigte sich nach Franzens Befinden, ob ihm der Kopf gar nicht mehr wehe tue, auch nicht, wenn man darauf drücke oder er sich bücke, ob er die Finger im Gipsverband bewegen könne und keine Schmerzen im Ellbogen und Handgelenk spüre.

Mit ihm erschien fast immer auch Bianca. Sie tat, als wäre Heinz gar nicht zugegen und überhäufte dafür Franz mit Aufmerksamkeiten jeder Art, nannte ihn ein armes aus dem Nest gefallenes Vögelein, einen Schmetterling, dem ein böser „Jung“ einen Flügel ausgerissen habe, und ging nie, ohne ihm ihr Lied gesungen oder gesummt zu haben:

„Hab' ich doch manche Nacht
Schlummerlos zugebracht,
Immer an dich gedacht, Robin Adair.“

Heinz merkte wohl, daß sie mit diesen Dingen weniger seinem Bruder etwas zulieb, als vielmehr ihm etwas zuleid tun wollte; aber er war nun allen Sticheleien gegenüber waffenlos, wenn sie ihn auch schier aufrieben.

Endlich kam der Tag, da man den Verband löste; Franz wurde aus dem Spital entlassen und kehrte in das Haus zum Sack zurück. Heinz führte ihn mit mächtiger innerer Freude, mit dem Gefühl, nun sei die schwere Schuld von ihm genommen, in der Mutter Stübchen hinein und hätte dabei kein Wort über die Lippen gebracht. Signor Ercole, der eben zugegen war, setzte sich auf einen Stuhl, nahm Franz zwischen die Knie und begann, den nun vom Gips befreiten Arm zu mustern, daran sorgfältig zu ziehen und zu stoßen, zu drücken und zu drehen, und sein Gesicht wurde immer ernster. Er verließ das Haus, um bald darauf mit einem Arzt zurückzukehren, der sich ebenfalls über das fleischlose, in abgestorbener, gelber Haut steckende Glied hermachte. Als er zu Ende war, ließ er sich von Signor Ercole in sein Stübchen führen, wo sich zwischen den beiden ein lebhaftes Gespräch entspann, das dumpf und geheimnisvoll durch die Fugen der Türe in die Wohnstube drang, wo die Mutter und die Knaben in ängstlicher Erwartung saßen. Heinz fühlte, daß die Schuld immer noch auf ihm lag.

Am Abend desselben Tages stellte sich Signor Ercole im Reiseanzuge vor seine Braut und sagte kurz: „Leb' wohl, ich muß nun fort.“

Sie verstand ihn nicht. Er wiederholte mit vorgestreckter Hand: „Leb' wohl und vergiß!“

„Was soll das heißen?“ stammelte sie.

„Sei vernünftig! Meine Truppe muß essen und leben, sie braucht mich, ich kann nicht ewig hier bleiben.“

(Schluß folgt)

Rätsel

(Namen der Rätsellöser werden nicht veröffentlicht)

Silben-Rätsel

Aus den Silben a ed en gal gar ge gil ilm im lich ma nach na o puls re ri stop so ste stein te te ten ti bilde man 10 Wörter folgender Bedeutung: 1. Stadt in Vorarlberg, 2. Vogel, 3. Tonstück, 4. Optischer Artikel, 5. Fluß, 6. Berühmter Afrikaforscher, 7. Mündungsarm der Memel, 8. Männlicher Vorname, 9. Weiblicher Vorname, 10. Gefühlsregung. Sind die Wörter richtig gefunden, so nennen die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, und die vorletzten Buchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Dichter und eins seiner Schauspiele.

Wunderlich

Der Eins-Zwei wird gern erjaget, — Er liefert ein schmackhaftes Mahl. — Drei gehöret zum Körper des Menschen; — Er besitzt ihn in doppelter Zahl — Das Ganze, ein Teil ist's von Eins-Zwei, — Auch ein zaghafter, furchtsamer Wicht, — Den häufig man spöttisch belächelt. — Ich hoffe doch, du bist es nicht.

Zahlen-Rätsel

1 2 3 4 5 6 4 7 8 9 7 10 6 Operette von Strauß, 2 7 4 6 Volksstamm, 3 4 6 5 9 Stadt in Italien, 4 5 3 4 6 Männlicher Vorname, 5 6 3 9 7 6 Land, 6 4 3 4 7 Menschenrasse, 4 6 1 2 9 6 Bitterwurzel, 7 4 3 4 6 Naturerscheinung, 8 9 7 7 4 6 Turngerät 9 6 3 4 7 Nasenfläche, 7 4 2 3 4 6 Tanz, 10 7 9 6 3 4 Südfrucht, 6 4 7 1 Pelzart. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, ergeben ebenfalls das erste Wort.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: Saturn, Elsaß, Cäcilie, Hohlspiegel, Siegel, Jurüt, Abel, Hupe, Reuter, Erbse, Dolomiten, Elias, Unke = Sechs Jahre deutsche Republik! — Wandelbar: Oder, Oder. — Inhaltreiche Worte: Echtes ehren, Schlechtem wehren. Schweres üben, Schönes lieben! — Unterschiedlich: Lina, Lisa, Lila, Liga — Magisches Quadrat: Auge, Ulan, Gang, Enge — Defiziträtsel: Mittelsilbe „ter“: Kräutertee, Laterne, Altertum, Richterspruch, Achterdeck, Vaterstadt, Internall, Echternach, Buttermilch, Interdikt, Gattertür = Klara Viebig.

Schach

Geleitet vom Berliner Arbeiter-Schachklub

Alle Problemsendungen sind zu richten an G. Letzin, Neukölln, Elbestraße 15. Alle Partiesendungen an B. Schaffartzik, Berlin N 20, Wiesenstraße 38 bei Franke. Allen Anfragen ist Porto beizufügen

Partie Nr. 205

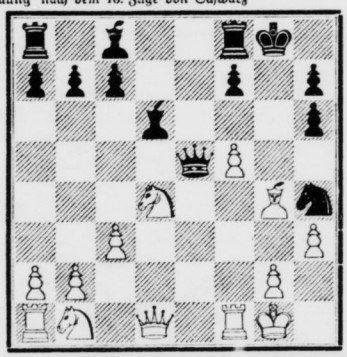
Zweispringerspiel im Nachzuge

Gespielt in einem Korrespondenzwettkampf 1924

Weiß: Th. Harz, Jena; Schwarz: Fr. Vogt, Berlin

1. e2—e4, e7—e5; 2. Sg1—f3, Sb8—c6; 3. Lf1—c4, Sg8—f6; 4. 0—0, Lf8—c5; 5. b2—b4. Mit diesem starken Bauernopfer leitet Weiß einen interessanten und gefährlichen Angriff ein, welcher nach seinem Erfinder „Max Lange-Angriff“ bezeichnet wird. 5. . . ., e5×b4; 6. e4—e5, Sf6—g4. Der Textzug, vom Schachmeister Teichmann empfohlen, weicht dem Max Lange-Angriff aus, der durch 6 . . ., d7—d5; 7. e5×f6, d5×c4; 8. Tf1—e1+, Le8—e6; 9. Sf3—g5, Dd8—b5 (oder g7—g6); 10. Sb1—c3, Db5—f5, 11. Sc3—e4, 0—0—0 usw. fortgesetzt wird. Die in dieser Partie von Schwarz gewählte Variante dürfte bei vorsichtigem Spiel tatsächlich für Schwarz günstig sein. 7. Lc1—f4! Der beste Zug. Auf die scheinbar starke Fortsetzung 7. b2—b3 folgt Sg4×e5; 8. Sf3×e5, Sc6×e5; 9. Tf1—e1, d7—b6; 10. f2—f4, d4—d3+; 11. Kg1—h2, Dd8—h4! 12. f4×e5, d3×c2; 13. e5×d6+, Le8—e6; 14. Te1×e6+, f7×e6; 15. d6—d7+, Ke8—e7; 16. Dd1×c2, Lc5—b6+; 17. Kh2—g1, Dh4—e1+; 18. Le4—f1, Ta8—f8 und Schwarz hat klare Gewinnstellung. 7. . . ., 0—0! Stärker als d7—d6, weil nach 8. e5×d6, Le5×d6; 9. Tf1—e1+, Ld6—e7! 10. Le4—b5, 0—0; 11. Db5×e6, b7×c6; 12. h2—h3, Sg4—h6. Die Aufreißung des Königsflügels braucht Schwarz nicht zu fürchten, denn die freie g-Linie würde Weiß verderblich werden. 9. c2—c3!, d7—b5! Schwarz tat sehr gut daran, das Bauernopfer nicht anzunehmen und den Gegner damit schnell zu entwickeln. Sich selber schnell entwickeln ist das erste Gesetz. 10. e5×d6 ent pass. Besser ist Le4—b3! 10 . . ., Le5×b6; 11. Lf4×b6, g7×b6; 12. Sf3×d4. Weiß hat zwar seinen Gambitbauern wieder, aber Schwarz hat den Angriff, den dieser mit größter Geschicklichkeit durchführt. 12. . . ., Sc6—e5; 13. Le4—e2, Dd8—f6; 14. f2—f4, Se5—g6; 15. f4—f5, Sg6—h4; 16. Le2—g4. Aus Angst um seinen dreifach angegriffenen f-Bauern, den Schwarz überhaupt nicht nehmen dürfte, macht Weiß einen schwächlichen Zug, den sein Gegner sofort kräftig ausbeutet. Es mußte unbedingt Sb1—d2 geschehen. 16. . . ., Df6—e5. Die Stellung ist für Weiß sehr kritisch geworden und ein Rettungszug wohl kaum vorhanden.

Stellung nach dem 16. Zuge von Schwarz



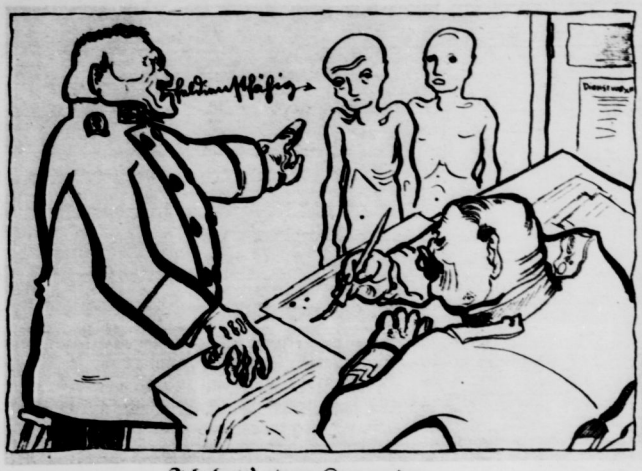
17. Sd4—f3 der beste Zug, aber nicht mehr ausreichend. 17. . . ., Sh4×f3+; 18. Dd1×f3, De5—h2+; 19. Kg1—f2, Tf8—e8. Das Mattnetz ist nun fertig und gegen die nun folgenden zwingenden Züge ist Weiß vollkommen wehrlos. Es droht Ld6—c5+; 20. h2—h4, Le8—d7. Nun droht nach Le6 die Katastrophe auf g2. 21 Tf1—g1. Auf Df3×b7 folgt Matt in 4 Zügen, nämlich Ld6—g3+, Kf2—f3, La3—h4, Db7×c7, Ld7—e6+, Dc7×c6 und Dh2—f4 ‡. 21. . . ., Ld7—e6; 22. Df3—b3 Auch auf Dd1 folgt baldiges Matt. 22. . . ., Dh2—f4+; 23. Lg4—f3, Df4—g3+; 24. Kf2—f1, Te8—e1‡. Den fehlerhaften 16. Zug von Weiß hat sein Gegner auf sehr zwingende Weise widerlegt. (Anmerkungen von B. Schaffartzik)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262192411081-15/fragment/page=0019

Die beliebtesten Soldatenlieder in natürlicher Beleuchtung

Sechs Zeichnungen von A. Florath

Auch eine Erinnerung — namentlich gegenwärtig im Wahlkampf — an den sich in diesen Tagen jährenden Schluß des Weltkrieges



Ich hatt' einen Kameraden,
einen bessern findst du nit . . .

Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren,
öffnen die Mädchen die Fenster und die Türen . . .

Heil dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands,
Heil Kaiser dir . . .

O Deutschland hoch in Ehren,
du heil'ges Land der Treu . . .

Musketier sein lust'ge Brüder,
haben immer frohen Mut . . .

Und wenn du die schwarzen Gesellen fragst,
das war Lützows wilde, verwegene Jagd . . .

Gute Bilder von Partei-, Gewerkschafts-, Genossenschafts- und Arbeitersportveranstaltungen sind immer willkommen; Reproduktionsgenehmigung erforderlich. — Unverlangte Manuskriptsendungen werden nur bei beigefügtem Porto zurückgegeben. — Redakteur: L. Lessen, Berlin. — Verlag: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt. — Kunstdruck: Pegnitz-Druck und Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstr. 3.